

Österreichische  
Zeitschrift  
für Volkskunde

Neue Serie Band LXXIX  
Gesamtserie Band 128  
Heft 2 2025



# Inhalt

- 1 Editorial

## Abhandlungen und Essays

- 5 ALINA FRANZISKA BECKER, CHRISTIANE SCHWAB, Erprobung, Vision, Prozess oder Zwang? Zukunftsaushandlungen im Rahmen urbaner Straßenexperimente
- 35 KLAUS SCHÖNBERGER, „Immer-noch-Sturm“-Trupps? Eine Positionsbestimmung angesichts der geschichtspolitischen Angriffe auf das Erinnerungsjahr 2025 in Kärnten/Koroška
- 57 EDITH HESSENBERGER, NS-Zeit im Ötztal – museale Impulse für eine reflektierende Erinnerungskultur
- 69 SILKE GÖTTSCHELTEN, Ethnografische Vignetten – Schlaglichter auf flüchtige Erscheinungen
- 77 GRECA N. MELONI, “Queen Rearing in Sardinia. A Visual Ethnography.” A Series of Drawings.
- 99 KONSTANTIN MACK, Gegen die Zeit fahren. Eine ethnographische Vignette

## Berichte und Besprechungen

- 105 Bericht zur *Tagung Körperlichkeit und Materialität in der Arbeitswelt*, 21. Tagung der DGEKW-Kommission Arbeitskulturen, Universität Marburg, 19.–20. Februar 2025 (JANA PAULINA LOBE)
- 112 Bericht zur Jahrestagung des Deutschen Museumsbunds 2025 *Museen stärken Demokratie*, Chemnitz, 4.–7. Mai 2025 (KATHARINA RICHTER-KOVARIK)
- 119 Bericht zum Workshop *Doing Cultural Analysis Beyond the Gap. Towards a European Applied Anthropology*, Institut für Kultur-analyse, Alpen-Adria-Universität Klagenfurt, 16.–17. Mai 2025 (MARIKA PIERDICCA, ALEXANDRA SCHWELL, LUKAS MILO STRAUSS)
- 127 Bericht über das Symposium „*HeimatLand*“ – *Zur Modernität des Ruralen*, Bildungshaus St. Hippolyt, St. Pölten, 2.–3. Oktober 2025 (KATHRIN PALLESTRANG)
- 133 Rezension von Kate Crawford: *Atlas der KI. Die materielle Wahrheit hinter den neuen Datenimperien* (CÉCILE BRÜNDLMAYER)
- 138 Rezension von Jeremy DeWaal: *Geographies of Renewal. Heimat and Democracy in West Germany, 1945–1990* (SIMONE EGGER)

- 142 Rezension von Anja Schöne u. Peter Knüvener (Hg.):  
Fastentücher – Neue Forschungen (TABEA SÖREGI)
- 144 Rezension von Timo Heimerdinger, Marion Näser-Lather (Hg.):  
Position beziehen, Haltung zeigen!? Bedingung und Problem  
kulturwissenschaftlicher Forschung (= Freiburger Studien zur  
Kulturanalyse, Bd. 7) (JOHANN VERHOVSEK)
- 149 Eingelangte Literatur (MARLENE SCHÜTZE)
- 152 Internationale Zeitschriftenschau (MARLENE SCHÜTZE)
- 154 Verzeichnis der Autorinnen und Autoren
- 156 Impressum

# Editorial Heft 2/2025

Das zweite Jahresheft der Österreichischen Zeitschrift für Volkskunde 2025 gibt einmal mehr Einblicke in die thematische Bandbreite unseres Fachs, aber auch in dessen mannigfaltige Herangehens- und Darstellungsweisen. Die darin versammelten Texte geben Aufschluss über die Stärken der empirisch kulturwissenschaftlichen Analysen, die Verbindungen herstellen und Möglichkeiten aufzeigen, wie Prozesse und Phänomene reflektiert und aussagekräftig behandelt werden können – sowohl auf der Ebene des Inhalts als auch des Formats.

In der wissenschaftlichen Abhandlung erheben Alina Franziska Becker und Christiane Schwab Gegenwartsaspekte anhand von Zukunftsaushandlungen in Münchner Straßenexperimenten. Damit verbinden sie zumindest zwei Zeitdimensionen ebenso gekonnt, wie es Klaus Schönberger in seinem wichtigen Text zu den geschichtspolitischen Angriffen von rechts auf die Erinnerungskultur in Kärnten/Koroška speziell im Erinnerungsjahr 2025 tut. Die Analyse politischer und ideologisch gerichteter Geschichtsbilder, die sich bis heute und wohl auch in Zukunft auswirken und die dringend nicht nur hinterfragt werden müssen, sondern denen auch in wissenschaftlichen Zeitschriften widersprochen werden muss – dies ist ein dezidiertes Anliegen der ÖZV. Wie sich Erinnerungskultur in musealen Zusammenhängen und Formaten darstellt und in der Öffentlichkeit wirksam wird, stellt Edith Hessenberger in ihrem Überblick über das Projekt „NS-Zeit im Ötztal“ vor.

Silke Götsch-Elten widmet sich in ihrem Essay dem Erzähl- und Textformat Vignette und führt dabei dessen Potenziale vor Augen, die in einem eigenen kleinen Heft-Schwerpunkt anhand zweier Beispiele illustriert werden. Darin zeigt Greca N. Meloni, wie Zeichnungen als Vignette zum Thema Bienenhaltung in Sardinien funktionieren. Konstantin Mack stellt die Stärke der textlichen Kurzform Vignette zum Thema Fahrradkuriere unter Beweis.

DAS TEAM DER ÖZV



Abhandlungen  
und Essays





# Erprobung, Vision, Prozess oder Zwang? Zukunftsaus- handlungen im Rahmen urbaner Straßenexperimente

*Straßenexperimente bieten die Möglichkeit, städtische Räume temporär umzugestalten und alternative Nutzungsformen erfahrbar zu machen. Zukunftsvorstellungen prägen dabei entscheidend, wie Akteur:innen ihr Denken und Handeln in solchen Experimenten ausrichten. Anhand der Debatten um drei Münchner Straßenexperimente untersuchen wir, welche Bedeutung spezifische Zukunftsbilder und Zeitverständnisse in Prozessen urbaner Transformation gewinnen. Wir fragen: Auf welche Weise wird Zukunft im gegenwärtigen Denken und Handeln wirksam? Aus dem Material leiten wir vier Zukunftskategorien ab – jeweils verbunden mit spezifischen Deutungen, Erwartungen und Handlungsmustern.*

## Einleitung

Straßenexperimente bringen Zukunftsvorstellungen von Mobilität und Raumnutzung auf unsere Straßen und Plätze. Als temporäre Versuchsmaßnahmen werden sie seit einigen Jahren verstärkt in Städten eingesetzt, um akuten Herausforderungen wie Klimawandel, Klimaanpassung, Feinstaubbelastung und Platzmangel zu begegnen.<sup>1</sup> Zu den bekanntesten Formen von Straßenexperimenten gehören

1 Zur Klärung und Abgrenzung von Begrifflichkeiten wie „Experiment“, „Labor“ und „Versuch“ im Bereich der Verkehrs- und Raumplanung vgl. Jan Peter Glock: Reallabor, Real-Labor, Intervention oder Verkehrsversuch? Konzeptionelle Aufarbeitung der Begriffsvielfalt um Ansätze des Wandels im Kontext der Umwandlung städtischen Verkehrsraums. In: Journal für Mobilität und Verkehr 19 (8), 2023, S. 2–14, hier S. 7. ISSN 2628-4154, doi:10.34647/jmv.nr19.id122.

provisorische Fußgängerzonen, Radwege, Busspuren und räumliche Umgestaltungen durch Begrünung und/oder Straßenmobiliar, das zum Verweilen einladen soll. Diese Maßnahmen erfolgen meist zulasten von Parkflächen und Fahrspuren des motorisierten Individualverkehrs. Einige besonders öffentlichkeitswirksame Eingriffe ins Verkehrsgeschehen – wie der Umbau der Mariahilfer Straße in Wien, die Umgestaltung der Sendlinger Straße in München, Verkehrsberuhigungsmaßnahmen in Ottensen (Hamburg) oder der Friedrichstraße in Berlin-Mitte – haben nicht nur gezeigt, wie veränderte Infrastrukturen neue Formen der Raumnutzung und des Mobilitätsverhaltens hervorbringen, sondern auch, welche unterschiedlichen Erwartungen und Zukunftsvorstellungen verschiedene Akteur:innen in Bezug auf Mobilität und Stadtraum haben. Straßenexperimente dienen also nicht nur dem Erproben alternativer Mobilitäts- und Verweilpraktiken, sondern auch der gesellschaftlichen Aushandlung darüber, wie die Stadtbewohner:innen sich in ihrer Stadt künftig fortbewegen und leben wollen. Ausgehend von den Debatten um drei Münchner Straßenexperimente untersuchen wir, wie diese als Räume der Exploration verstanden und genutzt werden, welche Zukunftsvisionen im Zuge ihrer Planung, Umsetzung und Rezeption erprobt oder neu entworfen werden und welche Zukunftsorientierungen und Zeitvorstellungen sich in den Aushandlungen um städtische Transformationen abzeichnen.

Dass Zukunft – ob als Sinnbild, Option, Schreckensszenario oder antreibende Utopie – unseren Alltag und unser Zusammenleben entscheidend mitgestaltet, hat in der kulturanthropologischen Forschung in den letzten Jahren an Bedeutung gewonnen. Wegweisend war in diesem Zusammenhang das Buch *The Future as Cultural Fact: Essays on the Global Condition* (2013), in welchem Arjun Appadurai einen Paradigmenwechsel von der Fokussierung des Fachs auf die Gegenwart und die Vergangenheit hin zur systematischen Betrachtung von „humans as future makers and of futures as cultural facts“ forderte.<sup>2</sup> Bereits 2004 beschäftigte sich Appadurai mit dem befreienden Potenzial von Zukunftsvorstellungen – insbesondere für marginalisierte Gruppen, wobei er zugleich hervorhob, dass die (kulturelle)

2 Arjun Appadurai: *The Future as Cultural Fact: Essays on the Global Condition*. London/New York 2013, S. 285.

Fähigkeit, Zukunftsentwürfe zu formulieren und in die Realität umzusetzen („capacity to aspire“), nicht allen Menschen in gleichem Maße zugänglich sei.<sup>3</sup> Auch Rebecca Bryant und Daniel Knight setzen sich in ihrem Buch *The Anthropology of the Future* (2019) für eine Neuausrichtung der Disziplin ein – weg von einem Fokus auf das Sein hin zum Werden und von Strukturen und sozialen Institutionen hin zu „the hope, planning, practices, and action that project those into the yet-to-come“.<sup>4</sup> Bryant und Knight konzeptualisierten dafür unterschiedliche „future temporalities“, in welchen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft auf spezifische Weise interagieren. Sie differenzierten unter anderem zwischen der „Antizipation“/„Vorwegnahme“ („anticipation“), in welcher sich Zukunft der Gegenwart aufdrängt und sie neu ausrichtet, der „Erwartung“ („expectation“), die sich aus unseren vergangenen Erfahrungen und Wünschen speist, und dem „Möglichkeitsfeld“ („potentiality“) beziehungsweise der „Hoffnung“ („hope“), die spezifische (wünschenswerte, emotional behaftete) Zukunftsoptionen beinhalten.<sup>5</sup> An diese Überlegungen zur Gegenwartigkeit von Zukunft knüpft auch die jüngst veröffentlichte Dissertation von Ina Kuhn an.<sup>6</sup> In ihrer Forschung untersucht Kuhn, wie Utopie-Festivals als „Laboratorien des guten Lebens“<sup>7</sup> dem gemeinsamen Suchen, Diskutieren und Erfahren alternativer Formen zukünftigen Zusammenlebens vor dem Hintergrund aktueller Krisendiagnosen dienen. Diese Perspektive lässt sich auch auf die Betrachtung von Straßenexperimenten übertragen. Denn ähnlich wie für die Dauer der Utopie-Festivals Marktlogiken und Hierarchien außer Kraft gesetzt und durch Prinzipien wie Bedürfnisorientierung und Gleichwertigkeit ersetzt werden,<sup>8</sup> wird auch in Straßenexperimenten die bestehende Logik der autozentrierten Stadt sowie die damit einhergehende Verrechtlichung und Kapitalisierung des öffentlichen Raums

3 Vgl. Arjun Appadurai: The capacity to aspire: Culture and the terms of recognition. In: Vijayendra Rao, Michael Walton (Hg.): Culture and public action. Stanford 2004, S. 59–84, hier S. 68.

4 Rebecca Bryant, Daniel M. Knight: *The Anthropology of the Future*. New York 2019, S. 193.

5 Vgl. Ebd.

6 Ina Kuhn: *Laboratorien des guten Lebens. Wie Utopie-Festivals eine alternative Zukunft erfahrbar machen*. Münster, New York 2025.

7 Ebd.

8 Ebd., S. 163 ff.

(zumindest teilweise) aufgehoben. Utopie-Festivals wie auch Straßenexperimente eröffnen somit Möglichkeitsräume, in denen Zukunftsvisionen erprobt und gesellschaftliche Transformationsprozesse im Kleinen konkretisiert werden können.

In der sozial- und kulturwissenschaftlichen Stadtforschung wurde bereits häufiger die Frage aufgegriffen, auf welche Weisen Zukunft und Zukunftsvorstellungen als *cultural facts* in die Gegenwart hineinreichen. Alexa Färber hat anhand von Fallbeispielen aus New York City das „Versprechen“ als eine Praxis der Vergegenwärtigung und Objektivierung von Zukunft untersucht.<sup>9</sup> Dabei hat sie aufgezeigt, wie sich im Versprechen als „Modus alltagskultureller Vergegenwärtigungen von Zukünften der Stadt oder des Städtischen“ Zukunftspraktiken, -visionen und -materialisierungen manifestieren – sei es in städtebaulichen Planungsprozessen oder in kulturellen Artefakten wie Filmen und Büchern.<sup>10</sup> Auch Straßenexperimente können als urbane Versprechen gelesen werden, in welchen spezifische Zukunftsvisionen in der Gegenwart antizipiert, materialisiert und nicht selten auch wieder verworfen werden. Julie-Anne Boudreau hat am Fallbeispiel Mexiko-Stadt verschiedenartige Zukunftsorientierungen untersucht und dabei die pragmatisch-berechnenden Projektionen von Stadtplaner:innen und politischen Entscheidungsträger:innen von einer eher provisorischen, schicksalhaften Zukunftsorientierung der Stadtbewohner:innen abgegrenzt.<sup>11</sup> Diese Differenzierung lässt sich zwar nicht direkt auf mitteleuropäische Städte übertragen, verdeutlicht jedoch – ähnlich wie Appadurais Denkmodell der „capacity to aspire“ –, inwiefern die Formulierung von und der Umgang mit Zukunftsperspektiven im urbanen Raum bei unterschiedlichen sozialen Akteur:innen variieren kann. Mit den Zusammenhängen zwischen Zukunftsdenken und Stadtplanung haben sich John Ratcliffe

9 Alexa Färber: Gegen UnGleichzeitigkeit? Das Versprechen als alltagskulturelle Vergegenwärtigung von (urbanen) Zukünften. In: Dagmar Hänel, Ove Sutter, Ruth Dorothea Eggel u. a. (Hg.): Planen. Hoffen. Fürchten. Zur Gegenwart der Zukunft im Alltag. Münster, New York 2020, S. 25–42.

10 Ebd., S. 25.

11 Julie-Anne Boudreau: City of repair: Practicing the future in Mexico City. In: International Journal of Urban and Regional Research 46 (5), 2022, S. 1–21.

und Ela Krawczyk beschäftigt. Ihr Beitrag *Imagineering City Futures: The Use of Prospective through Scenarios in Urban Planning* kritisiert die fehlende Zukunftsorientierung in der Stadtplanung und empfiehlt für eine nachhaltige Transformation den systematischen Einsatz von Zukunftsszenarien, mit deren Hilfe mögliche Entwicklungen antizipiert und vergangene Fehler berücksichtigt werden können.<sup>12</sup> Mit diesen Vorschlägen zum methodischen Gebrauch von Zukunftsszenarien lassen sich die Gedanken von Silvy Chakkalakal in ihrem Essay zur Verschränkung von Zukunft, Bildung und einer *Anticipatory Anthropology* verbinden. Sie diskutiert, wie die „ethnographische Imagination“ dazu beitragen kann, das „Eigene“ zu hinterfragen und eine transformative Kraft für eine alternative, gegenkulturelle Zukunft zu entfalten.<sup>13</sup> In dieser Lesart ermöglichen es Straßenexperimente als Materialisierungen alternativer Welten, das „Selbstverständliche“ zu erschüttern und es dadurch greifbar sowie veränderbar zu machen. Auch Chakkalakals Gedanken zur bildungs- und machtpolitischen Dimension von Zukunft-Machen und Zukunftswissen lassen sich auf das Phänomen der Straßenexperimente übertragen. Ein Straßenexperiment ist demgemäß nicht allein als explorativer „Möglichkeitsraum“, sondern auch als „Machtraum“ zu begreifen, in welchem durch die Realisierung spezifischer Zukunftsszenarien „wirkungsvolle Bilder von Zugehörigkeit und Teilhabe“ durchgesetzt werden.<sup>14</sup> Diese Dimension zeigt sich nicht nur im machtpolitischen Gefälle zwischen Stadtplanung und Bewohner:innen, sondern wird auch in der öffentlichen Diskussion selbst zum Thema gemacht, wenn Kritik an mangelnder Partizipation und Transparenz im Vorfeld und während der Durchführung von Straßenexperimenten angebracht wird.<sup>15</sup>

12 Vgl. John Ratcliffe, Ela Krawczyk: *Imagineering city futures: The use of prospective through scenarios in urban planning*. In: *Futures* 43 (7), 2011, S. 642–653, hier S. 643 f.

13 Silvy Chakkalakal: „The World That Could Be“. *Gender, Bildung, Zukunft und das Projekt einer Anticipatory Anthropology*. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 114 (1), 2018, S. 3–28, hier S. 11.

14 Ebd., S. 9 f.

15 Vgl. Alina Becker, Christiane Schwab: „Münchener Straßenkampf“. *Diskursanalytische Annäherungen an urbane Aushandlungsprozesse um Mobilität und Raumnutzung*. In: *Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde* 2023, S. 83–97.

Ausgehend von den bisherigen Überlegungen untersuchen wir im Folgenden, wie Straßenexperimente mit unterschiedlichen Zukunftsvorstellungen und Zukunftsorientierungen verknüpft sind. Uns interessiert, wie Zukunft durch imaginäre oder materielle Verkörperungen im Hier und Jetzt wirksam wird – und welche Rolle sie als etwas (noch) Nicht-Existierendes in diesen Handlungs- und Diskussionszusammenhängen spielt. Mit anderen Worten: Wie wird Zukunft als gestalterische Kraft in den Aushandlungen und Debatten rund um die Straßenexperimente greifbar? Welche spezifischen Zukunftsvorstellungen und -bilder sowie zeitlichen Orientierungen werden in den Maßnahmen erfahrbar und welche normativen Vorstellungen werden dabei durchgesetzt? Welche neuen Visionen werden durch die veränderten Rahmenbedingungen angeregt? Wird die Zukunft als hoffnungsvoller Möglichkeitsraum oder eher als schicksalhafte Entwicklung konzipiert? Und inwieweit werden bestimmte (utopische wie dystopische) Szenarien als Motivations- und/oder Legitimationsinstrumente für bestimmte Maßnahmen aufgerufen?

Das für diesen Artikel verwendete Material wurde zwischen 2023 und 2024 bei der Beforschung von drei Straßenexperimenten in München im Rahmen des von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Projekts *Wem gehört die Straße? Urbane Aushandlungen um Mobilität und Raumnutzung im Kontext der ‚Verkehrswende‘ als gesellschaftlicher Transformationsprozess* (2023–2028) erhoben. Dabei handelt es sich um zeitlich begrenzte Umgestaltungen in den Sommermonaten, in welchen Parkplätze und Straßen für alternative Nutzungsweisen umgewidmet wurden. Die Auswahl dieser drei Straßenexperimente erfolgte primär aufgrund der unterschiedlichen Akteur:innenstrukturen (ein zivilgesellschaftliches Projekt, ein wissenschaftlich initiiertes Projekt und eine städtische Maßnahme); zudem fanden die temporären Umgestaltungen in drei Stadtvierteln statt, die sich in Bezug auf den Bodenrichtwert sowie das Wohnumfeld (Grün- und Freiflächen sowie Infrastrukturanbindung) unterscheiden.<sup>16</sup> Interessant ist aus

16 Nach Angaben des Mietspiegels der Landeshauptstadt München befindet sich die Schöttlstraße in durchschnittlicher Lage, die Kazmairstraße in zentraler durchschnittlicher Lage und die Kolumbusstraße in zentraler guter Lage. Vgl. Landeshauptstadt München: Mietspiegel für München 2025. München 2024, S. 12, 13 sowie 35.



Abb. 1 Konzert in der Schöttlstraße, Juli 2024, Foto: Alina Franziska Becker

unserer Perspektive, dass die drei Straßenexperimente mit ganz unterschiedlichen Herausforderungen in Bezug auf verwaltungsrechtliche Vorgaben, politische Dynamiken, Akzeptanz von Anwohner:innen und Gewerbetreibenden, Ansprüche an Transparenz und Beteiligung konfrontiert waren, aber im Hinblick auf die erprobten Zukunftsimaginationen und den Umgang mit Zukunftsorientierungen deutliche Parallelen zeigen.

1. Die Schöttlstraße in München-Sendling liegt in einem historisch gewachsenen Gebiet, knapp außerhalb des Mittleren Rings. Die Straße zeichnet sich durch eine starke Durchmischung aus – so gibt es Häuser mit großen Altbauwohnungen ebenso wie einen Block mit 50 Einzimmerapartments, welche hauptsächlich von Saisonarbeiter:innen bewohnt werden. An die Straße grenzt die katholische Kirche St. Achaz sowie der dazugehörige Kindergarten, es gibt außerdem eine Kinderkrippe, ein griechisches Restaurant, eine Bar sowie eine Moschee. In unmittelbarer Nähe fahren die S7 sowie verschiedene Busse. 2021 wurde die Schöttlstraße zum ersten Mal zur *Sommerstraße* umgewidmet. Die Sommerstraße ist

ein erstmals 2019 pilotiertes und durchgeführtes städtisches Projekt, dessen programmatischer Fokus auf neuen Möglichkeiten der Aneignung des Straßenraums insbesondere durch Anwohner:innen und Bewohner:innen der umliegenden Straßenzüge liegt. Die bereits in mehreren Straßen (teils auch in wiederholter Form) in der Stadt projektierten Sommerstraßen sollen zum Spazieren, Sitzen und Spielen einladen und zu einer neuen Nutzung des Straßenraums anregen. Die Schöttlstraße wurde während bislang vier Projektzeiträumen in den Sommern 2021, 2022, 2023 und 2024 als ein verkehrsberuhigter Bereich deklariert (die Durchfahrt war für alle Verkehrsteilnehmer:innen weiterhin möglich). Die Umgestaltungsmaßnahmen wurden von Jahr zu Jahr evaluiert und neu angepasst. An unterschiedlichen Bereichen entfielen Parkplätze und die dadurch entstandenen Freiflächen wurden durch große Pflanzkübel von der Straße abgegrenzt. (Abb. 1) Neben den Pflanzkübeln stellte die Stadt einige Sitzmöglichkeiten sowie ein Budget zur Bepflanzung der Sommerstraße zur Verfügung, welches die Nachbar:innenschaft über den zuständigen Bezirksausschuss abrufen konnte.

2. *Westendkiez* ist eine zivilgesellschaftliche Initiative, die von Ehrenamtlichen getragen wird. Unter dem Motto „Mehr Raum für alle im Westend“ führte die Initiative in den Sommern 2021, 2022 und 2023 Straßenexperimente in unterschiedlichem Umfang durch. Das Münchner Westend ist ein ehemaliges Arbeiterviertel, das lange Zeit als sogenanntes Glasscherbenviertel verrufen war. Es ist durch einen hohen Anteil an Genossenschaftswohnungen, diverse migrantische Communitys, aber auch eine beständige Gentrifizierung gekennzeichnet. Im Westend befinden sich neben Wohnhäusern und kleineren Gewerben vor allem zahlreiche gastronomische Angebote. Erschlossen ist das Gebiet durch die U4/U5 sowie verschiedene Busverbindungen. Das beforschte Projekt *Kazmairallee* (Abb. 2) aus dem Sommer 2023 liegt in der Kazmairstraße und umfasste den Entfall von zwölf Parkplätzen, auf welchen große Bäume sowie zwei Informationsstationen zur Beteiligung der Anwohner:innen aufgestellt wurden. Die



Abb. 2 Temporäre Bäume in der Kazmairstraße, Juli 2023, Foto: Alina Franziska Becker  
Abb. 3 Umgestaltung in der Kolumbusstraße, Juni 2023, Foto: Alina Franziska Becker

Bäume wurden von Ehrenamtlichen, Anwohner:innen und Gewerbetreibenden gegossen. Zusätzliche Aktionen waren die regelmäßige „Gieß-Gaudi“, ein Spiel- sowie ein Alleefest. Der Fokus der Kazmairallee lag auf der Begrünung der Straße und der Erprobung von Klimaanpassungsmaßnahmen (Schattenwurf, Verdunstung).

3. Das Reallabor *Autoreduzierte Quartiere für eine lebenswerte Stadt* (kurz *aqt*) wurde von der Technischen Universität München in Kooperation mit der Landeshauptstadt München, der Hans-Sauer-Stiftung, Sixt und weiteren Partner:innen durchgeführt. Im Rahmen des Projekts wurde die Kolumbusstraße in der unteren Au umgestaltet. Die Kolumbusstraße liegt sehr zentral in attraktiver Lage: fußläufig zur Isar und angebunden an die U1/U2 sowie verschiedene Busse. Die Straße umfasst ausschließlich Wohngebäude, zum Teil mit gewerblicher Nutzung im Erdgeschoss, darunter ein Schuhgeschäft, eine Kinderarztpraxis sowie ein Pflegedienst. Am südlichen Ende der Straße gibt es eine Bäckerei, am nördlichen Ende der Straße ein italienisches Restaurant. Im Sommer 2023 wurde die Münchner Kolumbusstraße für die Durchfahrt gesperrt und zahlreiche Parkplätze wurden gestrichen. (Abb. 3) Es wurde Rollrasen verlegt, zusätzliche Begrünung, Hochbeete und Sitzmöglichkeiten wurden geschaffen und eine große Sandfläche am Straßenrand aufgeschüttet. Am Kolumbusplatz und in der angrenzenden Schlotthauerstraße wurden zwei Mobilitätspunkte eröffnet, wofür weitere Parkplätze zugunsten von Stellflächen für Fahrräder und Lastenfahrräder, E-Autos und Shared-Autos entfielen. Begleitet wurde die Umgestaltung von verschiedenen Beteiligungsformaten und einer heftigen Auseinandersetzung zwischen Befürworter:innen und Kritik:innen der Umgestaltung. Der Fokus des Projekts *aqt* lag auf einer wissenschaftlich begleiteten Transformation städtischer Mobilität, aber auch auf Klimaanpassungsmaßnahmen und einer Neuverteilung des öffentlichen Raums.

Für den vorliegenden Artikel wurden insgesamt 15 narrative Interviews, die im Zusammenhang mit den drei temporären

Straßenumgestaltungen durchgeführt wurden, ausgewählt.<sup>17</sup> Hierbei handelt es sich um Interviews mit Schlüsselakteur:innen (Projektverantwortliche, Politiker:innen, Mitarbeiter:innen der Stadtverwaltung, Anwohner:innen und Gewerbetreibende), die dann nach Stichpunkten mit Bezug auf Zukunftsvorstellungen und -orientierungen (Zukunft, Vision, Wandel, Kinder, Klima, Hitze, in 20, 30, 40, 50 Jahren, lebenswert) durchsucht und nach den Kriterien der minimalen und maximalen Kontrastierung und der Materialsättigung ausgewertet wurden.<sup>18</sup> Die Namen aller Interviewpartner:innen wurden anonymisiert. Die ausgewählten Interviews wurden mittels Sequenzanalyse und dem im Rahmen der Grounded Theory beschriebenen Vorgehen der Kodierung ausgewertet.<sup>19,20</sup> Im offenen Analyseprozess wurden die Codes zu größeren Sinneinheiten zusammengefasst und schließlich zu vier zentralen Kategorien verdichtet.

An den vier herausgearbeiteten Kategorien in Hinblick auf Zukunftsvorstellungen und -orientierungen richtet sich die folgende Ausführung aus. Die Kategorie „Zukunft Ausprobieren“ (1) beleuchtet im Zusammenhang mit der Methode des Straßenexperiments einen aktiven, experimentellen Aspekt von Zukunft in der Gegenwart, bei dem es um das Aushandeln und das Realisieren von Zukunftsvorstellungen geht. In dieser Perspektive erscheinen Straßenexperimente als offene Möglichkeitsräume, in welchen konkrete Visionen von Mobilität und Straßenraum in der Gegenwart erst entwickelt, materialisiert und erprobt werden können und welche schließlich als veränderte Erfahrungsrahmen zugleich neue Imaginationen hervorbringen vermögen.<sup>21</sup> Die Kategorie „Zukunft als Vision“ (2) fasst Phänomene zusammen, in welchen Wünsche und Vorstellungen einer lebenswerten Zukunft formuliert werden. Zukunft wird hier als Vision oder Imagination, als (emotionalisiertes) Narrativ oder Bild greifbar und entfaltet ein mit positiven Erwartungen und Hoffnungen

17 Ein großes Dankeschön für die Hilfe im Auswahl- und Auswertungsprozess gebührt Eva Eichlinger, die das Projekt als studentische Mitarbeiterin tatkräftig unterstützt hat.

18 Vgl. Barney Glaser, Anselm Strauss: *Grounded theory. Strategien qualitativer Forschung*. Bern 1998 [1967].

19 Vgl. Reiner Keller: *Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen*. Wiesbaden 2004.

20 Vgl. Glaser, Strauss (wie Anm. 18).

21 Vgl. Chakkalalal (wie Anm. 13), S. 11.

verbundenes Wirkpotential für das Handeln in der Gegenwart. Die Kategorie „Zukunft als passiver Prozess“ (3) beschreibt eine Auffassung von und einen Umgang mit Zukunft und Zeit als schicksalhaft-schleichenden, „natürlichen“ Wandel. Diese Perspektive und Haltung gegenüber Künftigem, die an die von Boudreau herausgearbeitete Zukunftsorientierung in Mexiko-Stadt erinnert, wird oft von Kritiker:innen der Experimente genutzt, um menschliche Eingriffe in den „Lauf der Zeit“ (etwa in Form von Straßenexperimenten) zu hinterfragen. Während aber Boudreau die schicksalhafte Zeitorientierung als Bewältigungsstrategie in unsicheren Lebenslagen beschreibt, analysieren wir in unserem Kontext die Auffassung einer „natürlich“-schicksalhaften Zukunft, die rechtfertigend eingesetzt wird, um tatsächlich vorhandene Handlungsmöglichkeiten nicht zu nutzen. Die Kategorie „Zukunft als Zwang“ (4) schließlich beschreibt ebenfalls eine bestimmte Orientierung gegenüber der Zeitdimension Zukunft, insofern sie nicht als offener Möglichkeitsraum, sondern als unausweichliche und bedrohliche Entwicklung wahrgenommen wird und als negative Antizipation oder Vorwegnahme sofortiges Handeln erfordert.<sup>22</sup> Zukunft dient hier ebenfalls als Motivator und als Legitimationsinstrument, insofern Narrative über den Klimawandel und Naturkatastrophen eingesetzt werden, um antizipierende Maßnahmen im Straßenraum zu begründen und durchzuführen.<sup>23</sup> Im Folgenden werden die vier aus dem Material herausgearbeiteten Kategorien, beginnend mit einer aktiven, experimentellen Zukunftsorientierung im Kapitel „Zukunft Ausprobieren“, vorgestellt.

## Zukunft Ausprobieren

Straßenexperimente – ob als Pop-up-Bikelanes zur Förderung nachhaltiger Mobilität, temporäre Spielstraßen für Kinder, Sommerstraßen für die Nachbar:innenschaft oder der Forschung dienende Reallabore

<sup>22</sup> Vgl. Bryant, Knight (wie Anm. 4), S. 193.

<sup>23</sup> Der Humangeograph Ben Anderson reflektiert in seinem Artikel, wie Vorstellungen von einer bedrohlichen Zukunft als Motivation und Legitimationsmittel für die Implementierung antizipatorischer Vorsorgemaßnahmen fungieren. Vgl. Ben Anderson: Preemption, Precaution, Preparedness: Anticipatory Action and Future Geographies. In: *Progress in Human Geography* 34 (6), 2010, S. 777–798.

– sind besondere Mittel der Zukunftserprobung, die als einzelne stadträumliche Elemente ein Vorwärtsdrängen in die Zukunft anstoßen.<sup>24</sup> Dieses Vorwärtsdrängen ist hier nicht als zielgerichtetes Planen zu verstehen, sondern als offenes Erkunden möglicher Zukünfte im Straßenraum. Im Gegensatz zu langfristigen Planungs- und Baumaßnahmen können im Rahmen von Straßenexperimenten verschiedene Ideen auch mit kleinen finanziellen Mitteln und mit kurzem Zeithorizont ausprobiert und gegebenenfalls angepasst werden. Als Explorationsräume, in welchen unterschiedliche Ideen zu Formen des Zusammenlebens, der urbanen Mobilität und der Gestaltung des öffentlichen Raums erprobt werden können, lassen sie sich mit den Utopie-Festivals bei Kuhn vergleichen, in denen ebenfalls eine „Leerstelle zwischen Gegenwart und Zukunft“ mit alternativen Zukunftsvisionen zu füllen ist. Zugleich lassen sich Straßenexperimente – in Anlehnung an Appadurai sowie Bryant und Knight – als materielle Antizipationen von Zukunft oder als „Mikro-Utopien“ begreifen:<sup>25,26</sup> als Verkörperungen einer Hoffnung, die auf die Verwirklichung bestimmter Möglichkeiten abzielt, und als Erweiterung des Vorstellungsrahmens im Sinne einer „ethics of possibility“, die Zukunft als offenes Feld menschlicher Gestaltungsfähigkeit begreift.<sup>27,28</sup>

Da Straßenexperimente innerhalb gesellschaftlicher Konfliktfelder durchgeführt werden und eine spezifische Auswahl von Zukunftsszenarien realisieren, sind sie zugleich normativ und von Machtstrukturen durchzogen. Sie werden von den jeweiligen Projektverantwortlichen auf der Grundlage ihrer je spezifischen Perspektiven auf städtische Problemlagen wie Raumnot, Nutzungskonflikte, Klimawandel und Luftverschmutzung und den damit verbundenen Vorstellungen von einem „guten“ Leben in der Stadt der Zukunft eingerichtet.<sup>29</sup> Die unterschiedlichen Projektbeteiligten verfügen

24 Vgl. Bryant, Knight (wie Anm. 4), S. 25.

25 Ina Kuhn (wie Anm. 6), S. 88.

26 Bryant, Knight (wie Anm. 4), S. 149.

27 Vgl. Ebd., S. 134.

28 Vgl. Appadurai (wie Anm. 2), S. 295.

29 Wie das „Moralische“ und das „Ethische“ in den Mittelpunkt von Debatten um Urbanität und Nachhaltigkeit gerückt wird, untersuchen die Beiträge des Bandes: Moritz Ege, Johannes Moser: *Urban Ethics. Conflicts over the Good and Proper Life in Cities*. In: Ebd. (Hg.): *Urban Ethics. Conflicts over the Good and Proper Life in Cities*. London 2020 S. 3–27.

außerdem über je spezifische Ressourcen, was sich auf ihre jeweiligen Möglichkeiten der Entwicklung von Zukunftsvisionen auswirkt.<sup>30</sup> Straßenexperimente stellen also keinen völlig strukturlosen, demokratisch-offenen Möglichkeitsraum dar, sondern verwirklichen Vorstellungen von Mobilität und Stadtraumnutzung jeweils bestimmter Akteur:innen und sind demgemäß, wie bei Chakkalalal beschrieben, auch als Machtraum mit erzieherischen Aspekten und somit politischen, moralischen und machtvollen Komponenten zu begreifen.<sup>31</sup> Darüber hinaus stößt das Ausprobieren alternativer Zukünfte im Rahmen von Straßenexperimenten an vielfältige Grenzen – seien es materielle Widerstände der bestehenden Straßeninfrastruktur, routinierte Alltagspraxen der Anwohner:innen, normativ aufgeladene Vorstellungen von Ordnung und Funktionalität oder rechtliche und verwaltungsbezogene Reglementierungen. Straßenexperimente eröffnen also temporäre Möglichkeitsräume zwischen visionären Entwürfen und realen Bedingungen – Räume des Testens, Lernens, Justierens, gelegentlich auch des Verwerfens zukünftiger Szenarien.

Sowohl Planer:innen und Initiator:innen als auch Anwohner:innen sehen in den Straßenexperimenten ein besonders geeignetes Instrument der Zukunftserprobung und betonen die Notwendigkeit der Herstellung alternativer Räume zum Testen bestimmter Mobilitäts- und Raumkonzepte, aber auch zur Entwicklung neuer Visionen zu städtischer Mobilität und Raumnutzung. David Ritter, ein Anwohner der *Sommerstraße*, formuliert dies folgendermaßen: „Also generell müssen die Sachen ja probiert werden, um überhaupt zeigen zu können, dass es auch Alternativen gibt.“<sup>32</sup> Die Lokalpolitikerin der Grünen Doris Ingendhal, die sich bereits seit längerer Zeit aktiv für Straßenexperimente in ihrem Bezirk einsetzt, beschreibt, wie stark ihre Vorstellung von einer Straße durch Autos geprägt ist und inwiefern die durch die Verkehrsversuche entstehenden neu geschaffenen Flächen es in besonderer Weise ermöglichen, sich alternative Nutzungsweisen vorzustellen: „[W]enn ich mir so eine Straße angucke und dann stehen keine Autos mehr drin, dann denke ich immer: Ja, was machen wir denn jetzt mit dieser Straße? Anstatt es auszuhalten, dass man sagt:

30 Vgl. Appadurai (wie Anm. 2).

31 Vgl. Chakkalalal (wie Anm. 13), S. 14.

32 Alina Franziska Becker: Interview mit David Ritter, 2024.

Lass sie doch mal leer. Da wird sich schon was ergeben.“<sup>33</sup> Wird durch Straßenexperimente eine „leere“ Fläche geschaffen, so wird diese zum Möglichkeitsraum par excellence, um unter der Beteiligung unterschiedlichster Akteur:innen neue Gestaltungs- und Nutzungsmöglichkeiten zu entwickeln und auszuprobieren – der neu geschaffene Straßenraum wird so zur materiellen Antizipationen von Zukunft.<sup>34</sup>

Die im Straßenexperiment ausprobierte, materialisierte Zukunft ermöglicht es, Grenzen von bestimmten Vorstellungen zu erkennen, die sich in der Umsetzung nicht oder anders erfüllen, und diese Hürden bei weiteren Maßnahmen zu bedenken. Im Straßenexperiment *Westendkiez* etwa wurden im Sommer 2022 große Freiflächen als offene Nutzungsräume eingerichtet, die aufgrund der Hitze angesichts mangelnden Grüns und Schattens kaum genutzt wurden. In Anbetracht dieser Erfahrung und der gewonnenen Erkenntnisse über die Problematik überhitzter Freiflächen (die ursprünglich als von den Anwohner:innen frei anzueignende Möglichkeitsräume beabsichtigt waren), folgert Susanne Hofmann, die Projektverantwortliche von *Westendkiez*: „[D]as heißt, man muss sich ziemlich genau überlegen, macht an der Stelle eine Freifläche Sinn? Wir haben es getestet. An der Stelle war es nicht unbedingt optimal.“<sup>35</sup> Aus dieser zunächst ernüchternden Feststellung lässt sich jedoch keineswegs ableiten, dass das Straßenexperiment als gescheitert gelten muss. Im experimentellen, lernenden Charakter solcher Interventionen – verstanden als zukünftige Potenzialität – liegt nicht nur die Möglichkeit, sondern mitunter auch die Notwendigkeit des Scheiterns begründet.<sup>36</sup> Als offene Erprobungsräume – wie sie von Stadtplaner:innen, Initiator:innen und Befürworter:innen verstanden werden – generieren Straßenexperimente gerade auch durch negative Erfahrungen wertvolle Lernimpulse. So führte das Projekt nicht nur zu einer erhöhten Sensibilisierung für die Problematik überhitzter Freiflächen, sondern, wie Susanne Hofmann berichtet, auch zu einem Aushandlungsprozess zwischen dem Wunsch einiger Anwohner:innen nach mehr Aufenthaltsqualität und dem Ruhebedürfnis anderer.

33 Alina Franziska Becker: Interview mit Doris Ingendhal, 2024.

34 Vgl. Bryant, Knight (wie Anm. 4), S. 25; sowie Appadurai (wie Anm. 2).

35 Alina Franziska Becker: Interview mit Susanne Hofmann, 2023.

36 Vgl. Bryant, Knight (wie Anm. 4), S. 124.

„Also das ist immer eine Gratwanderung, und wenn man sowas entwickelt hat, dann weiß man, an welchen Stellen macht es Sinn, Sitzmöbel zu etablieren, und an welchen lässt man es lieber weg und stellt an den Straßenrand lieber Hochbeete, damit sich möglichst wenig Leute dorthin setzen. Das sind Dinge, die man im Laufe solcher Experimente lernt und die dann in einen Umgestaltungsprozess einfließen können.“<sup>37</sup>

Straßenexperimente bieten also die Möglichkeit, Fehler in der Gegenwart zu machen, diese kurzfristig zu korrigieren und die gewonnenen Erfahrungen in weitere Planungen aufzunehmen. Durch die Analyse der aufgetauchten Herausforderungen werden Voraussetzungen geschaffen, um potenzielle Probleme zu antizipieren und bei zukünftigen Umwandlungen zu vermeiden.

Auch die Aushandlung gesetzlicher Vorgaben ist ein Effekt, den Straßenexperimente als Räume der Erprobung von Zukunftsvorstellungen mit sich bringen. Durch das Einführen neuer – wenn auch zeitlich begrenzter – räumlicher Strukturen und Nutzungsweisen werden nicht selten rechtliche Anpassungsprozesse in Gang gesetzt. Zugleich treten angesichts einer automobilzentrierten Gesetzgebung in der Planung und Umsetzung solcher Experimente immer wieder rechtliche Unsicherheiten zutage – selbst politischen Akteur:innen bleibt der Handlungsspielraum innerhalb verwaltungsrechtlicher Vorgaben für alternative Nutzungsformen häufig unklar. Doris Ingendhal, eine Lokalpolitikerin, erklärt im Rückblick auf die Umsetzung der Sommerstraße: „[W]eil der öffentliche Raum immer für die Autos da war, dass – wenn es jetzt mal nicht so ist – noch gar nicht klar war, was ist denn alternativ erlaubt.“<sup>38</sup> In München zeigte sich die unsichere Rechtslage pointiert daran, dass die Zulässigkeit des Straßenexperiments *aqt* in der Kolumbusstraße – mitverantwortet vom Mobilitätsreferat der Stadt – im Herbst 2023 vor Gericht verhandelt wurde.<sup>39</sup> Die rechtlichen Konflikte im Rahmen

37 Alina Franziska Becker (wie Anm. 35).

38 Alina Franziska Becker (wie Anm. 33).

39 Die Verhandlung vor dem Verwaltungsgericht München endete mit einem Vergleich, in dessen Rahmen die temporären Umgestaltungen in der Kolumbusstraße eine Woche früher rückgebaut wurden – zu einem richtungsweisenden, grundlegenden Urteil kam es nicht. Die Zulässigkeit

der Straßenexperimente verdeutlichen, dass bestehende verwaltungstechnische und juristische Vorgaben für zukünftige Umgestaltungsmaßnahmen angepasst werden müssen und welche Faktoren dabei berücksichtigt werden sollten. Die Aushandlung neuer Normvorstellungen sowie die Anpassung von Gesetzen und Regularien sind somit wesentliche Lerneffekte von Straßenexperimenten – in Anlehnung an Andreas Reckwitz tragen sie als „Zukunftspraktiken“ dazu bei,<sup>40</sup> in der Gegenwart Rahmenbedingungen für künftige urbane Umgestaltungen zu schaffen.

### Zukunft als Vision

Straßenexperimente bieten nicht nur die Möglichkeit, alternative Formen von Mobilität und Raumnutzung in der Gegenwart auszuprobieren, sondern schaffen zugleich ein exploratives Forum, in dem neue Zukunftsvorstellungen entwickelt und gesellschaftlich verhandelt werden können.<sup>41</sup> In Anlehnung an Appadurais Modell einer „ethics of possibility“ tragen die Maßnahmen dazu bei, die kollektive Vorstellungskraft zu stärken und die „capacity to aspire“ – die Fähigkeit, Zukunftsvisionen zu entwerfen – breiter zugänglich zu machen.<sup>42</sup> Wie sich diese Vorstellungen einer „guten“ städtischen Zukunft inhaltlich gestalten, kann aus dem Forschungsmaterial des Projekts ebenfalls herausgearbeitet werden. In den erhobenen Visionen und Vorstellungen für den Straßenraum und ein „gutes“ Leben in der Stadt manifestiert sich Zukunft in Form emotionalisierter Narrative und Imaginationen – von kleinerer bis größerer Reichweite –,

von Verkehrsversuchen wurde in jüngster Zeit auch in anderen Städten vor Gericht verhandelt (beispielsweise auch die Friedrichstraße in Berlin). Die Aushandlungen über die generelle Möglichkeit von Straßenexperimenten und deren Ausgestaltung spiegelt sich auch in der Novelle der Straßenverkehrsordnung von 2024 wider.

- 40 Andreas Reckwitz: *Kreativität und soziale Praxis. Studien zur Sozial- und Gesellschaftstheorie*. Bielefeld 2016, S. 126.
- 41 Für die Praxis des Preppens sowie für Utopie-Festivals ebenfalls aufgezeigt wird das im Beitrag: Julian Genner, Ina Kuhn: *Zukunft leben oder überleben?* In: Dagmar Hänel, Ove Sutter, Ruth Dorothea Eggel u. a. (Hg.): *Planen. Hoffen. Fürchten. Zur Gegenwart der Zukunft im Alltag*. Münster, New York 2020, S. 109–123.
- 42 Vgl. Appadurai (wie Anm. 2), S. 295.

die nicht nur symbolisch, sondern auch performativ in die Gegenwart hineinwirken.

Ein erheblicher Teil der im Kontext der Straßenexperimente erhobenen Zukunftsvisionen nimmt Bezug auf Bekanntes und Gegebenes – wie es auch Bryant und Knight für die Zukunftspraxis der „Erwartung“ („expectation“) charakterisieren, die sich durch einen Rückgriff auf vertraute Erfahrungen, Routinen und Normen auszeichnet.<sup>43</sup> Die Wünsche und Vorstellungen bewegen sich im Rahmen des grundsätzlich Denk- und Machbaren und stellen automobilzentrierte Strukturen kaum in Frage. Es geht dabei mehrheitlich um kleine Umstrukturierungen wie das Hinzufügen von städtischem Mobiliar oder von Stadtgrün. So wünscht sich eine engagierte Anwohnerin der *Sommerstraße*, Linea Haase, ganz konkret einen „Platz zum Verweilen, also tatsächlich sowas wie eine Bank“.<sup>44</sup> Haases Ehemann Ralf ergänzt ausgehend von seinen Erfahrungen mit der *Sommerstraße* vor der Haustür: „[W]enn jetzt zwei, drei, vier Parkplätze hier wegfallen würden, nein, umgewidmet würden, zu einem Brunnen mit vier Bänken außen rum, dann würden die Leute das sehr gut annehmen.“<sup>45</sup> Ein anderer Anwohner wünscht sich für die Zukunft mehr Bäume: „Bäume gehören überall hin. [...] Also ich würde mir einfach eine grünere Stadt vorstellen.“<sup>46</sup>

Begrünungsmaßnahmen kommen in den Vorstellungen einer urbanen Zukunft eine zentrale Rolle zu. Auch von Kritiker:innen der Straßenexperimente wird angesichts der Debatten über den Klimawandel und die zunehmende Erhitzung der Städte die Bedeutung von Stadtgrün anerkannt. So antwortet ein Gegner des Projekts *Westendkiez* auf die im Gespräch aufkommende Frage nach den Auswirkungen des Klimawandels und nach den möglichen Lösungen: „Also prinzipiell Bäume – ich habe überhaupt nichts gegen Bäume und habe überhaupt nichts gegen Grün.“<sup>47</sup> Ein Kritiker des *aqt*-Projekts äußert sein Einverständnis zu Klimaanpassungsmaßnahmen und Raum für

43 Vgl. Bryant, Knight (wie Anm. 4), S. 61 f.

44 Alina Franziska Becker: Interview mit Linea Haase und Ralf Haase, 2024.

45 Ebd.

46 Alina Franziska Becker: Interview mit Christian Beyerbach und Kirstin Fries, 2024.

47 Alina Franziska Becker: Interview mit Hellmut Frey, 2023.

die Nachbar:innenschaft: „Ich kann mir durchaus Veränderungen in meinem Viertel vorstellen, die angenehm sind. [...] Also das Entsiegeln dort, auch ein paar Hochbeete, das finde ich durchaus okay, als Treff, als angenehmer Platz, wo man sitzen könnte. Auch wenn es weh tut, dass dann wieder Parkplätze wegfallen.“<sup>48</sup> Der Wunsch nach mehr Stadtgrün steht in direktem Zusammenhang mit dem Umgang einer als bedrohlich wahrgenommenen Zukunft aufgrund des Klimawandels (siehe „Zukunft als Zwang“). Zugleich ist der Wunsch nach mehr Bäumen, Begleitgrün und/oder Fassadenbegrünung sehr konkret und relativ leicht und kostengünstig umsetzbar, ohne dass allzu tiefgreifend in etablierte Mobilitätsroutinen eingegriffen werden müsste.

Ein weiterer wesentlicher Teil der im Material enthaltenen Zukunftsvisionen zeichnet sich dadurch aus, dass sie mit emotional aufgeladenen Vorstellungen von Gemeinschaft und Teilhabe verbunden sind – vergleichbar mit den sozialen Utopien eines „guten Lebens“, wie sie im Rahmen der von Kuhn beschriebenen Festivals entwickelt werden.<sup>49</sup> Planer:innen und Initiator:innen, aber auch Anwohner:innen projizieren einen Wandel des Straßenraums von einem Park- und Verkehrsraum hin zu einem Ort des Verweilens, wobei damit verbundene Visionen von Gemeinschaft und Teilhabe deutlich „emotionale Ausdrucksformen von Zukunft“ enthalten.<sup>50, 51</sup> „Grundsätzlich finde ich es extrem, wenn man sich die Straßen anschaut, was da an Autos steht, auf öffentlichem Raum“, sagt Marvin Probst, Anwohner der *Sommerstraße*.<sup>52</sup> „Ich würde es mir vorstellen, mit einem besser

48 Alina Franziska Becker: Interview mit Walter Kamphaus, 2023.

49 Vgl. Kuhn (wie Anm. 6). S. 225.

50 Ove Sutter, Dorothea Eggel Ruth, Fabio Freiberg u. a.: Planen. Hoffen. Fürchten. Zur Gegenwart der Zukunft im Alltag. In: Ebd. (Hg.): Planen. Hoffen. Fürchten. Zur Gegenwart der Zukunft im Alltag. Münster, New York 2020, S. 18; Vgl. auch Chakkalal (wie Anm. 10), S. 9.

51 Ein Paradebeispiel für ein emotional aufgeladenes Narrativ ist die Bezeichnung „Bullerbü-Projekte“ für die Straßenexperimente in der Kolumbusstraße. Die BILD Zeitung verwendete den Ausdruck „Bullerbü-Projekte“ mehrfach, um ein bestimmtes emotionalisiertes Bild zu wecken und zugleich als unrealistische Utopie abzuwerten. Jakob Mell: Bullerbü-Projekte: SPD fordert mehr Lärm-Schutz für Anwohner. In: BILD Zeitung, 21.7. 2023, <https://www.bild.de/regional/muenchen/muenchen-aktuell/bullerbue-projekte-spd-fordert-mehr-laerm-schutz-fuer-anwohner-84759746.bild.html> (Zugriff: 31.3.2025).

52 Alina Franziska Becker: Interview mit Marvin Probst, 2024.

funktionierendem ÖPNV, mit anderen Leihmobilitätskonzepten [...] und dieser Platz, der dann zur Verfügung steht, für mehr gemeinschaftliches Leben.“<sup>53</sup> Eine Anwohnerin der Kolumbusstraße ergänzt die Vision von Gemeinschaft und Teilhabe mit dem Aspekt der gegenseitigen Fürsorge, den sie vom privaten auf den öffentlichen Straßenraum ausgedehnt sehen will.<sup>54</sup> Die von ihr beschriebene Imagination umfasst neben einer alternativen Straßenraumgestaltung mit neuen Möglichkeiten der Vergemeinschaftung und einem Mehr an Begründung auch ein emotional aufgeladenes Bild von einem harmonischen, nachbarschaftlichen Miteinander im Straßenraum:

„Was ich gut fände: Wenn die Gehsteige nicht mehr direkt an den Hauswänden, sondern wenn [dort] direkt die Grünflächen wären [...] wie so ein Vorgarten und dort auch Hochbeete. Etwas, was zur Fürsorge einlädt, also sich zu kümmern, um diesen Bereich, an dem man lebt, wo man draußen ist, sein Hochbeet gießt und einen Apfelbaum vor der Tür stehen hat, von dem man die Äpfel erntet. [...] Das gehört zum Haus und dadurch hat es auch was Privates, also dieser Grünstreifen, wo ich mir gut vorstellen kann, dass die Leute, die da wohnen, wenn da eine Bank ist oder sogar ein Tisch, dass die sich raussetzen und miteinander zu Abend essen. [...] Und was ich sehr schön finde an diesen Hochbeeten, ist dieser Care-Gedanke, dass ich mich für die Umgebung, in der ich wohne, dass ich mich dafür einsetze, dass ich diese Bäume gieße, die vor meinem Haus wachsen, weil es ein bisschen meine Bäume sind.“<sup>55</sup>

Auch wenn die Mehrheit der erhobenen Zukunftsvisionen vornehmlich auf kleinteilige Veränderungen abzielt, die vor dem kollektiven Erfahrungshorizont als plausibel erscheinen, lassen sich im Material auch Bezüge zu alternativen Gesellschaftsmodellen und stärker reformorientierten stadtplanerischen Konzepten identifizieren, die

53 Ebd.

54 Sarah Schilliger bezieht in ihrem Artikel den Care-Gedanken ebenfalls auf den öffentlichen Raum: Sarah Schilliger: Städtische Care-Infrastrukturen zwischen Küche, Kinderspielplatz und Kita. In: Sub\urban. Zeitschrift für kritische Stadtforschung 10 (2/3), 2022, S. 171–183.

55 Alina Franziska Becker: Interview mit Karina Marquardt, 2023.

Bryants und Knights Idee einer hoffnungsvollen Zukunftsausrichtung nahekommen.<sup>56</sup> In ihrer Vision von räumlicher Multifunktionalität in der Stadt der Zukunft etwa bezieht sich die bereits zitierte Lokalpolitikerin Doris Ingendhal auf das Konzept der 15-Minuten-Stadt, das darauf abzielt, alle grundlegenden Dienstleistungen innerhalb von 15 Gehminuten zugänglich zu machen und so den urbanen Raum lebenswerter und nachhaltiger zu gestalten: „Man müsste auch Infrastruktur, wie Bibliothek, Einkaufsmöglichkeiten, Ärzte in relativ kurzer Zeit, also in 15 Minuten, entweder zu Fuß oder mit dem Fahrrad überall erreichen können.“<sup>57</sup> Ein Anwohner der *Sommerstraße* verbindet die Vision einer „Stadt für Menschen“ mit kapitalismuskritischen Gedanken: „[H]offentlich eine Stadt, die dem Menschen gehört und die nicht von krassen Konsumzwängen und Kommerzialisierung geleitet ist. Das ist hier auch angenehm, dass man sich einfach so hinsetzen kann, ohne irgendwas machen zu müssen.“<sup>58</sup> Auffallend ist, dass der Anwohner seine Zukunftsvision an die Gegenwart des Straßenexperiments rückbindet, insofern in der Sommerstraße die Zukunftsvision einer alternativen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung im Kleinen bereits greifbar würde – als Brücke zwischen Gegenwart und Zukunft.<sup>59, 60</sup>

### Zukunft als passiver Prozess

Während die zuvor dargestellten Zukunftsvisionen konkrete Wünsche und Anliegen artikulieren und damit Zukunft als aktiv gestaltbaren Prozess begreifen, wenden wir uns nun einem konträren Verständnis zu: Zukunft erscheint hier als „natürlicher“ Entwicklungsprozess, als quasi vorbestimmte Abfolge von Zuständen, auf die der Mensch nur begrenzten oder gar keinen Einfluss ausüben kann – oder sollte. Die aus dem Material herausgearbeitete Kategorie „Zukunft als passiver Prozess“ bezieht sich also auf die Einstellung von Akteur:innen hinsichtlich der Frage, ob und inwieweit in eine

56 Bryant, Knight (wie Anm. 4), S. 149.

57 Alina Franziska Becker (wie Anm. 33).

58 Alina Franziska Becker (wie Anm. 32).

59 Vgl. Ebd.

60 Vgl. Kuhn (wie Anm. 6), S. 88.

scheinbar „natürliche“ Entwicklung der Stadt eingegriffen werden darf. Insbesondere Kritiker:innen der Straßenexperimente nutzen die Vorstellung von Zukunft als „natürlicher“ Veränderungsprozess, um ihre Argumente gegen die Implementierung von Straßenexperimenten zu untermauern. Ein Anwohner der Kolumbusstraße und Kritiker des *aqt*-Projekts formuliert das folgendermaßen: „Die Zukunft entwickelt sich, die kann ich nicht vorausberechnen. Das ist das große Problem. Im Moment will man sie mit solchen Zukunftswerkstätten vorausbringen.“<sup>61</sup> Die Vorstellung von Zukunft als schicksalhafter, passiver Prozess entspricht Bryant und Knights Konzept einer von Vorherbestimmung und geringer Handlungsfähigkeit geprägten Orientierung („destiny“) und kontrastiert deutlich mit einem aktiven, experimentellen und imaginativen Zukunftsverständnis, wie es in den Abschnitten „Zukunft Ausprobieren“ und „Zukunft als Vision“ beschrieben wurde.<sup>62</sup> Während in diesen Auslegungen Zukunft als ein dynamischer Raum verstanden wird, der durch Handlung und Kreativität ausgefüllt werden kann und sollte, fungiert das Bild einer passiv eintretenden Zukunft häufig als Legitimationsfigur für die Verschiebung von Verantwortung und die Rechtfertigung von Nicht-Handeln in der Gegenwart. In dieser Perspektive wirken Zukunftswerkstätten und Straßenexperimente als Eingriffe in den „natürlichen“ Verlauf der Dinge und werden somit als künstlich oder „unnatürlich“ angesehen – diese Lesart bezeichnen wir innerhalb der Kategorie „Zukunft als passiver Prozess“ als „übereilte Zukunft“. Die Akteur:innen, die der Vorstellung von Zukunft als „natürlicher“ Prozess folgen, erkennen den Klimawandel und seine Folgen grundsätzlich an; der daraus von Stadtplaner:innen und Initiator:innen der Straßenexperimente abgeleitete Handlungsdruck (wie im Abschnitt „Zukunft als Zwang“ beschrieben) wird jedoch nicht geteilt. Anschaulich wird dies im Interview mit dem bereits zitierten Kritiker:

„[E]s wird sehr viel von den Befürwortern von Transformation gesprochen. Ich würde es vorziehen, von Veränderung zu reden. Ich bin auch auf dem Standpunkt: Veränderung passiert permanent. Es wird ständig [Pause] die Angst vor dem

61 Alina Franziska Becker (wie Anm. 48).

62 Vgl. Brynant, Knight (wie Anm. 4), S. 160 ff.

Klimawandel und die Angst vor der Zukunft präsentiert oder dargestellt und was wir alles ändern müssen, damit wir eine lebenswerte Zukunft haben, damit es nicht schlechter wird. Ich bin auf dem Standpunkt [...]: Ich sehe eine veränderte Zukunft, aber ich bewerte sie nicht im Bereich besser oder schlechter.“<sup>63</sup>

Auch einige politische Akteur:innen und Aktivist:innen – häufig dem konservativen Spektrum zuzuordnen – folgen der Auslegung von Zukunft als passiver Prozess und setzen diese gezielt als Rechtfertigung gegen (zu schnelle) Transformationen im öffentlichen Raum ein. Martina Schünemann vom Bund Münchner Bürgerinitiativen nutzt das Verständnis von Zukunft als vermeintlich „natürliche“ Entwicklung auch als argumentative Strategie gegen allzu rasche oder tiefgreifende Transformationsmaßnahmen.<sup>64</sup> Ihre Vorbehalte gegenüber Straßenexperimente wie *aqt*, die etablierte Raum- und Mobilitätsordnungen grundlegend in Frage stellen, kommentiert sie mit der Gefahr gesellschaftlichen Unfriedens – ausgelöst durch divergierende Bedürfnisse, Erwartungen und Zeitwahrnehmungen. In ihrer Kritik an den Veränderungen einerseits und dem Zugeständnis an notwendige Veränderungen andererseits zielt Schünemann insbesondere auf die Geschwindigkeit der Transformation ab:

„Ich verstehe es, dass wir den öffentlichen Raum anders verteilen müssen. Aber das geht nicht so schnell. Wir brauchen Zeit dafür. Und wir müssen es nicht von 100 auf null machen, sondern wir brauchen Übergangszeiten. [...] Aber so, wie wir es jetzt machen, dass wir in einem Jahr alles umbauen [...] das geht nicht, wenn wir alle in der Gesellschaft brauchen, und wir brauchen alle. [...] Und es dauert.“<sup>65</sup>

63 Alina Franziska Becker (wie Anm. 48).

64 Alina Franziska Becker: Interview mit Martina Schünemann, 2023.

65 Ebd.

## Zukunft als Zwang

Die aus dem Material entwickelte Kategorie „Zukunft als Zwang“ steht im Gegensatz zur Auffassung von Zukunft als passiver, scheinbar „natürlicher“ Verlauf, der Nicht-Handeln und Verantwortungsablehnung rechtfertigt. Hier wird Zukunft als bedrohliche Entwicklung – als „negative Antizipation“<sup>66</sup> – wahrgenommen, die unmittelbaren Handlungsdruck erzeugt. Im Kontext der Planung und Umsetzung von Straßenexperimenten fungiert diese Perspektive als Legitimationsstrategie, indem sie die Notwendigkeit räumlicher Veränderungen und gesellschaftlicher Anpassungen unter Verweis auf eine kritisch oder riskant konnotierte Zukunft plausibilisiert.

Im Zentrum einer als bedrohlich wahrgenommenen Zukunft, wie sie im Kontext der Straßenexperimente sichtbar wird, steht der Klimawandel – für jene Akteur:innen, die diese Perspektive vorrangig vertreten, legitimiert und erfordert er ein unverzügliches Handeln in der Gegenwart. „[E]s wird sich ändern müssen“, stellt eine Anwohnerin der *Kazmairallee* fest.<sup>67</sup> „[W]ir leben in einer Welt, in der wir den Planeten zu sehr zu unseren Gunsten ausgenutzt haben“, sagt eine Verwaltungsmitarbeiterin der Landeshauptstadt München, „es geht auch anders und [wir] müssen es machen, und dass der Weg bis dahin steinig ist, das verstehe ich, aber es lohnt sich.“<sup>68</sup> Auch eine Anwohnerin der Kolumbusstraße entwirft das Bild einer beängstigenden Zukunft, die kein Warten zulässt:

„Im Moment habe ich das Gefühl oder eine Überzeugung oder Sorge oder Angst. Ich habe das Gefühl, es könnte wirklich sein, dass die Menschheit in den nächsten paar 100 Jahren ausstirbt, weil wir es nicht geschafft haben. Die Weichen werden jetzt gestellt, nicht erst, wenn vier Grad erreicht sind, weil die Kippunkte sind jetzt. Wenn wir das jetzt nicht schaffen, dann werden wir diese Chance verpasst haben.“<sup>69</sup>

66 Bryant, Knight (wie Anm. 4), S. 193.

67 Alina Franziska Becker: Interview mit Ilona Schäfer, 2023.

68 Alina Franziska Becker: Interview mit Ruth Löffler, 2024.

69 Alina Franziska Becker (wie Anm. 55).

Kirstin Fries, eine Anwohnerin der *Sommerstraße*, argumentiert ähnlich: „Es ist keine spielerische Frage mehr. [...] Ich glaube, dazu ist der Druck, der Realitätsdruck, viel zu groß.“<sup>70</sup> Ihre Aussage verdeutlicht, welche Wirkmächtigkeit von einer als bedrohlich wahrgenommenen Zukunft ausgeht. Sie erlegt einen Zwang auf, der nicht ignoriert werden kann, und versieht damit auch das spielerische „Ausprobieren“ mit zeitlichen Einschränkungen. Die bedrohliche Zukunft macht ein konsequentes Handeln in der Gegenwart akut. Die in den Aussagen formulierten Sorgen und Ängste stehen in einem untrennbaren Verhältnis zur Hoffnung – ohne eine „hoffende“ Zukunftsorientierung würde gegenwärtiges Handeln seinen Sinn und seine Notwendigkeit verlieren.<sup>71</sup>

Die Wirkmächtigkeit negativer Zukunftsantizipationen wird besonders deutlich, wenn Gedanken an (eigene) Kinder oder Enkelkinder ins Spiel kommen. Zwar werden Kinder in Planungsprozessen meist weder aktiv einbezogen noch systematisch berücksichtigt, doch im Diskurs um Klimawandel, Verkehrs- und Mobilitätswende sowie Stadtgestaltung dienen sie als zentrale Projektionsfigur – sowohl als Motivationsquelle als auch als Legitimationsgrund.<sup>72</sup> Das Bild der (Enkel-)Kinder in der Zukunft gilt vielen der befragten Akteur:innen als zentraler Impuls für das eigene Handeln in der Gegenwart. Eine Projektverantwortliche, die sich – nun im Ruhestand – quasi in Vollzeit für verschiedene Straßenexperimente einsetzt, gab an, dass sie vom Gedanken an die Zukunft ihrer Enkeltochter motiviert sei, sich für eine klimafreundliche gesellschaftliche Transformation einzusetzen.<sup>73</sup> Eine Anwohnerin der *Kazmairallee* kam während des Interviews ins Grübeln und fragte: „In welche Welt kriegt man Kinder?“<sup>74</sup> Diese Überlegungen veranschaulichen das intergenerationale

70 Alina Franziska Becker (wie Anm. 46).

71 Vgl. Bryant, Knight (wie Anm. 4), S. 134.

72 Eine Überblicksstudie zu Partizipation von Kindern in der Stadtplanung, die zugleich die Unterrepräsentation von Kindesbedürfnissen in Stadtentwicklungsprozessen anmahnt, bietet: Özlemnur Ataoğlu, Sukanya Krishnamurthy, Pieter J. V. van Wesemael: Children’s participation in urban planning and design: a systematic review. In: *Children, Youth and Environments* 29 (2), 2019, S. 27–47, <https://doi.org/10.7721/chilyoutenvi.29.2.0027>.

73 Alina Franziska Becker (wie Anm. 35).

74 Alina Franziska Becker (wie Anm. 67).

Motiv, welches in einem aktiven Umgang mit Zukunft häufig enthalten ist. Es verweist neben der Imagination einer (lebens-)bedrohlichen Zukunft auch auf die damit einhergehende Verantwortung gegenüber den Nachkommen, die in der Figur des Kindes symbolisiert wird.<sup>75</sup>

Das Szenario einer als bedrohlich wahrgenommenen Zukunft, die zum sofortigen Handeln zwingt, wird in Diskussionen um das Für und Wider von Straßenexperimenten und insbesondere um Einschränkungen des motorisierten Individualverkehrs häufig als Legitimitätsstrategie eingesetzt. Hier lässt sich an das anschließen, was Martina Röthl mit Rückgriff auf Foucault als „urgence“ bezeichnet, eine Zukunftsorientierung mit gegenwärtiger Dringlichkeit, die auf „die Bewältigung einer vorstellbar gewordenen, jedoch stets in die Zukunft reichenden oder gänzlich in die Zukunft transferierten Problemlage, welche quasi als Ziel und Motor der Mobilisierung fungiert“, abzielt.<sup>76</sup> Beispielhaft zeigt dies die Aussage eines im *aqt*-Projekt beteiligten Wissenschaftlers: „Weil das ist allen Beteiligten klar, dass wir die Dinge, die wir tun, nicht tun, um Menschen zu ärgern, sondern letztlich [weil es notwendig ist, sich] mit dem Gemeinwohl und dem lebenswerten Zusammenleben in Städten in Zukunft unter Einfluss des Klimawandels und steigenden Einwohnerzahlen [zu] beschäftigen.“<sup>77</sup> Die Wahrnehmung von Zukunft als Zwang dient hier, wie in zahlreichen Aussagen von Projektverantwortlichen und Aktivist:innen, der Rechtfertigung von Maßnahmen gegenüber ihren Kritiker:innen, die ihrerseits die Deutung „Zukunft als passiver Prozess“ aktualisieren. Das Aufeinanderprallen der Zukunftsorientierungen „Zukunft als Zwang“ und „Zukunft als passiver Prozess“ in Debatten um die Straßenexperimente zeigt uns Ansätze einer polarisierten Gesellschaft in einer vom Klimawandel getriebenen Stadt. Die gesellschaftspolitische Aktivistin Martina Schünemann beschreibt dieses Dilemma, das sich zwischen der Dringlichkeit des Handelns

75 Vgl. zu Verschränkung von „Kind“ und „Zukunft“ auch Chakkalalak (wie Anm. 13), S. 5.

76 Martina Röthl: „Wen die Götter verderben wollen, den schlagen sie mit Blindheit“. In: Dagmar Hänel, Ove Sutter, Ruth Dorothea Eggel u. a. (Hg.): Planen. Hoffen. Fürchten. Zur Gegenwart der Zukunft im Alltag. Münster, New York 2020, S. 187–201, hier S. 197.

77 Alina Franziska Becker: Interview mit Mario Krüger, 2023.

angesichts des Klimawandels einerseits und dem bedrohlichen Bild einer gespaltenen Gesellschaft entspannt:

„Aber das geht nicht, wenn wir alle in der Gesellschaft brauchen, und wir brauchen alle. Wir müssen alle mitnehmen und wir müssen alle informieren. [...] Und ständig diesen Zeitfaktor, zu sagen: ‚So und jetzt müssen wir, jetzt müssen wir, jetzt müssen wir, jetzt musst du handeln.‘ Und ansonsten? Und Luisa Neubauer und ... Finde ich super, dass man aktiv ist. Finde ich super, dass wir aktivistisch drauf sind. Aber wir haben auch eine Verantwortung unserem bürgerlichen Frieden gegenüber.“<sup>78</sup>

Nicht allein der Klimawandel und seine Folgen, sondern auch eine unversöhnlich gesplante Gesellschaft stellt in dieser Lesart eine handlungsanleitende Zukunftsvorstellung dar. Transformative Maßnahmen wie Straßenexperimente, die mit dem Argument eines drohenden Klimawandels legitimiert werden, bilden angesichts der konkurrierenden Orientierung „Zukunft als passiver Prozess“ eine Gefahr für das friedliche gesellschaftliche Zusammenleben. Angesichts möglicher Entwicklungen wie dem Szenario einer „polarisierten Gesellschaft“ gestaltet sich städtischer Wandel zwangsläufig in unterschiedlichen Formen und Zeitlichkeiten, die konfligierende Zukunftsperspektiven miteinbeziehen.<sup>79</sup>

78 Alina Franziska Becker (wie Anm. 64).

79 Steffen Mau, Thomas Lux und Linus Westheuser halten in folgendem Werk fest, dass die Gegenwartsgesellschaft Deutschlands nicht – wie häufig behauptet – von einer grundlegenden Spaltung bedroht ist. Sie zeigen jedoch, dass es bestimmte Themen, also Triggerpunkte, gibt, wie zum Beispiel das Lastenfahrrad oder eben auch Straßenexperimente, bei denen bestimmte Norm- und oder Gerechtigkeitsvorstellungen so verletzt werden, dass es zu emotionalisierten Konflikten anhand wechselnder gesellschaftlicher Trennlinien kommt. Vgl. Steffen Mau, Thomas Lux und Linus Westheuser: *Triggerpunkte. Konsens und Konflikt der Gegenwartsgesellschaft*. Berlin 2023.

## **Zukunft als Ressource und Konfliktfeld im Kontext urbaner Transformation**

Dieser Beitrag beschäftigte sich mit der Rolle von Zukunftsvisionen und -orientierungen im Rahmen städtischer Transformationsprozesse, welche wir ausgehend von Beobachtungen und Diskussionen um drei Straßenexperimente in München in den Sommermonaten 2023 und 2024 untersucht haben. Wir haben danach gefragt, wie Straßenexperimente als Explorationsräume wahrgenommen und genutzt wurden, welche unterschiedlichen Zukunftsvisionen im Rahmen der Planung, Durchführung und Rezeption der Straßenexperimente erprobt wurden und neu entstanden sind und welche Zukunftsorientierungen beziehungsweise Vorstellungen von Zeitlichkeit sich in den Aushandlungen um städtische Transformationen herauskristallisierten. Ebenso beschäftigte uns die Frage, inwieweit bestimmte Zukunftsorientierungen und -szenarien spezifischen Akteur:innengruppen als Ressource dien(t)en, um Maßnahmen im urbanen Straßenraum durchzusetzen, zu befürworten oder zu delegitimieren.

Straßenexperimente ermöglichen es, den urbanen Raum temporär neu zu denken und alternative Formen seiner Nutzung auszuprobieren und erfahrbar zu machen. Sie verwandeln die Stadt in einen Explorations- und Möglichkeitsraum, in dem das vermeintlich Gegebene und Selbstverständliche – insbesondere hinsichtlich Flächenverteilung, Mobilität und dem dominanten System der Automobilität<sup>80</sup> – hinterfragt und neu verhandelt werden kann. Durch ihre unausweichliche Präsenz im Alltag und ihre andersartige Materialität irritieren Straßenexperimente gewohnte Routinen und stören etablierte Ordnungsvorstellungen. Spezifische Visionen von einer (urbanen) Zukunft und der Umgang mit Zeitlichkeit spielen eine zentrale Rolle dabei, wie Menschen ihr eigenes Denken und Handeln in Bezug auf die Straßenexperimente navigieren, reflektieren und legitimieren. Im Kontext einer spielerisch-handlungsorientierten Zukunftsperspektive werden Straßenexperimente als Explorations- und Möglichkeitsräume verstanden, in denen verschiedene Zukunftsszenarien erprobt und materialisiert werden, wodurch Lernprozesse für eine

80 John Urry: The „System“ of Automobility. In: *Theory, Culture & Society* 21 (4/5) 2004, S. 25–39.

nachhaltige Verkehrs- beziehungsweise Mobilitätswende angestoßen werden können („Zukunft Ausprobieren“). Zugleich eröffnen sie unter veränderten Rahmenbedingungen Aushandlungsräume für neue Zukunftsvorstellungen – von kleinteilig-konkreten Veränderungen bis hin zu umfassenden urbanen Utopien –, die über das einzelne Experiment hinaus reichen („Zukunft als Vision“). Demgegenüber kann die Vorstellung von einer schicksalhaften Zukunft als quasi „natürliche“ zeitliche Abfolge von Ereignissen („Zukunft als Prozess“) die Abwehr von Eingriffen in gewohnte Abläufe und das Beharren auf bestehenden Strukturen begründen. In dieser Sicht werden Straßenexperimente als künstliche, störende Eingriffe interpretiert, das eigene Nicht-Handeln wird legitimiert und die Übernahme von Verantwortung in die Zukunft externalisiert. Wird Zukunft als Bedrohung wahrgenommen, kann dies – insbesondere mit Verweis auf den Klimawandel und nachfolgende Generationen – verunsichernd und mobilisierend zugleich wirken und aktuelles Handeln nicht nur legitimieren, sondern im Sinne eines moralischen Imperativs auch erzwingen („Zukunft als Zwang“).

Gesellschaftliche Kontroversen um Straßenexperimente verhandeln – insbesondere in medialen Debatten – überwiegend stadtplanerische Aspekte. Unsere Analyse zeigt, dass in der Planung und Durchführung von Straßenexperimenten ebenso unterschiedliche Vorstellungen von Zukunft und Zeitlichkeit sowie divergierende Visionen eines städtischen Zusammenlebens zur Diskussion kommen. Das Material der drei Straßenexperimente diente uns als ethnografisches Fenster in die Aushandlungsprozesse um urbane Zukunftsvorstellungen und -deutungen im Kontext gegenwärtiger politischer, sozialer und emotionaler Dynamiken. Insbesondere die Untersuchung des Aufeinandertreffens der konträren Orientierungen „Zukunft als Zwang“ und „Zukunft als passiver Prozess“ hat gezeigt, wie unterschiedliche Zeitauffassungen beziehungsweise ihre Instrumentalisierung für politische Zwecke gesellschaftliche Konflikte hervorrufen oder verschärfen können. Eine erhöhte Sensibilität für verschiedenartige Zukunftsorientierungen und Umgangsweisen mit Zeit und ein moderierender Umgang mit diesen Differenzen könnte vor, während und nach der Durchführung von Straßenexperimenten und den sie begleitenden Aushandlungsprozessen unterstützend wirken. Die weichen, akteur:innenzentrierten Formen der Wirklichkeitserkundung,

wie sie in der Empirischen Kulturwissenschaft praktiziert werden, eröffnen die Möglichkeit, Konflikte im Transformationsprozess der „Verkehrswende“ gesellschaftsreflexiv zu kontextualisieren und dialogisch zu bearbeiten. Das bedeutet, unterschiedliche Zukunftsorientierungen, verstanden als Haltungen gegenüber dem zeitlichen Wandel, und divergierende Zukunftsvorstellungen im Sinne einer wünschenswerten städtischen Zukunft nicht vorschnell zu bewerten oder zu harmonisieren, sondern ihre sozialen, politischen und emotionalen Verankerungen sichtbar zu machen und die Akteur:innen über diese Unterschiede ins Gespräch zu bringen.

---

### **Exploration, Vision, Process, or Coercion? Negotiating Futures through Urban Street Experiments**

*Street experiments offer opportunities to temporarily redesign urban environments and explore alternative forms of using public space. Future visions play a decisive role both in planning and implementing these experiments and in shaping how participants orient their thinking and actions within them. Drawing on debates surrounding three street experiments in Munich, we identify four types of future imaginaries and orientations — each reflecting distinct interpretations, expectations, and patterns of action — and examine their significance in processes of urban transformation.*

**URN:** urn:nbn:at:at-vkw-195094 bzw.

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:at:at-vkw-195094>

# „Immer-noch-Sturm“-Trupps? Eine Positionsbestimmung angesichts der geschichts- politischen Angriffe auf das Erinnerungsjahr 2025 in Kärnten/Koroška

Dieser Beitrag<sup>2</sup> untersucht die geschichtspolitischen Auseinandersetzungen um das „Erinnerungsjahr 2025“<sup>3</sup> in Kärnten/Koroška. Er legt dar, wie das Feindbild der Partisan:innen mit dem neuen Feindbild Antifa verknüpft wird.

Beide Narrative folgen der Logik einer deutsch-Kärntner Ideologie, die aus dem Narrativ des sogenannten Abwehrkampfes hervorgegangen ist und nach wie vor Begriffe wie *Heimat*, *Einheit*, *Freiheit* oder *Tradition* ‚für ein deutsches Kärnten‘ auflädt. Dieses

- 1 Der Verfasser ist Mitglied im Kulturgremium des Landes Kärnten/Koroška und Mitorganisator des *Erinnerungsjahres 2025 – Leto spominjanja*. Aus seiner kulturwissenschaftlichen Arbeit und seinem öffentlichen Engagement für eine demokratische Erinnerungskultur resultieren seit Jahren regelmäßige Angriffe durch FPÖ und Kärntner Heimatdienst. So richtete etwa die FPÖ 2020 eine parlamentarische Anfrage gegen ihn wegen angeblicher „Verunglimpfung der Kärntner Geschichte“ (3913/AB, Parlament Österreich).
- 2 Für Einwände, Gegenreden sowie inhaltliche Anregungen und Informationen dankt der Verfasser besonders Reinhard Bodner, Nadja Danglmaier, Brigitte Entner, Ute Holfelder, Elisabeth Klatzer und Peter Pirker. Für die politisch-inhaltlichen Schlussfolgerungen trägt er aber allein die Verantwortung.
- 3 Erinnerungsjahr 2025 – Leto spominjanja: Eine Initiative des Kärntner Kulturgremiums in Zusammenarbeit mit der Kulturabteilung des Landes Kärnten / Pobuda Koroškega kulturnega gremija v sodelovanju z oddelkom za kulturo deželne vlade, <https://www.erinnerungsjahr2025> (Zugriff: 23.11.2025).

ideologische Erbe prägt Teile der politischen und kulturellen Öffentlichkeit in Kärnten/Koroška bis heute, in Feiern zum 10. Oktober<sup>4</sup>, in Denkmälern<sup>5</sup> und Gedenktafeln<sup>6</sup>, mit denen zugleich der öffentliche Streit um das Erinnern bzw. Nicht-Erinnern an den Nazi-Faschismus ausgetragen wird. Erinnerung ist, im Sinne der kulturwissenschaftlichen Gedächtnistheorie, auf die ich mich stütze, kein statisches Wissen. Sie ist vielmehr ein konflikthaftes soziales Feld, auf dem Zugehörigkeit, Legitimation und historische Verantwortung immer wieder neu ausgehandelt werden.<sup>7</sup>

Im Vorfeld des Erinnerungsjahres 2025 wurden Bemühungen um eine neue, kritischere und inklusivere Erinnerungskultur geschichtspolitisch mehrfach angegriffen.

Vier Beispiele verdeutlichen, dass es dabei um Deutungshoheiten geht: Die Beispiele reichen von einem geschichtsrevisionistischen Artikel in der *Carinthia I* über den Angriff auf eine Ausstellung des kärnten.museum und die Kampagne gegen das Kunstwerk *Von Partisanen* bis zur rechtswidrigen Polizeirazzia am Peršmanhof in Bad Eisenkappel/Železna Kapla. Mit diesen Interventionen verfolgen rechte Akteur:innen eine klare Strategie: Sie delegitimieren den antifaschistischen Widerstand, relativieren NS-Verbrechen und kriminalisieren Kritik an der gegenwärtigen Rechtsverschiebung. Sie verweisen

- 4 Vgl. hierzu Ute Holfelder: Die 10.-Oktober-Feiern in Kärnten/Koroška als umstrittenes Kulturerbe. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 1 (LXXV/124), 2021, S. 5–36; Roland W. Peball, Klaus Schönberger: Anfang und Ende des Dispositivs Kärnten / Koroška. Deutungskämpfe und Erinnerungspolitik als Contentious Cultural Heritage(s). In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 1 (LXXVI/125) 2022, S. 5–36.
- 5 Vgl. DENK(A)MÁL – SPUNIJ SE (Verein): Initiative zum Abwehrkämpferdenkmal in St. Jakob im Rosental/Šentjakob v Rožu, <https://denkamol-spunijse.com/https://denkamol-spunijse.com/> (Zugriff: 23.11.2025).
- 6 Vgl. hierzu die anhaltende Auseinandersetzung um eine erst 2022 angebrachte Erinnerungstafel in Ferlach/Borovlje („In diesem Hause wurde am 10. Oktober 1920 über die Freiheit Kärntens abgestimmt“). Daniel Wutti: AK Freiheit/Svoboda, <https://wutti.eu/#aktuelles> (Zugriff: 23.11.2025).
- 7 Vgl. Aleida Assmann: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. München 1999; Astrid Erll: Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung, Stuttgart 2017; Jeffrey K. Olick: The Politics of Regret. On Collective Memory and Historical Responsibility, New York/London 2007.

zugleich auch auf die Persistenz einer deutsch-Kärntner Ideologie und eines erinnerungspolitischen Musters der Täter-Opfer-Umkehr. Die zentrale Hypothese dieses Beitrags besagt, dass die Dämonisierung von Partisan:innen und der Antifa<sup>8</sup> zwei Seiten derselben Medaille sind: Sie normalisieren rechte Narrative und schwächen jene Grundlagen, auf denen demokratisches Erinnern überhaupt möglich ist.

### **Carinthia I – Zeitschrift des Geschichtsvereins für Kärnten**

In einem 50 Seiten umfassenden Beitrag in der *Carinthia I*, der Zeitschrift des Geschichtsvereins für Kärnten, attackierte ein Amateurhistoriker<sup>9</sup> das vom Kulturgremium des Landes getragene Erinnerungsjahr. In der als „Vorschau“ bezeichneten Darstellung werden einzelne Personen wie auch erinnerungspolitische Initiativen angegriffen. Insbesondere die Initiative *Domplatz – Koroška/Kärnten gemeinsam erinnern, skupno ohranimo spomin*<sup>10</sup>, *Društvo/Verein Peršman – Museum und Gedenkstätte Peršmanhof*<sup>11</sup> sowie der Verein Hermagoras/Mohorjeva<sup>12</sup> werden ins Visier genommen.

Der Beitrag<sup>13</sup> versucht, das Massaker am Peršmanhof vom 25. April 1945, ein Endphaseverbrechen des Zweiten Weltkriegs, den

- 8 Der Begriff *Antifa* bezeichnet in der Selbstbeschreibung jener, die sich antifaschistischen Bewegungen oder Milieus zugehörig fühlen, weniger eine Organisation als vielmehr eine Haltung. Eine verbindliche Struktur, Mitgliedschaft oder programmatische Grundlage existiert nicht. Umso häufiger erscheint der Begriff in medialen und politischen Diskursen als dramatisierende Projektionsfläche, die den Eindruck einer quasi-organisierten, terroristischen Gruppierung erzeugt. Etwas älter, aber nach wie vor zutreffend: Mirja Keller, Lena Kögler, Moritz Krawinkel u. a.: *Antifa. Geschichte und Organisation*, Stuttgart 2011.
- 9 Josef Lausegger: *Das Kärntner Jahr der Erinnerungskultur 2025 – Eine kritische Vorschau*. In: *Carinthia I* (214) 2024, S. 725–777.
- 10 Initiative *Domplatz – Koroška/Kärnten gemeinsam erinnern, skupno ohranimo spomin*: Projektseite und Dokumentation zur Ausstellung, <https://www.memorial-mkk.at/initiative-domplatz> (Zugriff: 23.11.2025).
- 11 *Društvo/Verein Peršman: Der Peršmanhof – Geschichte, Erinnerung und Bildung*, <https://www.persman.at/de/der-persmanhof-2/> (Zugriff: 23.11.2025).
- 12 Verein Hermagoras/Mohorjeva: *Verein*, [www.hermagoras.at/druzba-verein/druzba-verein](http://www.hermagoras.at/druzba-verein/druzba-verein) (Zugriff: 23.11.2025).
- 13 Vgl. Lausegger (wie Anm. 9), S. 756 f. Der Autor ignoriert den Forschungsstand zu den Racheakten nach 1945 in Jugoslawien, vgl. dazu jedoch Martina Grahek Ravančič: *The Historiography of Bleiburg and*

Partisan:innen zuzuschreiben. Er erzeugt dafür eine Quellenkulisse der Geschichtsklitterung: viele Behauptungen, fragwürdige Belege und die klare Absicht, gesicherte Forschung zu unterminieren. Der Verfasser greift das bereits kurz nach 1945 entstandene Gerücht eines angeblichen Partisan:innenverbrechens auf, stützt sich auf selektive Zitate und verbreitet unbelegte Mutmaßungen. Im gesamten Text ignoriert er grundlegende wissenschaftliche Standards wie Kontextualisierung, kritische Quelldiskussion und die Reflexion der Rezeptionsgeschichte. Der unzureichende Umgang mit Quellen – getragen vom offensichtlichen Begehren, die Partisan:innen zu dämonisieren im Sinne der Logik einer Täter-Opfer-Umkehr – legt das Unvermögen des Autors zur wissenschaftlichen Arbeit offen.<sup>14</sup>

In dem Beitrag wird einem Ort, der an einen historisch belegten SS-Racheakt an Zivilist:innen erinnert, der Charakter einer Gedenkstätte für NS-Opfer abgesprochen. Zugleich wird dieser Erinnerungsort zu einem Instrument einer angeblichen „slowenischen Opfermythologie“ umgedeutet. So entsteht eine doppelte Schuldumkehr: Das SS-Verbrechen wird geleugnet, den Ermordeten das Gedenken als NS-Opfer verweigert, und zugleich werden jene verleumdet, die an den antifaschistischen Widerstand erinnern.<sup>15</sup>

Für diesen Beitrag zeichnet der frühere Landesarchivdirektor und Vorsitzende des Geschichtsvereins als Herausgeber der *Carinthia I*, Wilhelm Wadl, verantwortlich. Auf Vorhaltungen in einem Brief von 80 Unterzeichner:innen hinsichtlich der mangelnden fachlichen Befähigung des Autors und der geschichtsrevisionistischen Relativierungen<sup>16</sup> des Textes beruft sich Wadl auf die „Wissenschaftsfreiheit

the Death Marches since Croatian Independence. In: *Politička misao* (2) 55, 2018, S. 133–144; sowie zur kritischen Analyse der post-jugoslawischen Geschichtsschreibung Davor Zebec: Die Massentötungen nach Kriegsende 1945 auf dem jugoslawischen Kriegsschauplatz. Ein Vergleich der kroatischen und slowenischen Historiografie. Dissertation an der Universität der Bundeswehr München. München 2016, <https://athene-forschung.unibw.de/doc/118470/118470.pdf> (Zugriff: 23.11.2025).

14 Vgl. demgegenüber Peter Pirker: Der ungarische Prozess zum Peršman-Massaker. In: *Jahrbuch des Dokumentationsarchivs des Österreichischen Widerstandes* 2025. Berlin (im Erscheinen).

15 „Da die Initiative Domplatz dem Kommunismus/Stalinismus nicht entgegnet und diesen eher positiv bewertet.“ Vgl. Laussegger (wie Anm. 9), S. 731.

16 Unter Rückgriff auf veraltete, essayistische Texte aus dem

und Meinungsfreiheit“. Die Qualifikation des Autors meint er mit dem Hinweis auf slowenische Sprachkenntnisse, Archivbesuche und Kleinstpublikationen behaupten zu können.<sup>17</sup> Ein Jahr später untermauerte der Historiker Hanzi Filipič diese Kritik in einer detaillierten Replik. Er argumentierte, dass der Autor mit selektiven Zitaten, sinnverändernden Übersetzungen und Auslassungen operiere und damit elementare wissenschaftliche Standards verletze. Laut Filipič disqualifizierten diese Mängel nicht nur den Beitrag, sondern stellten auch die redaktionelle Kontrolle der *Carinthia I* infrage.<sup>18</sup> Darüber hinaus offenbaren sowohl der Verfasser als auch sein Mentor Wadl gravierende begriffliche Unzulänglichkeiten.<sup>19</sup>

Wadls reagierte nicht mit sachlichen Argumenten, sondern er folgte einem Muster der Projektion: Er warf den Kritiker:innen jene ideologische Voreingenommenheit vor, die seinem Beitrag attestiert wurde. Er unterstellte „Diskursverweigerung“<sup>20</sup>, diffamierte das alljährliche Klagenfurter Befreiungsfest als „antifaschistischen Karneval“ und stilisierte den unwissenschaftlichen Text zum Beitrag für

antikommunistischen Diskursumfeld der 1980er/1990er Jahre ignoriert er den internationalen Forschungsstand zum Stalinismus. Ebenso mangelt es an der notwendigen Differenzierung zwischen dem stalinistischen Terror und dem autoritären System Jugoslawiens. Vgl. Sheila Fitzpatrick: *New Perspectives on Stalinism*. In: *The Russian Review* 45 (4), 1986, S. 357–373; Sheila Fitzpatrick; *The Shortest History of the Soviet Union*. New York 2022; und Sabrina P. Ramet: *The Three Yugoslavias: State-Building and Legitimation, 1918–2005*. Washington u. a. 2006.

- 17 Der offene Brief der Kritiker:innen liegt dem Verfasser als E-Mail vor. Das Antwortschreiben von Wadl wurde inzwischen in der *Carinthia I* publiziert. Wilhelm Wadl: *Historische Landeskunde und Erinnerungskultur – ein Konfliktfeld*. In: *Carinthia 1. Zeitschrift für geschichtliche Landeskunde von Kärnten*, 215 (2025), S. Antwortschreiben 605–614, S. 605 ff.
- 18 Hanzi Filipič: *Replik auf den Beitrag von Josef Lausegger, Das Kärntner Jahr der Erinnerungskultur 2025 – eine kritische Vorschau*. In: *Carinthia I. Zeitschrift für geschichtliche Landeskunde von Kärnten*, 215 (2025), S. 591–605.
- 19 Der Text verwendet den Begriff *pazifistisch* durchgängig falsch. Lausegger (wie Anm. 9), S. 750, 760, 774. Ein derart begrifflicher Fehler verweist auf grundlegende Mängel im Lektorat.
- 20 In der rechtsextremen Publizistik dient der Vorwurf der ‚Diskursverweigerung‘ längst als Standardformel, um das Gegenüber als undemokratisch oder autoritär zu diskreditieren und zugleich die Grenzen des Sagbaren zu verschieben, sodass rechtsextreme Positionen als legitimer Teil des öffentlichen Diskurses erscheinen. Wadl (wie Anm. 17), S. 608.

die Meinungsvielfalt.<sup>21</sup> Diese Antwort legt nahe, dass die Veröffentlichung auf Wadls ideologischen Präferenzen beruhte. Seine Rhetorik, die antifaschistisches Engagement herabsetzt, entspricht jener, die auch zur Diskreditierung des Antifa-Camps am Peršmanhof herangezogen wurde (vgl. Beispiel 4).

### ***Hinschaun! Poglejmo.* – Sonderausstellung des kärnten.museum über Kärnten/Koroška und den Nationalsozialismus**

Vom 8. Mai bis 26. Oktober 2025 war im kärnten.museum die Sonderausstellung *Hinschaun! Poglejmo. Kärnten und der Nationalsozialismus | Koroška in nacionalsocializem* zu sehen. Sie beschäftigt sich erstmals in einem Kärntner Museum mit den Verwicklungen zahlreicher Kärntner:innen und Kärntner Institutionen in den Nazi-Faschismus und der Beteiligung an den Verbrechen der Wehrmacht.<sup>22</sup> Gottfried Fliedl verglich die Ausstellung – aufgrund der in Österreich verspäteten Befassung mit der Thematik – mit der Wehrmachtsausstellung: „Dass Ausstellungen auf Widerstand stoßen, aber auch nachhaltige Debatten auslösen, wie das bei der sogenannten Wehrmachtsausstellung (1995ff.) der Fall war, kommt selten vor. [...] Ich könnte mir vorstellen, dass Hinschaun! Poglejmo etwas Vergleichbares leistet: eine nachhaltige Loslösung von versteinerten Geschichtsbildern und eine Öffnung für aufgeklärtere Debatten; eine Veränderung der Geschichtskultur eines ganzen Bundeslandes.“<sup>23</sup>

Insofern verwundert es nicht, dass der Kärntner Heimatdienst (KHD), der sich selbst als „Österreichs größte parteifreie patriotische

21 Ebd.

22 Ausstellung im kärnten.museum Klagenfurt: *Hinschaun! Poglejmo. Kärnten und der Nationalsozialismus | Koroška in nacionalsocializem*, Sonderausstellung 9.5.–26.10.2025, <https://landesmuseum.ktn.gv.at/ausstellungen?aid=54>, <https://landesmuseum.ktn.gv.at/ausstellungen?aid=54> (Zugriff: 23.11.2025). Die Ausstellung verzeichnete einen sehr guten Zuschauerzuspruch mit 23.898 Besucher:innen. Vgl. Kleine Zeitung (Kärnten-Ausgabe), 6. November 2025.

23 Gottfried Fliedl: Ausstellungsrezension zu: *Hinschaun! Poglejmo. Kärnten und der Nationalsozialismus/Koroška in nacionalsocializem*. In: H-Soz-Kult, 13.9.2025, <https://www.hsozkult.de/exhibitionreview/id/reex-156390> (Zugriff: 23.11.2025).

Bürgerinitiative“<sup>24</sup> bezeichnet, und sein Obmann Andreas Mölzer (rechtsextremer Publizist und langjähriger FPÖ-Ideologe) in einer Mail an den Landeshauptmann sowie in einem Artikel der Zeitschrift *Der Kärntner – Das patriotische Signal aus Kärnten* behaupten, die Ausstellung, die ein Kernstück des Erinnerungsjahres 2025 des Landes darstellt, sei allgemein umstritten. Kritisiert wird eine angebliche „Verharmlosung der Verbrechen dieser Partisanen.“<sup>25</sup> In der Mail heißt es zudem: „Allerdings müssen wir anmerken, dass im Zuge der durchaus interessanten Ausstellung über den Nationalsozialismus im Kärnten Museum doch einiger Diskussionsbedarf bestünde. Zum Beispiel über [...] die Verschleppung von Kärntner Zivilisten nach Kriegsende. Dies erscheint uns insbesondere im Hinblick auf die Initiative Domplatz und deren Kritik am Denkmal des Kärntner Abwehrkämpfer-Bundes von Bedeutung zu sein.“<sup>26</sup> Die unterstellte Einseitigkeit der Ausstellung (weil sie angeblich verweigere, Täter:innen, Mitläufer:innen und Nazi-Sympathisant:innen als „Opfer“ zu präsentieren) läuft auf die Forderung hinaus, eine geschichtsklitternde Täter-Opfer-Symmetrie aufrechtzuerhalten. Wenn der KHD von einer „vielfältigen und ausgewogenen Erinnerungskultur in Kärnten“<sup>27</sup> spricht, meint er damit also die Relativierung von Schuld und die Unsichtbarmachung von Verantwortung – getarnt als angebliches Bemühen, „allen Opfern“ gerecht werden zu wollen. Wie dies konkret aussieht, zeigt das Titelblatt der KHD-Zeitschrift *Der Kärntner*, das unter der Überschrift „1945–2025: Die Würde der Opfer ist unteilbar!“ eine hierarchisierte Auflistung vornimmt, in der „NS-Opfer“ erst ganz am Ende erscheinen: „Kriegsgefangene/Partisanen-Opfer/Domobranzen<sup>28</sup>/Ausgebombte/Vereschleppte/Vertriebene/Gefallene/Kroaten/Kosaken/NS-Opfer“.

24 Vgl. <https://www.khd.at> : Kärntner Heimatdienst, Österreichs größte parteifreie patriotische Bürgerinitiative (Zugriff: 23.11.2025).

25 Andreas Mölzer: Das Ringen um die Kärntner Erinnerungskultur. In: *Der Kärntner* 124, 2025, S. 6f.

26 Zit. n. ebd.

27 Ebd.

28 Die Domobranzen schworen 1944 Gott, ihren Vorgesetzten und den deutschen Streitkräften unter Hitlers Befehl Treue. Vgl. Janez Peršič: Domobranska prisega dne 20. aprila 1944. In: *Prispevki za zgodovino delavskega gibanja* (XIII), 1973, S. 211–228. Vgl. allgemein zur Kollaboration: Mlakar, Boris: Slovensko domobranstvo 1943–1945. Ustanovitev, organizacija, idejno ozadje. Ljubljana 2003.

In der KHD-Publizistik wird zwar pro forma auch der NS-Opfer gedacht, aber in erster Linie wird versucht, den Tod von Kollaborateur:innen und Mit-Täter:innen auf Seiten der Nazi-Wehrmacht als ein gleiches Schicksal zu behaupten.

### **Von Partisanen – eine künstlerische Intervention**

Ein weiterer Angriff, der die Unsichtbarmachung von Schuld und Verantwortung beabsichtigt, richtet sich gegen das Kunstwerk *Von Partisanen* der Künstler:innengruppe zweintopf<sup>29</sup>, das sich vor dem Eingang des kärnten.museum befindet. Dieses Kunstwerk ist eine Verfremdung des Gedenksteines am Klagenfurter Domplatz für diejenigen, die im Mai 1945 von der jugoslawischen Volksbefreiungsarmee verhaftet und ohne gerichtliches Verfahren hingerichtet wurden. Die Kampagne gegen das Kunstwerk zielt zugleich auf die *Initiative Domplatz* ab, die sich für eine differenzierte und den antifaschistischen Widerstand würdigende Darstellung auf dem Klagenfurter Domplatz engagiert. Sie hatte für die Kontextualisierung dieses problematischen Gedenksteines einen Kunstwettbewerb initiiert, in dessen Rahmen das Kunstwerk *Von Partisanen*<sup>30</sup> von zweintopf entstanden ist. Das Kunstwerk „interagiert“ in Form und Inhalt mit dem vom Kärntner Abwehrkämpferbund (KAB) 2002 auf öffentlichem Grund errichteten Gedenkstein. Die Inschrift dieses Gedenksteines nennt kontextlos die Verschleppung und Ermordung unschuldiger „Kinder, Frauen und Männer“ durch Partisan:innen, verschweigt jedoch, dass es sich bei den Opfern großteils um NSDAP-Funktionäre handelte.<sup>31</sup>

29 zweintopf (Künstlergruppe): *Von Partisanen*, 2025, <https://zweintopf.net/von-partisanen/> (Zugriff: 23.11.2025); zum Kunstwerk s. a. Memorial Kärnten – Koroška: *Von Partisanen / Od partizanov*, <https://www.memorial-mkk.at/vonpartisanen/> (Zugriff: 23.11.2025).

30 Zum Wettbewerb der Initiative Domplatz: „Im Jahr 2022 wurden auf Einladung einer renommierten Jury zehn künstlerische Projekte entwickelt, die einen kritischen Umgang mit dem bestehenden Gedenkstein am Klagenfurter Domplatz vorschlagen und eine Kontextualisierung der Geschichte des Ortes anregen.“ @domplatz: *Ausstellung Domplatz – Koroška / Kärnten gemeinsam erinnern*, 2025, <https://www.memorial-mkk.at/ausstellung-domplatz/> (Zugriff: 23.11.2025).

31 Vgl. hierzu insbesondere: Nadja Danglmaier, Brigitte Entner, Ute Holfelder (Hg.): *Koroška/Kärnten. Wege zu einer befreienden Erinnerungskultur*. Wien, Berlin 2022, Brigitte Entner: „Feinde Kärntens“.

Das Kurator:innenteam des kärnten.museum integrierte dieses und weitere Kunstwerke des Kunstwettbewerbes in die Ausstellung *Hinschaun! Poglejmo*. KHD und FPÖ sprachen nach der Aufstellung des zweitopf-Kunstwerkes von „Geschichtsfälschung“, behaupteten ein „Plagiat“ und forderten eine juristische Prüfung.<sup>32</sup> Das zeigt, dass es hier nicht um eine Auseinandersetzung oder gar einen Diskurs geht, sondern um Verunglimpfung und Kriminalisierung (hier von Kunst).<sup>33</sup> Es ist aber die Geschichtserzählung des KAB-Gedenksteins selbst, die auf Auslassungen und unkorrekten Aussagen beruht.<sup>34</sup> Die Initiative *Domplatz* hingegen verweist auf die vielfältigen historischen Ereignisse, die mit dem Domplatz verbunden sind.<sup>35</sup> Der Vorwurf, die Initiative wolle ‚die‘ Geschichte Kärntens umschreiben, ist nicht nur grotesk, sondern zugleich auch eine Projektion, die die geschichtspolitische Maxime der letzten Jahrzehnte unfreiwillig offenlegt. Doch nicht das Unsichtbarmachen bestimmter Ereignisse ist das Ziel der Initiative, sondern die Erweiterung eines bislang verengenden Blickwinkels. Die in der Inschrift genannten Vorkommnisse werden nicht geleugnet, vielmehr behandeln die Publikationen der Initiative die Verhaftungen und Tötungen durch die jugoslawische Volksbefreiungsarmee 1945 differenziert, historisch kontextualisiert und eingeordnet.<sup>36</sup>

Zur Konstruktion des Bildes der PartisanInnen in der (Deutsch-)Kärntner Öffentlichkeit. In: Florian Wenninger, Paul Dvořak, Katharina Kuffner (Hg.): *Geschichte macht Herrschaft. Zur Politik mit dem Vergangenen* (= Studien zur politischen Wirklichkeit, 19) Wien 2007, S. 259–274, hier S. 270, wonach die Verhafteten von der britischen Besatzungsmacht als „staunch National Socialists“, das bedeutet, als überzeugte Nazis, charakterisiert wurden.

- 32 FPÖ Kärnten: SPÖ und ÖVP betreiben gezielte Geschichtsfälschung, 5.6.2025, <https://www.fpoe-ktn.at/reader-news/spoe-und-oevp-betreiben-gezielte-geschichtsfaelschung> (Zugriff: 23.11.2025). Vgl. auch das Titelbild der KHD-Zeitschrift mit der Abbildung des Kunstwerkes und der Überschrift „Der Stein des Anstoßes – Das Ringen um Kärntens Erinnerungskultur“, In: *Der Kärntner – Mitteilungsblatt des Kärntner Heimatdienstes* (124) 2025.
- 33 Insofern mutet es absurd an, wenn der Vorsitzende des Geschichtsvereins, Wilhelm Wadl, den Kritiker:innen des Gedenksteins „Diskursverweigerung“ vorhält. Wadl (wie Anm. 17), S. 608.
- 34 Beispielsweise wurden keine Kinder verhaftet oder ermordet.
- 35 Vgl. Brigitte Entner: Ein Platz voller Geschichte(n) – oder vom vergessenden Erinnern. In: Danglmaier u. a. (wie Anm. 31), S. 21–44.
- 36 Vgl. Brigitte Entner: „Nicht in Stein gemeißelt.“ Über (politische) Instrumentalisierung von Erinnerung. In: Ebd., S. 90–104.

Im November 2025 folgte ein materieller und symbolischer Angriff auf das zweintopf-Kunstwerk. Unbekannte verhüllten und beschmutzten das Kunstwerk und stellten ein Banner auf, das die Inschrift „Die Kunst der Partisanen ist der Mord“<sup>37</sup> trug, womit Bezug auf eine parallel im kärnten.museum gezeigte Wander-Ausstellung *Partizanke Art! Die Kunst des weiblichen Widerstands in Jugoslawien und Kärnten*<sup>38</sup> genommen wurde.

## Die Peršmanhof-Razzia

Ein für die erinnerungspolitische Debatte entscheidendes Ereignis war die Polizeirazzia gegen das vom Klub slowenischer Student:innen in Wien (KSŠSD) organisierte internationale Antifa-Bildungscamp am Peršmanhof im Juli 2025. Beobachter:innen bezeichneten den Einsatz unmittelbar danach als „völlig überzogen“<sup>39</sup>. Das Aufsehen war so groß, dass Innenminister Gerhard Karner (ÖVP) Anfang August eine „multiprofessionelle Expert:innenkommission“ einsetzte.<sup>40</sup>

Wochenlang blieb unklar, wer den Einsatz veranlasst hatte<sup>41</sup> – bis Karner erklärte, dass die Initiative allein (und ohne Wissen seiner Vorgesetzten) vom damaligen Vizeleiter des Kärntner Landesamts für Staatsschutz und Extremismusbekämpfung (LSE) ausging.<sup>42</sup> Die

37 Jochen Habich: Gedenkstein in Klagenfurt mit Hass-Botschaft und roter Farbe verunstaltet. In: Kleine Zeitung, 14.11.2025, <https://www.kleinezeitung.at/kaernten/20304326/gedenkstein-verunstaltet-polizei-ermittelt-wegen-verhetzung> (Zugriff: 23.11.2025).

38 Zugleich ist eine Publikation erschienen. Vgl. Elena Messner, Cristina Beretta, Goran Lazičić u. a. (Hg.): *Women and Partisan Art. Aesthetics and Practices of Resistance in Yugoslavia and Carinthia*. Bielefeld 2025.

39 Wolfgang Fercher (Chefredakteur Kleine Zeitung, Kärnten-Ausgabe): *Polizei vs. Peršmanhof. Kärntner Lebenslügen und wir*. In: Falter Podcast, Folge #1452, 21.8.2025, <https://www.falter.at/podcasts/radio/20250821/polizei-vs-persmanhof-kaerntner-lebensluegen-und-wir> (Zugriff: 23.11.2025).

40 Bundesministerium für Inneres: *Multiprofessionelle Analysekommission zu polizeilichem Einsatz am Peršmanhof eingerichtet*, 5.8.2025, <https://www.bmi.gv.at/news.aspx?id=4C332B4B4A51424C2F58303D> (Zugriff: 23.11.2025).

41 Maximilian Werner: *Karner gibt keine Antwort auf Frage, wer Peršmanhof-Einsatz befohlen hat*. In: Der Standard, 11.8.2025, <https://www.derstandard.at/story/3000000282959/karner-gibt-keine-antwort-auf-frage-wer-persmanhof-einsatz-befohlen-hat> (Zugriff: 23.11.2025).

42 Gerhard Karner: *Beantwortung der parlamentarischen Anfrage Nr.*

vorgebrachten Vorwürfe – mutmaßliche Verstöße nach Natur- und Campingrecht – dienten laut Expert:innenbericht lediglich als Vorwand, um die Personaldaten möglichst vieler Camp-Teilnehmer:innen für den Verfassungsschutz zu erfassen.<sup>43</sup> Ein Video seines martialischen Eindringens in das Museum ging Ende Juli viral.<sup>44</sup>

Beteiligt waren 15 Bedienstete der Landespolizeidirektion Kärnten, zwei Vertreter der Bezirkshauptmannschaft Völkermarkt sowie Beamte des Bundesamts für Fremdenwesen und Asyl. Das Fremdenpolizeigesetz (FPG) wurde als juristischer Türöffner genutzt, um Gelände und Museum betreten zu können. Im weiteren Einsatzverlauf wurden die Schnelle Interventionsgruppe (SIG), eine Diensthundeführerin mit Schutz- und Personenspürhund sowie ein Polizeihubschrauber hinzugezogen – ohne dass strafrechtlich relevante Funde oder Beschlagnahmen erfolgten.<sup>45</sup>

Der anwesende Bezirkshauptmann, Gert-André Klösch, formal der zuständige Behördenleiter, verharrte laut Kommission lediglich in einer passiven „Beobachterrolle“ und wurde seiner Verantwortung nicht gerecht.<sup>46</sup> Im zweisprachigen Gebiet sorgte für zusätzliche Empörung, dass Einsatzkräfte das verfassungsrechtlich garantierte Recht auf slowenische Amtssprache als „Widerstand gegen die Staatsgewalt“ werteten.<sup>47</sup> In diesem Zusammenhang wurde der Sekretär des Kärntner Partisanenverbands – wie Videoaufnahmen belegen – in einer Weise zu Boden gebracht, die an den tödlich endenden Fall von George Floyd erinnert.<sup>48</sup>

3097/J betreffend „skandalöser Polizeieinsatz bei der Gedenkstätte Peršmanhof“, 29.9.2025, Parlament Österreich: Anfragen & Beantwortungen (2624/AB), <https://www.parlament.gv.at/gegenstand/XXVIII/AB/2624> (Zugriff: 23.11.2025).

43 Bundesministerium für Inneres: Bericht der Expertinnen- und Expertenkommission Peršmanhof. Wien 2025, S. 42–44, 60.

44 Vgl. Ausschnitte bei ORF Zeit im Bild (ZIB 2) (wie Anm. 62).

45 BMI (wie Anm. 43), S. 38–40.

46 Ebd., S. 48 u. 60.

47 ORF Kärnten: Peršmanhof: Sprachrechte teilweise gewahrt, 31.7.2025, <https://kaernten.orf.at/stories/3315855/> (Zugriff: 23.11.2025).

48 Colette M. Schmidt: Video und Gedächtnisprotokoll vom Peršmanhof. „Blick auf uns, die Hand an der Waffe“. In: Der Standard, 4.8.2025, <https://www.derstandard.de/story/3000000282114/video-und-gedaechtnisprotokoll-vom-persmanhof-blick-auf-uns-die-hand-an-der-waffe> (Zugriff: 23.11.2025).

Die Expert:innenkommission kam zu einer klaren Bewertung: Die herangezogene Rechtsgrundlage war nicht erfüllt; der Einsatz war rechtswidrig und unverhältnismäßig.<sup>49</sup> Sie spricht von einer „gravierenden sicherheitspolitischen Fehleinschätzung“ und hält fest, dass die behaupteten Verstöße gegen Naturschutz- und Campingbestimmungen „weder Dimension noch Intensität“ des Vorgehens rechtfertigten.<sup>50</sup>

Bereits drei Wochen nach der Razzia leitete die Staatsanwaltschaft Graz ein Verfahren wegen Amtsmissbrauchs ein.<sup>51</sup> Der LSE-Vizeleiter wurde zwei Monate später im Zusammenhang mit den Ermittlungen versetzt;<sup>52</sup> gegen den Bezirkshauptmann erstattete das Land Kärnten Anzeige wegen des Verdachts des Amtsmissbrauchs.<sup>53</sup>

### Erinnerungsjahr 2025 unter Beschuss

Diese Vorgänge sind Ausdruck eines wiederkehrenden Musters: der Relativierung von NS-Verbrechen, der Delegitimierung des antifaschistischen Widerstands und der Kriminalisierung antifaschistischer Bildungsarbeit. Die Täter-Opfer-Umkehr der deutsch-Kärntner Ideologie wirkt fort, aktualisiert sich diskursiv wie administrativ und verschiebt die Grenzen des Sagbaren zugunsten geschichtsrevisionistischer Positionen. Auch ohne Masterplan entsteht ein Tableau erinnerungspolitischer Interventionen, das solche Deutungen erneut gesellschaftlich anschlussfähig macht.

Zwei der Angriffe rücken den Peršmanhof ins Zentrum – den wichtigsten Gedenkort des Widerstands der Kärntner Slowen:innen. Der Versuch, das Massaker am Peršmanhof in ein Narrativ

49 BMI (wie Anm. 43.), S. 35–36.

50 Ebd., S. 60 f.

51 Colette M. Schmidt: Ermittlungen in Causa Peršmanhof. In: Der Standard, 12.08.2025, <https://www.derstandard.at/story/3000000283159/staatsanwaltschaft-graz-ermittelt-in-causa-per353manhof> (Zugriff: 23.11.2025).

52 Colette Schmidt: Innenminister zu Peršmanhof-Razzia: Anordnung kam vom polizeilichen Einsatzleiter. In: Der Standard, 30.9.2025, <https://www.derstandard.at/story/3000000289889/karner-zu-persmanhof-razzia-anordnung-kam-vom-polizeilichen-einsatzleiter> (Zugriff: 23.11.2025).

53 kärnten.orf.at: Land zeigt Bezirkshauptmann an, 24.9.2025, <https://kaernten.orf.at/stories/3327175/> (Zugriff: 23.11.2025).

angeblicher Täter:innenschaft der Partisan:innen umzuschreiben, dient der Relativierung von Verantwortung für NS-Verbrechen. Gleichzeitig deutet der Polizeieinsatz gegen ein antifaschistisches Bildungscamp kritisches Engagement selbst zum Sicherheitsrisiko um. Diese Vorgänge sind eingebettet in ein Geflecht von Institutionen und Akteur:innen, die bis heute einen Grundwert der Zweiten Republik – den Antifaschismus – nicht anerkennen.

Die Dämonisierung des Partisan:innenwiderstands hat eine lange Tradition. Sie diente in den 1950er Jahren der Rehabilitierung von NS-Eliten<sup>54</sup>, fand im Ortstafelsturm der 1970er ihre Zuspitzung und wurde in der Haider-Ära weiter befeuert. 2025 wurde sichtbar, wie tief verankert und zugleich anpassungsfähig diese Ideologie ist: Sie überdauert politische Generationen, passt sich neuen Diskurslagen an und bleibt ihrem Kern treu – der Zurichtung der Geschichte zulasten des Widerstands und des Antifaschismus.

### **Kommunistisch oder katholisch?**

Ein zentraler Baustein der deutsch-Kärntner Geschichtspolitik ist die Etikettierung des Partisan:innenwiderstands als rein ‚kommunistisch‘. Diese Deutung ist eine seit 1945 strategisch eingesetzte und erstaunlich stabile Verzerrung, die die katholisch-bäuerliche Prägung vieler slowenischer Widerstandskämpfer:innen systematisch ausblendet. Die Dämonisierung als „Feinde Kärntens“<sup>55</sup> diente dabei nicht nur der Delegitimierung des Antifaschismus, sondern auch der Rehabilitierung von NS-Täter:innen.

Tatsächlich war der Widerstand oft religiös motiviert: Partisan:innen organisierten heimliche Erstkommunionen, baten um Messen und suchten das Gespräch mit Geistlichen.<sup>56</sup> Die *Osvobodilna Fronta* (OF) war zwar kommunistisch initiiert, aber als breites

54 Vgl. Robert Knight: Politik der Assimilation. Österreich und Kärntner Slowenen nach der NS-Herrschaft. Wien, Hamburg 2020, S. 201, der von einer regelrechten „Renazifizierung Kärntens“ spricht.

55 Entner 2007 (wie Anm. 31), S. 264.

56 Vgl. z. B. Lipej Kolenik-Stanko: Die Kraft, die alles erhalten hat. In: Wolfgang Neugebauer, Mirko Messner, Andreas Pittler u. a. (Red.): Spurensuche. Erzählte Geschichte der Kärntner Slowenen. Wien 1990, S. 357–368, S. 367.

antifaschistisches Bündnis konzipiert.<sup>57</sup> Die Partisan:innenführung wusste um die religiösen Bindungen und verzichtete in Kärnten/Koroška bewusst auf kommunistische Programmatik.<sup>58</sup>

Gerade deshalb ist es aufschlussreich, wie nach 1945 der Antikommunismus als akzeptable Form eines weiterwirkenden Anti-Slowenismus funktionalisiert wurde. Aus dem heterogen zusammengesetzten Widerstand wurden in der öffentlichen Wahrnehmung pauschal ‚kommunistische Umtriebe‘ – ein Topos, der bereits in NS-Prozessen gegen Kärntner Slowen:innen bemüht wurde.<sup>59</sup> Diese Etikettierung ist kein blinder Fleck, sondern Teil einer übergeordneten Strategie, die seit Jahrzehnten eingesetzt wird, um den antifaschistischen Widerstand zu diskreditieren. Die Verzerrung des Partisan:innen-Bildes folgt einer seit 1945 stabilen Deutungslinie: Reale oder behauptete Gewalttaten von Partisan:innen werden isoliert herausgestellt, während der Kontext von Besatzung, Kollaboration und rassistischer Verfolgung konsequent ausgeblendet bleibt.<sup>60</sup>

### Feindbild Antifa und Peršmanhof-Razzia

Die Stoßrichtung der analysierten Beispiele ist eindeutig: Gegenwärtige Antifaschist:innen und historische Partisan:innen werden systematisch zu Täter:innen umgedeutet. Ob im *Carinthia I*-Artikel, in der Kampagne gegen das zweitopf-Kunstwerk oder in den Attacken auf das kärnten.museum – überall wird versucht, jene Täter-Opfer-Symmetrie zu konstruieren, die den antifaschistischen Widerstand delegitimiert und die historische Verantwortung Österreichs und Kärntens ausblendet.

Die anhaltende kultivierte Täter-Opfer-Umkehr, in der Partisan:innen zu Verbrecher:innen erklärt wurden, findet heute in der

57 Vgl. zur politischen Breite des jugoslawischen Partisan:innen-Widerstands das Standardwerk von Jozo Tomasevich: *War and Revolution in Yugoslavia, 1941–1945: Occupation and Collaboration*. Stanford 2001/2002.

58 Dieser Abschnitt über die katholische Prägung des Partisan:innen-Widerstands folgt weitgehend der Argumentation von Brigitte Entner. Vgl. z. B. Brigitte Entner: *Ein Dorf in Aufruhr – widerständiges Handeln als kollektive Praxis*. In: *Jahrbuch für Geschichte des ländlichen Raumes* 9, S. 206–221.

59 Vgl. Entner 2007 (wie Anm. 31), S. 267.

60 Ebd.

Stigmatisierung aktuellen antifaschistischen Engagements ihre Fortsetzung. Das Feindbild selbst hat sich kaum verändert; lediglich seine Etiketten wurden ausgetauscht. Die semantische Linie verläuft ungebrochen: Aus den angeblich ‚kommunistischen Banditen‘ wird die vermeintlich ‚linksextreme Antifa‘. Mit dieser begrifflichen Verschiebung wird ein altes Feindbild in die Gegenwart übertragen – und von Sicherheitsbehörden wie von rechtsextremen Akteur:innen (von Trump bis FPÖ-Mölzer) als potenzielle Bedrohung des öffentlichen Friedens inszeniert.

Die Polizeiaktion beim Peršmanhof war in mehrfacher Hinsicht bemerkenswert: Sie richtete sich einerseits gegen eine behauptete Bedrohung durch die Antifa und andererseits gegen das Symbol des Widerstands der Kärntner Slowen:innen. Beide Ebenen – sicherheitspolitische Konstruktion und erinnerungspolitische Symbolik – erscheinen dabei miteinander verwoben.

Die Polizeiaktion beim Peršmanhof wurde damit begründet, dass ein Antifa-Camp ein Sicherheitsrisiko darstelle<sup>61</sup> – während rechtsextreme Netzwerke am selben Wochenende in Wien unbehelligt blieben<sup>62</sup> und später marodierend in der U-Bahn zuschlugen.<sup>63</sup> Nach den für die Behörden wohl überraschenden Reaktionen in verschiedenen Öffentlichkeiten entschuldigte sich der stellvertretende Landespolizeidirektor Markus Patzer in der ZIB 2 (ORF) zwar bei den unmittelbaren Nachkommen der Ermordeten, aber nicht bei

61 Ana Grilc: Die Peršman-Razzia. Eine Rekonstruktion. In: Novi Glas, 27.7.2025, <https://noviglas.online/2025/07/27/die-persman-razzia-mit-hunden-und-heli-gegen-antifa-sommercamp/> (Zugriff: 23.11.2025).

62 Der Unterschied konnte nicht deutlicher sein. In Wien begrüßte die Polizei den Neofaschisten Sellner mit Handschlag: Birgit Wittstock, Helene Dallinger, Markus Sulzbacher: Mehrere Gegendemonstrationen: Identitäre marschieren durch Wiener Innenstadt. In: Der Standard, 26.7.2025, <https://www.derstandard.de/story/3000000281061/mehrere-gegen-demonstrationen-identitaere-marschieren-durch-wiener-innenstadt> (Zugriff: 23.11.2025); und am Peršmanhof kommunizierte die Polizei mit der Hand am Pistolenhalter. ORF Zeit im Bild (ZIB 2): Polizeieinsatz in Kärnten sorgt für Aufregung, 28.07.2025, vgl. <https://www.youtube.com/watch?v=huvlAnjrpk> (Zugriff: 23.11.2025).

63 Colette M. Schmidt: Nach rechtsextremer Demo in Wien: Neonazis verletzten abermals Unbeteiligte. In: Der Standard, 5.8.2025, <https://www.derstandard.de/story/3000000282200/nach-rechtsextremer-demo-in-wien-neonazis-verletzten-aber-mals-unbeteiligte> (Zugriff: 23.11.2025).

den Betroffenen des staatlichen Übergriffs.<sup>64</sup> Die Erklärung, es sei ‚nur‘ gegen die *Antifa* vorgegangen worden – was an sich schon keine akzeptable Begründung darstellt –, wirft angesichts jahrzehntelanger erinnerungspolitischer und geschichtspolitischer Konfliktlinien<sup>65</sup> eine zentrale Frage auf: Handelte es sich hier tatsächlich um einen isolierten Einsatz gegen eine bestimmte, aber uneinheitliche politische Strömung oder zeigt sich darin ein tiefer liegendes Muster, in dem historische Feindbilder und aktuelle sicherheitspolitische Konstruktionen ineinandergreifen?

Es ist evident, dass LSE und LPD offenbar eine Bedrohungswahrnehmung gegenüber der *Antifa* entwickelt haben, die nicht auf einer nachweisbaren Organisationsstruktur beruht, sondern auf einem Phantasma, das je nach Kontext beliebig aktiviert werden kann. Offenbar handelt es sich um eine sicherheitspolitische Konstruktion, in der *Antifa* als Sammelbegriff „leerer Signifikant“<sup>66</sup> für unterschiedliche, teils lose verbundene Akteur:innen fungiert. Diese treten in der öffentlichen Debatte auch als Kritiker:innen der ideologischen Apriori von Staatsschutz und politisch Regierenden auf – und zwar im Kontext einer gesellschaftlichen Entwicklung, die in der Forschung zu Rassismus und Rechtsextremismus als „verrohte Bürgerlichkeit“<sup>67</sup> oder „Extremismus der Mitte“<sup>68</sup> beschrieben wird, weil Themen und Diskurse des Rechtsextremismus (nicht nur) von Konservativen übernommen werden.<sup>69</sup>

64 ORF Zeit im Bild (wie Anm. 62). Innenminister Karner verweigerte auch noch während der Präsentation des Berichts der Expert:innenkommission eine Entschuldigung. Julian Kern, Hannah Leitner. Camp-Teilnehmer zu Peršmanhof-Bericht: „Eine einfache Entschuldigung wäre ein Anfang gewesen“. In: profil, 23.10.2025, <https://www.profil.at/oesterreich/camp-teilnehmer-persmanhof-bericht-vouk-entschuldigung-fehlt/403095850> (Zugriff: 23.11.2025).

65 Vgl. ausführlich und theoretisch Peball, Schönberger 2022 (wie Anm. 4).

66 Ernesto Laclau: Was haben leere Signifikanten mit Politik zu tun?

In: Ders.: Emanzipation und Differenz. Wien 2002, S. 65–78.

67 Josef Christian Aigner: Die Verrohung der bürgerlichen Politik. In: Die Presse, 3.1.2025, <https://www.diepresse.com/19224861/die-verrohung-der-buergerlichen-politik> (Zugriff: 23.11.2025).

68 Wolfgang Kraushaar: Extremismus der Mitte – Zur Geschichte einer soziologischen und sozialhistorischen Interpretationsfigur. In: Hans-Martin Lohmann (Hg.): Extremismus der Mitte – Vom rechten Verständnis deutscher Nation. Frankfurt/M. 1994, S. 23–50.

69 Vgl. Jakob Tanner: Die extreme Rechte wird zum neuen Normal.

Diese sicherheitspolitische Rahmung bedient sich der sogenannten Hufeisentheorie<sup>70</sup>, die linken und rechten Extremismus als zwei sich an den Rändern berührende, aber gleichermaßen demokratiefeindliche Phänomene darstellt. Die wissenschaftliche Kritik an diesem Modell ist fundamental: Es ignoriert die diametral entgegengesetzten Ziele (Emanzipation vs. Ideologie der Ungleichheit), die unterschiedlichen Aktionsformen und vor allem die spezifische Gefahr, die vom Rechtsextremismus für die Grundfesten einer demokratischen Gesellschaft ausgeht.<sup>71</sup> Die Anwendung einer solchen Doktrin führt dazu, dass Antifaschismus per se als extremistisch verdächtigt wird, während die konkrete, massive, gewaltförmige Bedrohung durch rechte Netzwerke und neonazistische Gruppen relativiert wird. Da die Übernahme rechtsextremer Positionen im bürgerlichen Lager die rechtsextreme Gewalt befeuert, hat die Aufrechterhaltung des Phantasmas linksextremer Gewalt strategische Bedeutung.<sup>72</sup>

- In: Direkt-Magazin, 20.02.2025, <https://direkt-magazin.ch/schweiz/sldrt/jakob-tanner-die-extreme-rechte-wird-zum-neuen-normal/> (Zugriff: 23.11.2025): „In der Schweiz, in Deutschland und im übrigen Europa sowie in den USA werden nationalistische und rechtsextreme Positionen in Richtung Mitte verschoben und erscheinen als neues Normal.“
- 70 Zur Kritik vgl. Richard Stöss: Kritische Anmerkungen zur Verwendung des Extremismuskonzepts in den Sozialwissenschaften. In: Bundeszentrale für politische Bildung, 29.1.2015, <https://www.bpb.de/themen/rechtsextremismus/dossier-rechtsextremismus/200099/kritische-anmerkungen-zur-verwendung-des-extremismuskonzepts-in-den-sozialwissenschaften/> (Zugriff: 23.11.2025).
- 71 Auf der Webseite des österreichischen Innenministeriums findet sich die Verteidigung der sogenannten Extremismustheorie in Gestalt eines Textes einer seiner Apologeten: Armin Pfahl-Traugber: Die Extremismustheorie und deren Kritik. Eine kritische Prüfung verbreiteter Zerrbilder. In: SIAK-Journal – Zeitschrift für Polizeiwissenschaft und polizeiliche Praxis (3) 2024, S. 45–57, [https://www.bmi.gv.at/104/Wissenschaft\\_und\\_Forschung/SIAK-Journal/SIAK-Journal-Ausgaben/Jahrgang\\_2024/files/Pfahl\\_Traugber\\_3\\_2024.pdf](https://www.bmi.gv.at/104/Wissenschaft_und_Forschung/SIAK-Journal/SIAK-Journal-Ausgaben/Jahrgang_2024/files/Pfahl_Traugber_3_2024.pdf) (Zugriff: 23.11.2025).
- 72 Vgl. Bundesministerium für Inneres: Verfassungsschutzbericht 2024, Wien 2025, S. 12 ff., [https://www.dsn.gv.at/501/files/VSB/205\\_2025\\_VSB\\_2024\\_V20250929\\_webBF.pdf](https://www.dsn.gv.at/501/files/VSB/205_2025_VSB_2024_V20250929_webBF.pdf) (Zugriff: 23.11.2025); sowie news@ORF.at: Rechtsextreme Straftaten 2025 um über 40 Prozent gestiegen, 11.9.2025. Im ersten Halbjahr 2025 wurden laut BMI 787 rechtsextreme Straftaten registriert – ein Anstieg um über 40 % gegenüber dem Vorjahr. Damit übersteigt das rechtsextreme Deliktaufkommen das linksextreme um ein Vielfaches, während Letzteres vor allem aus Kleindelikten im Demonstrationskontext besteht.

## Amalgamierung von Feindbild und Erinnerungsort

Die Polizeiaktion am Peršmanhof war auch eine symbolische Intervention am einzigen Erinnerungsort des Partisan:innenwiderstands in Österreich. Dass eine solche Stätte unter fadenscheinigen Vorwänden gestürmt wird, lässt sich kaum losgelöst von der jahrzehntelangen Dämonisierung verstehen. Bezirkshauptmann Klösch, der 2009 noch in der BZÖ-Ära eingesetzt wurde, kann aufgrund seiner Amtsführung auch nicht als Unterstützer antifaschistischer Bildungsarbeit angesehen werden. Er hatte seine schützende Hand über das Faschistentreffen der Ustaša in Bleiburg gehalten, was ihm eine Anzeige wegen Amtsmissbrauchs einbrachte. Noch 2024 hielt er eine Festrede beim Kärntner Abwehrkämpferbund (KAB).<sup>73</sup>

Der Vorfall erscheint als eine Amalgamierung, die historische und aktuelle Konfliktlinien zusammenführt. Er löste in der slowenischen Volksgruppe erhebliche Unruhe aus. Bernard Sadovnik, Bürgermeister von Globasnitz/Globasnica, brachte den Aspekt einer Retraumatisierung auf den Punkt: „Erste und zweite Nachkommengeneration tragen Traumata mit sich ... Ich war tief betroffen, das hat alte Wunden aufgerissen.“<sup>74</sup> In diesem Sinne betonte auch das Psychosoziale Zentrum ASPIS: „Polizeieinsatz am Peršmanhof: Retraumatisierung und transgenerationale Traumatisierung sind Realität.“<sup>75</sup>

73 Anja Prikrznik: 10. Oktoberfeier und 20 Jahre Kärntner Abwehrkämpferbund Feistritz/Globasnitz. In: MeinBezirk, 9.10.2024, [https://www.meinbezirk.at/voelkermarkt/c-regionauten-community/10oktoberfeier-und-20-jahre-kaerntner-abwehrkaempferbund-feistritzglobasnitz\\_a6943049](https://www.meinbezirk.at/voelkermarkt/c-regionauten-community/10oktoberfeier-und-20-jahre-kaerntner-abwehrkaempferbund-feistritzglobasnitz_a6943049) (Zugriff: 23.11.2025).

Der KAB ist eine Organisation, deren Erklärungen bis heute von anti-slowenischen Ressentiments geprägt sind und die an Begräbnissen in der Neonazi-Szene teilnimmt. Dass dies für die politischen Kräfte der ‚Mitte‘ (wie SPÖ und ÖVP) kein Problem war, hat die demokratische Kultur in Kärnten/Koroška beschädigt.

74 Wolfgang Fercher: „Polizeieinsatz am Peršmanhof hat alte Wunden aufgerissen“. Interview mit Bernard Sadovnik. In: Kleine Zeitung, 17.8.2025, S. 18.

75 „Slowenische und nicht-slowenische TeilnehmerInnen des Bildungscamps, die z. T. selbst Nachfahren von NS-Opfern und WiderstandskämpferInnen sind, haben von ausgelösten Panikattacken, Weinkämpfen, anhaltenden Ängsten, Schlaflosigkeit und schockartigen Zuständen berichtet.“ ASPIS – Psychosoziales Zentrum für Flüchtlinge und Opfer von Gewalt: Polizeieinsatz am Peršmanhof. Retraumatisierung

## Ungleichzeitigkeit/en – zwei Schritte nach vorn, einer zurück

Wenig überraschend ist der ideologische Gleichschritt von FPÖ und KHD. Die FPÖ-Funktionäre sprechen von „politischem Sommertheater“ und „Missbrauch einer Gedenkstätte“ und behaupten, eine „extremistische Gruppierung“ habe den Ort instrumentalisiert.<sup>76</sup> Unterstellt wird, dass die Bildungsarbeit bzw. das Gedenken im Antifa-Camp den Peršmanhof zur „Bühne der politischen Agitation“ mache.<sup>77</sup> Dabei wird deutlich, dass die FPÖ mit „politischer Agitation“ diese Bildungsarbeit und das Gedenken meint. Zugleich behauptet sie, den Schutz der Opfer zu wahren, deren Würde durch die kritische Auseinandersetzung mit der Ideologie ihrer Mörder angeblich verletzt werde. In der Vergangenheit war ihr diese Würde gleichgültig; sie hat die Erinnerung denunziert und die SS-Kameradschaft beim Ulrichsbergtreffen hofiert.<sup>78</sup> Die Volte ist bemerkenswert: Die FPÖ diffamiert die Auseinandersetzung mit der Geschichte als extremistisch und erklärt sich zugleich selbst zur Bewahrerin der Opferwürde – eine Täter-Opfer-Umkehr im reinsten Sinn.

Diese Logik treibt der KHD-Obmann und FPÖ-Ideologe Andreas Mölzer auf die Spitze. Er stilisiert antifaschistische Bildungsarbeit zur Bedrohung des gesellschaftlichen Friedens in Kärnten/Koroška und des Zusammenhalts innerhalb der slowenischen Volksgruppe. Die Logik wird damit auf den Kopf gestellt: Als Gefahr gelten nicht die nachweisbaren ideologischen Kontinuitäten der Konzepte von Volk, Nation und Kultur zum Nazi-Faschismus, sondern

und transgenerationale Traumatisierung sind Realität, 31.7.2025, <https://aspis.aau.at/?p=15906> (Zugriff: 23.11.2025).

76 Vgl. das FPÖ-Organ Neue Freie Zeit: Peršmanhof: Missbrauch einer Gedenkstätte, 7.8.2025; und Friedrich-Wilhelm Moewe: Zwischen Gedenken und linker Ideologie. Persmannhof-Aufreger: Kommunismus im Tarnmantel des Antifaschismus. In: Zur Zeit 32 (29), 2025, S. 8 f.; sowie OTS-Presseaussendung: Wendelin Mölzer: Antifa-Camp am Peršmanhof ist Missbrauch eines Gedenkortes, 29.7.2025, [https://www.ots.at/presseaussendung/OTS\\_20250729\\_OTS0072/](https://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20250729_OTS0072/) (Zugriff: 23.11.2025).

77 Moewe 2025 (wie Anm. 76), S. 8.

78 Für Jörg Haider waren 1995 die Veteranen der Waffen-SS „anständige Menschen mit Charakter“. Vgl. Kurier: Die braunen Rülpsler der FPÖ, 19.7.2017, <https://kurier.at/politik/inland/antisemitismus-rechte-ruelpsler-der-fpoe/275.981.465>, (Zugriff: 23.11.2025).

die Personen/Akteur:innen, die auf eben diese Kontinuitäten hinweisen. Indem Mölzer behauptet, antifaschistische Bildungsarbeit spalte und gefährde das Miteinander, stilisiert er sich zum Bewahrer von Einheit und Opferwürde und denunziert die Bildungs- und Erinnerungsarbeit. Unter Berufung auf die „Sorge um die slowenische Volksgruppe“ wird die Erinnerung an die ideologischen Wurzeln des Nazi-Faschismus so zur Bedrohung des gesellschaftlichen Friedens erklärt.<sup>79</sup> Zentral bleibt die Täter-Opfer-Symmetrie, nämlich in der Forderung nach einer ebenbürtigen Erinnerung und öffentlichen Würdigung auch von Funktionären und Mitläufer:innen des NS-Regimes.<sup>80</sup>

Es ist vor allem die FPÖ, die immer noch gezielt versucht, historische Ressentiments zu mobilisieren. Ihre Anhänger:innenchaft findet sich in einem Weltbild wieder, das in weiten Teilen offen rechtsextrem ist. Die Vielzahl sogenannter ‚Einzelfälle‘ in dieser Partei – von Wiederbetätigung über Kontakte zu extrem rechten Netzwerken bis hin zur Verbreitung antisemitischer und rassistischer Inhalte – spricht eine deutliche Sprache. Hier bündelt sich der Hass auf Antifaschist:innen und das historische Ressentiment gegen den Partisan:innen-Widerstand.

Die Kärntner ÖVP widersprach ebenfalls dem Bericht der Expert:innenkommission als „überschießend“ und erneuerte das Antifa-Narrativ, als Landeshauptmannstellvertreter Martin Gruber erklärte: „Ich stehe klar auf der Seite der Polizei und Behörden, wenn es darum geht, extreme Gruppierungen davon abzuhalten, in Gewalt abzudriften und unser demokratisches Miteinander zu gefährden.“<sup>81</sup>

Die frühere Chefredakteurin der *Kleinen Zeitung*, Antonia Gössinger, warnte jüngst, dass auch Teile der ÖVP wieder versuchen, aus Ressentiments entlang alter Trennlinien politisches Kapital zu schlagen. Als Beispiel nannte sie den von Landeshauptmann-Stellvertreter

79 Vgl. OTS-Presseaussendung KHD: „Wir Kärntner lassen uns nicht auseinanderdividieren“, 4.8.2025, [https://www.ots.at/presseaussendung/OTS\\_20250804\\_OTSo015/wir-kaerntner-lassen-uns-nicht-auseinander-dividieren](https://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20250804_OTSo015/wir-kaerntner-lassen-uns-nicht-auseinander-dividieren) (Zugriff: 23.11.2025).

80 Ebd.

81 Kärntner Volkspartei: Kärntner Volkspartei kritisiert Peršmanhof-Kommission, 23.10.2025, <https://ktnvp.at/2025/10/23/kaerntner-volkspartei-kritisiert-persmanhof-kommission/> (Zugriff: 23.11.2025).

Martin Gruber veranlassten Abbau einer künstlerischen Installation auf der Draubücke in Lavamünd, in der Tanja Prušnik auf 18 Tafeln die Geschichte ihres Großvaters, des Partisanen Karel Prušnik-Gašper, in beiden Landessprachen erzählte.<sup>82</sup> Dies überrascht kaum, da bereits Grubers Vorgänger, der einstige ÖVP-Landesrat Christian Benger, kurz vor den Landtagswahlen 2017 den von ihm selbst vorgeschlagenen Kompromiss für die Landesverfassung („Die Fürsorge des Landes und der Gemeinden gilt den deutsch- und slowenischsprachigen Landsleuten gleichermaßen“) wieder kippte.“<sup>83</sup>

Die vorgestellten vier Beispiele lassen sich aber auch als Beleg dafür lesen, wie besorgt die Apologet:innen der deutsch-Kärntner Ideologie angesichts des Verlustes ihrer früheren Deutungshoheit inzwischen sind. Um in der Gegenwart anschlussfähig zu bleiben, wird historischer Revisionismus mit dem globalen Kulturkampf gegen eine angebliche „Dominanz der Wokeness“ verknüpft. Andreas Mölzer weist den Weg, wenn er Bemühungen um eine inklusivere Erinnerungspraxis als „woke“ abstempelt.<sup>84</sup> Damit versucht er, all jene anzusprechen, die glauben, in einer Gesellschaft zu leben, in der man aufgrund der Kritik an Rassismus oder Queerfeindlichkeit ‚nichts mehr sagen dürfe‘. Solche ideologischen Muster erzeugen eine Erzählung, die autoritäre Sehnsüchte bedient – und jeden solidarischen Gegenentwurf als Bedrohung diffamiert.

Insgesamt bleibt die Entwicklung widersprüchlich. Das Erinnerungsjahr 2025 hat zwei wichtige Schritte nach vorn gemacht – und einen zurück. Die beschriebenen Beispiele zeigen, dass noch nicht alle bereit sind, diesen Weg weiterzugehen. Mit Peter Handke drängt sich

82 Antonia Gössinger: Kärntner Slowenen: Neue Wunden – Nove Rane. In: Die ZEIT 48, 14.11.2025. Zur Kunstinstitution: kaernten@orf.at: Erinnerungsschleife durch Unterkärnten, 15.9.2021, <https://kaernten.orf.at/stories/3121230/> (Zugriff: 23.11.2025).

83 APA: Kärntner ÖVP will bei Verfassungsreform weiterverhandeln, 6.2.2017, <https://www.derstandard.at/2000052174867/kaerntner-oevp-will-bei-verfassungsreform-weiterverhandeln> (Zugriff: 23.11.2025).

84 Vgl. Andreas Mölzer: 2025 – Ringen um unsere Kärntner Identität. In: Der Kärntner 121, 2024, S. 4–6, S. 5: „Kärntens Geschichte im Zeichen der ‚Wokeness‘“.

die Frage auf: „Immer noch Sturm?“<sup>85</sup> Er kehrt jedenfalls genau dann zurück, wenn Antifaschismus nicht mehr der verlässliche Kompass der politischen Kultur ist.

### **Fazit: Antifaschismus ist nicht kriminell – sondern notwendig**

Denn: Antifaschismus ist nicht kriminell – sondern notwendig. Die Gewalt des antifaschistischen Widerstands war eine Reaktion auf den verbrecherischen Angriffskrieg und den Terror der Nazi-Wehrmacht; sie war weder Ausdruck eines slowenischen Gegen-Nationalismus noch primär kommunistisch motiviert, sondern eine historische Notwendigkeit. Auch Racheakte müssen im Kontext der durch die Nazis brutalisierten Kriegsführung beurteilt werden. Die Gleichsetzung der Gewalt von Täter:innen und Befreier:innen verkehrt Ursache und Wirkung und verschleiert den zivilisatorischen Charakter des antifaschistischen Handelns. Wer heute glaubt, Antifaschismus delegitimieren oder festlegen zu können, dass in einer antifaschistischen Gedenkstätte aktuelle Entwicklungen nicht thematisiert werden dürfen, wiederholt das historische Versagen jener bürgerlichen Mitte, die 1933 in Deutschland und von 1934 bis 1938 in Österreich autoritären Kräften nichts entgegensetzte – mit katastrophalen Folgen.

Antifaschismus ist nach der Erfahrung der Shoah das Fundament einer jeden demokratischen Kultur. Er ist Voraussetzung für eine offene und solidarische Gesellschaft und notwendig, um Hass, Lügen und Ausgrenzung entgegenzutreten. Wer Partisan:innen diffamiert und heutiges antifaschistisches Engagement kriminalisiert, relativiert faschistische Gewalt und normalisiert rechte Narrative – und sägt damit an den Grundfesten der Demokratie.

**URN:** urn:nbn:at:at-vkw-195106 bzw.

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:at:at-vkw-195106>

85 Der Titel meines Beitrags greift Peter Handkes gleichnamigen Text *Immer noch Sturm* (Berlin 2010) auf. Im Klappentext heißt es dazu: „Es herrscht weiterhin Sturm. Andauernder Sturm. Immer noch Sturm. Ja, wir haben das Unrecht begangen – das Unrecht, hier, gerade hier, geboren zu sein.“ Handke legt diese Worte seinem Onkel Gregor in den Mund – als Resümee über die Geschichte der Kärntner Slowen:innen und den antifaschistischen Partisan:innen-Widerstand.

## NS-Zeit im Ötztal – museale Impulse für eine reflektierende Erinnerungskultur

In Tirol gibt es mehr als 200 Museen, der Großteil von ihnen hat die Funktion eines Regionalmuseums inne, zahlreiche wurden vor Jahrzehnten als sogenannte Heimatmuseen gegründet. Dies erfolgte meist – je nach Region und wirtschaftlicher Entwicklung – im Laufe des 20. Jahrhunderts „in Reaktion auf befürchtete Verluste ländlicher Kultur“. Ideologisch zu Beginn der Konstruktion eines „Volksgestes“ verbunden, basierend auf einer Volkskunde, die bis in die Nachkriegszeit eine hartnäckige Allianz aus Heimat und Volk propagierte, fand seit dem späten 20. Jahrhundert eine Transformation vieler Tiroler Museen statt – von Sammlungs- und Wissensspeichern zu Orten, die sich mit aktuellen Themen, gesellschaftspolitischen Fragen, mit Zeitgeschichte und Erinnerungskultur beschäftigen.<sup>1</sup>

Ein Beispiel dafür geben die Ötztaler Museen, die zwei historische Museen am Eingang und in der Mitte des Ötztals zu einer Betriebsgesellschaft verbinden: das 2004 eröffnete Turmmuseum Oetz, und das 1979 eröffnete Ötztaler Heimatmuseum in Längenfeld. 2013 wurde neben dem Ötztaler Heimatmuseum der Gedächtnisspeicher Ötztal eröffnet, mit dem Auftrag, eben als talweiter Sammlungs- und Wissensspeicher zu fungieren. Seit dem Zusammenschluss dieser Einrichtungen unter dem Namen Ötztaler Museen soll die (Kultur-) Geschichte der Region – immer unter Bezugnahme auf gesellschaftspolitische Fragen – nach und nach in Kooperation mit der Universität Innsbruck beforscht und breit vermittelt werden.

1 tiMus, Verband Tiroler Museen: Museen sind relevant. Vision einer lebendigen Museumslandschaft Tirol. 2025, S. 13, <https://www.timus.at/museen-sind-relevant/> (Zugriff: 2.8.2025).

Seit über 150 Jahren prägt neben der Landwirtschaft zunehmend der Tourismus das Ötztal, das in fünf Gemeinden (Sautens, Oetz, Umhausen, Längenfeld und Sölden) eingeteilt ist. Auf 15.539 Bewohnerinnen und Bewohner kommen im Winter rund 29.446 Betten (das sind rund 8 % der Betten des gesamten Bundeslandes Tirol) und 2,9 Millionen Nächtigungen in der Wintersaison.<sup>2</sup>

Der Tourismus ist somit nicht nur längst zur Lebensgrundlage geworden, sondern prägt seit Jahrzehnten auch das Selbst- und das Fremdbild der Region. Mit dem mit 60 km längsten Seitental des Inntales werden hohe Berge und Gletscher, Wasserfälle, aber auch Skipisten, Pässestraßen und in den letzten Jahren Mountainbike-Angebote assoziiert.

80 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges stellt sich die Frage: Wie viel Platz haben in einer überwiegend natur- und sporttouristischen Region Erinnerungskultur und kritische Geschichtsforschung? Bislang hatten im Ötztal keine umfangreicheren Forschungen zur Rolle des Nationalsozialismus stattgefunden.

Von Seiten der fünf Gemeinden wurde in Form einer Basisfinanzierung für die Forschungen die Grundlage für das Projekt *NS-Zeit im Ötztal* geschaffen. Dass das Zeitgeschichteprojekt in den Gemeindestuben Rückhalt erfuhr, bedeutet nicht, dass es im Tal keine Bedenken gab. Von zahlreichen Seiten wurden Sorgen und Warnungen an das Museumsteam herangetragen, die vor allem das dörfliche Zusammenleben nach der öffentlichen Darstellung der historischen Zusammenhänge 1938–1945 im Fokus hatten. Die Rede war von „Wunden aufreißen“ oder „alte Gräben auf tun“, und auch dass ein solches Projekt dem Tourismus nicht zuträglich sei, wurde zu bedenken gegeben. Wollte man also die Bevölkerung ins Boot holen, so würde dies Zeit und viel Kommunikation erfordern.

2 Amt der Tiroler Landesregierung, Abteilung Raumordnung und Statistik (Hg.): Regionsprofil Statistik 2024. Ötztal Tourismus. Bericht vom 13. Februar 2025, [https://www.tirol.gv.at/fileadmin/themen/statistik-budget/statistik/downloads/Regionsprofile/Stat\\_profile/tourismusverbaende/rp\\_tvb\\_1406.pdf](https://www.tirol.gv.at/fileadmin/themen/statistik-budget/statistik/downloads/Regionsprofile/Stat_profile/tourismusverbaende/rp_tvb_1406.pdf) (Zugriff: 2.5.2025).

## Zur Chronologie eines Projektes: Forschung

Das Forschungsprojekt *NS-Zeit im Ötztal* sollte sich daher in der Vorbereitung über drei Jahre<sup>3</sup> erstrecken und in mehreren Schritten erfolgen. Als Grundlage brauchte es möglichst umfangreiche Forschungen, zu denen zahlreiche Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler beigezogen wurden. Zur Unterstützung der Koordination des Projektes und der Forschungen wurde die Zeithistorikerin Verena Sauer mann eingestellt. Rund 30 Personen wurden eingeladen, Aspekte der NS-Zeit im Ötztal zu beforschen und einen schriftlichen Beitrag für einen Sammelband bereitzustellen. 25 Personen sind dieser Einladung gefolgt und nahmen im Sommer 2022 die Arbeit auf. Verena Sauer mann digitalisierte möglichst umfangreich relevante Unterlagen aus dem Archiv Gedächtnisspeicher der Ötztaler Museen sowie weitere relevante Daten wie Fotografien, Chroniken, Berichte. Diese wurden den Forschenden via Cloud zur Verfügung gestellt.

Durch die Aufteilung der Forschungen auf ein großes Forschungsteam sollten in der Region in Form von Gesprächen, Interviews und Recherchen zahlreiche Impulse erfolgen, um einerseits die Auseinandersetzung mit der NS-Zeit anzuregen und andererseits den Forschungsprozess zu unterstützen. Um Begegnung und Kommunikation mit den Menschen im Tal weiter zu unterstützen, wurde mit den Forschenden die Teilnahme an einem Symposium zur Halbzeit der Forschungen vereinbart.

Im September 2023 fand dieses Symposium als zweitägige Veranstaltung im Unizentrum Obergurgl statt. Die Veranstaltung wurde beworben und war als niederschwelliges, öffentlich zugängliches Format geplant. Zum einen sollte auf diese Weise das Forschungsteam die Möglichkeit haben, sich auszutauschen und zusammenzuarbeiten, zum anderen sollten Interessierte die Möglichkeit eines Einblicks in die Arbeiten und Fragen erhalten<sup>4</sup>, die 2025 in einem Sammelband erschienen sind.

- 3 Das Konzept und die ersten Förderansuchen wurden im Frühjahr 2022 erstellt, die Ausstellungsarbeiten wurden im Frühjahr 2025 abgeschlossen. Die Vermittlungsarbeit wird sich noch bis Herbst 2026 erstrecken.
- 4 Symposium zur NS-Zeit, <https://oetztalermuseen.at/symposium-zur-ns-zeit-nachbetrachtung/> (Zugriff: 2.5.2025).

Insgesamt nahmen rund 60 Personen am Symposium teil. Die Erwartungen des Museumsteams betreffend die Teilnahme der einheimischen Bevölkerung wurden damit nicht ganz erfüllt, hatte man doch zuvor im Tal große Neugier wahrgenommen. Dass der Schritt zur Teilnahme am Symposium seitens der interessierten Bevölkerung zu groß war, könnte sowohl an der Veranstaltungsbezeichnung, dem universitären Umfeld, vielleicht auch an der Lage Obergurgls (auf 1.900 m an der italienischen Grenze) gelegen haben und konnte nicht überprüft werden. Die Erwartungen der Teilnehmenden wurden allerdings erfüllt, das Angebot eines zweitägigen Austausches rund um das Forschungsgebiet war befruchtend und dem Gesamtprojekt zuträglich.

Zeitgleich mit dem Symposium wurde in Form breiter Öffentlichkeitsarbeit ein Sammelaufruf unter dem Titel „Wohin mit dem Nazizeug?“ gestartet. Ein Jahr lang luden die Historikerin Verena Sauer mann und die Archivarin Annine Seebacher ein, zu regelmäßigen Terminen entweder Objekte aus dem Familienfundus abzugeben oder sie lediglich zu zeigen und ihre Bedeutung zu reflektieren. Der Sammelaufruf verfolgte das Ziel, die einheimische Bevölkerung in das Forschungsprojekt einzubinden: In geschützter Atmosphäre sollte es einerseits möglich sein, Gespräche mit Interessierten aus dem Tal zu führen, sowie andererseits Einblick zu bekommen, welche Objekte aus der NS-Zeit im Tal noch erhalten sind. Das Format der sogenannten Ansprechnachmittage, jeweils Freitag spätnachmittags, wurde jedoch kaum angenommen. Dennoch gingen bis zum heutigen Datum rund 120 Objekte in die Sammlung der Öztaler Museen ein. Diese Interaktionen erfolgten oftmals in einem anderen Umfeld: bei Veranstaltungen oder auch Spontanbesuchen. Dazu muss angemerkt werden, dass die Schenkerinnen und Schenker meist schon zuvor eine Vertrauensbeziehung zum Museumsteam hatten. Der Sammelaufruf erreichte bis zur Eröffnung der Ausstellungen kaum Personen, die auch sonst selten oder nie ins Museum kommen. Nach Abschluss der Forschungs- und Ausstellungsarbeiten meldeten sich – wie das häufig in der Museumsarbeit der Fall ist – zahlreiche weitere Personen zur Übergabe von Objekten. Sei es, weil sie erst durch die Medienberichte zu Buch und Ausstellungen vom Projekt erfahren hatten, sei es, weil sie sichergehen wollten, dass ihre Objekte und die Geschichten dazu keine Rolle in der öffentlichen Vermittlung spielen.

## Wie möglichst viele erreichen? Vermittlung

Um die Projektfinanzierung auf breitere Beine zu stellen, aber auch um eine breitere Öffentlichkeit für das Thema *NS-Zeit im Ötztal* zu erreichen, wurde die Vermittlung der Forschungsinhalte als Förderprojekt im Rahmen des Euregio-Museumsjahres 2025<sup>5</sup> eingereicht und finanziell unterstützt. Ein weiterer wichtiger Anknüpfungspunkt für die Öffentlichkeitsarbeit stellte darüber hinaus das Gedenkjahr anlässlich des 80-jährigen Endes des Zweiten Weltkrieges dar.

Die Vermittlung der Forschungsergebnisse begleitet die Ausstellungen und Veranstaltungen im Laufe des Jahres 2025 in mehreren Schritten und auf unterschiedlichen Ebenen. Im März erfolgte der Auftakt zu einer Veranstaltungsreihe, die sich bis Oktober 2025 erstreckte. Im Frühjahr wurden im Monatsrhythmus fünf Ausstellungen an vier verschiedenen Orten im ganzen Tal eröffnet. Diese Ausstellungen thematisierten einerseits ausgewählte, für das Ötztal besonders wichtige Aspekte der NS-Geschichte oder sollten einen Überblick über diese Kapitel der Regionalgeschichte geben.

Als erste wurde im Turmmuseum Oetz die Ausstellung *WER WIDERSTAND? Deserteure der Wehrmacht im Ötztal und wer ihnen half*<sup>6</sup> auf Basis der Forschungen von Peter Pirker, kuratiert von Verena Saueremann, eröffnet. Dass gerade das Thema der Deserteure an diesem Ort Platz fand, war der besonders in den Nachkriegsjahren forcierten Erzählung von den „Ötztaler Partisanen“ geschuldet. Peter Pirker zeigt in seinen Forschungen auf, dass es im Ötztal keine Partisanen gab, weil bewaffneter Widerstand bis heute nicht belegbar ist. Er zeichnet aber auch nach, wie es zu diesem Mythos kam und warum sich aber dennoch überdurchschnittlich viele Deserteure im Ötztal bis Kriegsende versteckt hielten. (Abb. 1, Abb. 2)

- 5 Das Euregio-Museumsjahr findet alle vier Jahre in der Europaregion Tirol-Südtirol-Trentino statt und verfolgt das Ziel einer grenzübergreifenden kulturellen Zusammenarbeit rund um einen gemeinsamen Themenschwerpunkt. 2025 wurde anlässlich des Gedenkens an Michael Gaismair und 500 Jahre Bauernkriege das Thema der sozialen Gerechtigkeit und der Formen des Widerstands in den Fokus genommen. Mehr dazu unter: <https://2025.euregio.info/> (Zugriff: 25.8.2025).
- 6 Mehr dazu unter: <https://oetztalemuseen.at/wer-widerstand-deserteure-der-wehrmacht-und-wer-ihnen-half/> (Zugriff: 25.8.2025).



**Abb. 1** Ausstellung *WER WIDERSTAND? Deserteure der Wehrmacht im Ötztal und wer ihnen half* im Turmmuseum Oetz, zu sehen von März 2025 bis Oktober 2026. (© Edith Hessenberger)

**Abb. 2** Ausstellung *AUS UNSERER MITTE. Die Opfer des NS-Krankenmordes im Ötztal*, kuratiert von Oliver Seifert, gestaltet von Teresa Stillebacher und Lino Lanzmaier. (© Teresa Stillebacher)

Einen Monat später wurde in Umhausen im öffentlichen Raum die von Oliver Seifert kuratierte Ausstellung *AUS UNSERER MITTE. Die Opfer des NS-Krankenmordes im Ötztal*<sup>7</sup> eröffnet. Insgesamt zwölf Menschen aus dem Tal wurden im Rahmen der sogenannten „NS-Euthanasie“ ermordet, ihre Namen und Geschichten waren bereits in Vergessenheit geraten. Eine bleibende Ausstellung neben der Kirche Maria Schnee soll an diese Menschen erinnern, aber auch die Hintergründe deutlich machen. Seifert zeigt auf, warum es sowohl ein Erinnern als auch – die Erkenntnisse der Forschungen weiterdenkend – eine Behindertenrechtskonvention braucht.

Im Ötztaler Heimatmuseum wurden im Juni 2025 gleich zwei Ausstellungen eröffnet. Im Rahmen einer Intervention in der Ausstellung des Heimatmuseums selbst wurden ausgewählte Objekte aus dem Sammelaufwurf gezeigt. An ihrem Beispiel wurde deutlich gemacht, was Nationalsozialismus und Krieg für das Leben und den Alltag der Menschen im Ötztal bedeuteten.

Die Ausstellung *AUF DEN ZWEITEN BLICK*<sup>8</sup> im Stadel des Ötztaler Heimatmuseums präsentierte die künstlerischen Arbeiten des Ötztaler Fotografen Elias Holzknicht. Holzknicht unternahm über ein Jahr hinweg eine fotografische Spurensuche an ausgewählten Orten im Tal, die während der NS-Zeit eine Rolle gespielt hatten. Ausgehend von den wissenschaftlichen Beiträgen im Buch *NS-Zeit im Ötztal* machte sich Holzknicht auf die Suche nach dem Heute: Wie wird in der Gegenwart mit dem zeithistorischen Erbe umgegangen, wird es in irgendeiner Form sichtbar gemacht oder ist es den Menschen vor Ort noch in Erinnerung? Themen seiner Fotografien sind etwa ein Spielplatz an Stelle einstiger Zwangsarbeiter-Baracken oder eine Höhle, in der sich Wehrmachts-Deserteure versteckt hatten.

Als letzte wurde die Ausstellung *DENKMAL SCHÜTZEN*<sup>9</sup> im Alten Schießstand in Sölden eröffnet. Dieses mittlerweile unter Denkmalschutz gestellte Gebäude, das bis vor zehn Jahren noch von Schützen als Vereinshaus genutzt worden war, wurde 1942 von

7 Mehr dazu unter: <https://oetztalermuseen.at/aus-unserer-mittledie-oetztaler-opfer-des-ns-krankenmordes/> (Zugriff: 25.8.2025).

8 Mehr dazu unter: <https://oetztalermuseen.at/9614-2/> (Zugriff: 25.8.2025).

9 Mehr dazu unter: <https://oetztalermuseen.at/denkmal-schuetzen-ausstellung-alter-schiessstand-soelden/> (Zugriff: 25.8.2025).

den Nationalsozialisten als Propagandabau im Sinne einer „Burg des Wehrwillens und der Gemeinschaft“<sup>10</sup> fertiggestellt. In diesem Gebäude ist nun, kuratiert vom Historiker Nikolaus Hagen, eine bleibende Ausstellung eingerichtet, die gleichermaßen Geschichte, Gegenwart und den zukünftigen Umgang mit diesem Ort thematisiert. (Abb. 3, Abb. 4)

Zwei der genannten Ausstellungen stellen bleibende Angebote zur Erinnerungskultur im öffentlichen Raum dar. Die Ausstellung *AUS UNSERER MITTE* zum Thema NS-Krankenmorde bei Maria Schnee in Umhausen und die Ausstellung *DENKMAL SCHÜTZEN* in einem öffentlich begehbaren Denkmal, dem Alten Schießstand in Sölden, sind frei zugänglich. Beide Ausstellungen sollen über mehrere Jahre hinweg niederschwellige Angebote im öffentlichen Raum darstellen.

Zentrales nachhaltiges Ergebnis des Forschungs- und Vermittlungsprojektes *NS-Zeit im Ötztal* ist das gleichnamige Buch, 2025 als Band 12 der Ötztaler Museen Schriften erschienen. Der von Edith Hessenberger, Verena Sauer mann und Dirk Rupnow herausgegebene Sammelband umfasst 27 Beiträge von 25 Autorinnen und Autoren zu den wichtigsten Aspekten der 1930er und 1940er Jahre im Ötztal.<sup>11</sup> Dieser Sammelband bildete die Grundlage für die unterschiedlichen Formate des Gesamtprojektes wie Ausstellungen und Veranstaltungen. Als Publikation wendet er sich aber vorwiegend an ein Wissenschafts- und Forschungspublikum.

Aus diesem Grund wurden wesentliche Inhalte der Beiträge in Form eines Audioguides aufbereitet, der auf der Homepage der Ötztaler Museen jederzeit abrufbar ist. In 15 kurzen Kapiteln wird hier anhand von 15 Orten von Haiming bis Vent erzählt, was sich im Ötztal zwischen 1938 und 1945 zugetragen hat und wie diese Ereignisse einordenbar sind. Auch dieses Angebot wird nachhaltig auf der

10 Ladschreiben 5. Landesschießen des Standschützenverbandes Tirol-Vorarlberg, 1942. Zitiert nach: Nikolaus Hagen: „Burgen des Wehrwillens und der Gemeinschaft“. Der Standschützenverband und die Schießstandbauten im Ötztal. In: Edith Hessenberger, Verena Sauer mann, Dirk Rupnow (Hg.): *NS-Zeit im Ötztal*. Innsbruck 2025, S. 259–277, hier S. 259.

11 Edith Hessenberger, Verena Sauer mann, Dirk Rupnow (Hg.): *NS-Zeit im Ötztal* (= Ötztaler Museen Schriften Bd. 12), Innsbruck 2025.



Abb. 3 Ausstellung *AUF DEN ZWEITEN BLICK* von Elias Holzkecht und Edith Hessenberger im Stadel des Öztaler Heimatmuseums. (© Arthur Sattler)

Abb. 4 Ausstellung *DENKMAL SCHÜTZEN* von Nikolaus Hagen im Alten Schießstand Sölden. (© Edith Hessenberger)

Museumshomepage<sup>12</sup> sowie unter der Audioguide-App Hearonymus zur Verfügung stehen.

Begleitend zu den Ausstellungen wurde als Rahmenprogramm eine bunte Palette an Veranstaltungsformaten angeboten: von Erinnerungsspaziergängen zu besonderen Orten mit NS-Geschichte über Erzählabende und Gasthausgespräche bis hin zu Exkursionen in das benachbarte Passeiertal zum Zwecke eines Austausches und Vergleichs der Ereignisse während der NS-Zeit.

Selbstredend spielte und spielt wie bei jedem Themenschwerpunkt in Museen die schulische Vermittlung eine zentrale Rolle. Nach interner Diskussion, wie breit die Alters-Zielgruppe definiert werden sollte – insbesondere mit Blick auf Kinder im Grundschulalter –, galt uns das Interesse seitens der Lehrenden als Indikator. Zahlreiche Nachfragen aus Volksschulen zeigten, dass es Angebote für alle Altersgruppen braucht – auch zum Thema NS-Zeit. Angepasst an die Altersgruppen wurden unterschiedliche Formate entwickelt.

Eine besondere Herausforderung stellte hier das Thema Deserteure dar. Aufgrund der Begrifflichkeiten fern der Lebensrealität der Kinder einerseits sowie der Darstellung sehr komplexer Sachverhalte entschied das Team, hier fachliche Unterstützung anzufragen, und wandte sich an Horst Schreiber, Irmgard Bibermann und Christian Mathies als berufene Zeitgeschichte-Didaktikerinnen und Didaktiker. Mit ihnen gemeinsam wurde von Verena Saueremann und der Ethnologin und Vermittlerin Laura Kogler ein Vermittlungskonzept entwickelt. Dieses baute auf Graphic-Novel-Elementen auf, die vom Historiker und Illustrator Nicolas Bleck umgesetzt wurden. Aufgrund des großen Interesses an diesen Zeichnungen wurden mit zwei Monaten Verspätung die eigentlich als Vermittlungsunterlagen gedachten Zeichnungen als eigene Graphic Novel herausgegeben. Das Heft *WER WIDERSTAND? Georg Mair, ein Deserteur aus Tumpen, und wer ihm half*<sup>13</sup> von Nicolas Bleck ist bei den Öztaler Museen in den Shops erhältlich.

12 Der Audioguide *NS-Zeit im Öztal* kann hier angehört werden: <https://oetzalermuseen.at/audioguide-ns/> (Zugriff: 25.8.2025).

13 Mehr dazu unter: <https://oetzalermuseen.at/wer-widerstand-oetzal-deserteuregraphic-novel-jetzt-erhaeltlich/> (Zugriff: 25.8.2025).

## Rückblick und Ausblick

Über 70 Menschen waren in dieses Gesamtprojekt involviert, von den Chronistinnen und Chronisten der Gemeinden über die Forschenden bis hin zu den Ausstellungsteams. Trotz allem gibt es in der Betrachtung des Zeitraumes 1933 bis 1945 weiterhin viele offene Fragen und Forschungslücken.

Immerhin traf das Forschungs- und Vermittlungsprojekt auf großes Interesse. Alle Veranstaltungen waren – im Vergleich zu den Themenschwerpunkten der Ötztaler Museen in anderen Jahren – überdurchschnittlich gut besucht. Die Ausstellungen und die Publikation wurden regional, aber auch überregional stark angefragt.

Besonders in Reaktion auf die Ausstellungen, den Sammelband und im Rahmen der begleitenden Veranstaltungen kam es zu regem Austausch und Rückmeldungen, dass das Projekt auch Gespräche in den Familien angestoßen hätte. Mehrfach kamen Menschen auf das Museumsteam und die Forschenden mit der Bitte um tiefergehende Gespräche zu konkreten Fragen oder Familiengeschichten zu.

Ziel des Projektes war es nicht zuletzt, der Erinnerungskultur in der Region Anschub zu geben. Die über Jahrzehnte gepflegte und auch durch das touristische Narrativ gefütterte Erinnerungskultur des Ötztals fokussiert überwiegend auf die Erzählungen von Tourismus-pionieren<sup>14</sup> und ihre Leistung bei der Transformation des Tales von der ärmlichen landwirtschaftlich geprägten Peripherie hin zu einer modernen, wirtschaftskräftigen Zuwanderungsregion. Dieses Narrativ zu reflektieren, und dabei auch die Situation des Ötztals und die Rolle eben jener Pioniere in den 1920er bis 1940er Jahre vielschichtig abzubilden, war und ist Aufgabe des Projektes *NS-Zeit im Ötztal*.

Das Fotografieprojekt *AUF DEN ZWEITEN BLICK* von Elias Holzknacht führt besonders deutlich vor Augen, wie sehr dieses Kapitel der Ötztaler Geschichte bislang ausgeblendet wurde. Im Sommer 2025 setzten sich zahlreiche Menschen im Ötztal wohl das erste Mal seit 80 Jahren umfassend mit den Ereignissen von 1938 bis 1945 auseinander – und nicht zuletzt mit der Frage: wie umgehen mit diesem Erbe?

14 Die weibliche Form wird auch in der Narration ausgeschlossen.

Die Ötztaler Museen verlängern die Ausstellungen des Projektes *NS-Zeit im Ötztal* um ein weiteres Jahr bis Ende 2026 – und möchten im Rahmen einer Initiative im öffentlichen Raum zur Sensibilisierung für die NS-Geschichte 2026 noch einen Schritt weiter gehen und die Erinnerungskultur in der Region stärken.

**URN:** urn:nbn:at:at-vkw-195119 bzw.

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:at:at-vkw-195119>

# Ethnografische Vignetten – Schlaglichter auf flüchtige Erscheinungen<sup>1</sup>

„Ethnografische Vignette“ – das ist mehr als ein Sprachbild, es ist zugleich ein Format, mit dem ethnografisches Wissen gerahmt werden kann. Die Ethnografie steht dabei für den fachwissenschaftlichen Anspruch, während der Begriff der Vignette sehr viel mehr Spielraum für Assoziationen und kreative Aneignung lässt und eher spielerisch wirkt. Dabei ist Vignette sowohl Begriff wie auch Sache, verweist auf Metaphorisches, ist aber auch mit Materialität ausgestattet und schließlich in sehr unterschiedlichen Kontexten zu finden. Im Druckwesen bezeichnet Vignette ein Ornamentstück, in der Literatur einen kurzen Text, der auf bestimmte Personen bzw. Situationen bezogen ist, und in der Narratologie ein Fallbeispiel, das oft ein anekdotisches, aber doch prägnantes und zutreffend berichtetes Detail aufgreift, also ein reflexiv eingesetzter Erzählmodus.<sup>2</sup>

Damit ist eine Reihe von Eigenschaften angesprochen, die sich auch im Verständnis von Vignette als Zugang zu ethnografisch-qualitativer Forschung wiederfinden. Als methodologisches Werkzeug wird sie nicht nur in der Empirischen Kulturwissenschaft, sondern auch in anderen Fächern, u. a. in der Kultur- und Sozialanthropologie, der Sprachwissenschaft und der Pädagogik, diskutiert. Es lohnt sich also, einen Blick auf diese Debatten zu werfen, nicht

- 1 Input gehalten auf dem Symposium *Un/Gemütlich durch Stadt und Land* für Brigitta Schmidt-Lauber zum 60. Geburtstag. Wien 20.–21. März 2025.
- 2 Vgl. Art. Vignette, <https://de.wikipedia.org/wiki/Vignette#> (Zugriff: 14.10.2025).

nur, um deren Geschichte auf die Spur zu kommen, sondern auch, um die Potenziale dieses „blurred genres“<sup>3</sup> auszuloten.

Als eine der frühesten Erwähnungen des Terminus Vignette in ethnografischer Literatur gilt eine Nennung von 1843 in einem Reisebericht über Nordamerika. Allerdings sind damals noch keine narrativen Elemente damit gemeint, sondern bildliche Darstellungen, eine Tradition, die sich in späteren Publikationen fortsetzt.<sup>4</sup>

Passagen aus der Untersuchung des Ethnologen Max Gluckman *Analysis of a Social Situation in Modern Zululand* von 1940, in denen er im Detail über neun Seiten die Eröffnung einer Brücke beschreibt, werden vielfach als frühe Vertextungen eingeordnet. Damit, so die Ethnologin Rita Kesselring, sei eine neue Forschungsperspektive verbunden gewesen. „Their motivation for this new way of presentation research data was to move away from (functional) structuralist’s method with their often decontextualised abstractions.“<sup>5</sup>

Dabei war das damals nicht unumstritten, wie Bloom-Christen und Grunow in ihrer feministisch orientierten Studie mit dem Hinweis auf die Kritik von Edward E. Evans-Pritchard an Margaret Mead zeigen. Evans-Pritchard habe diesen von ihr gewählten Modus der Repräsentation als Teil der „Rustling-of-the-Wind-in-the-Palm-Trees-School of Anthropology“ diskreditiert.<sup>6</sup>

Erst mit dem Cultural Turn, als deren wichtiger Vertreter Clifford Geertz gilt, wurden alternative Entwürfe als Teil wissenschaftlicher Schreibpraxis gesellschaftsfähig. Die von Geertz im Balinesischen Hahnenkampf virtuos vorgeführte von ihm so genannte dichte Beschreibung („thick description“) gilt bis heute als Meilenstein in dieser Entwicklung.<sup>7</sup>

3 Clifford Geertz: Blurred Genres. The Refiguration of Social Thought. In: *The American Scholar*. Vol. 49, No. 2, Spring 1980, S. 165–179.

4 Anna Bloom-Christen, Hendrikje Grunow: What’s (in) a Vignette? History, Functions, and Development of an Elusive Ethnographic Sub-genre. In: *Ethnos* 89, No. 5, 2024, S. 786–804, hier S. 788.

5 Rita Kesselring: Introduction. Vignettes, Social Change and Solwezi Town. *Field Course 2027/18*. In: *Ethnographic Vignettes. Social Change and Social Encounters in Solwezi, Northwestern Zambia*. *Basel Papers on Political Transformations* No. 20/21, März 2020, S. 3–10, hier S. 3.

6 Bloom-Christen, Grunow (wie Anm. 4), S. 789.

7 Clifford Geertz: *Interpretation of Culture*. New York 1973.

Unter dem Einfluss des „affective turns“<sup>8</sup>, mit dem eine verstärkte Auseinandersetzung über den Zusammenhang von wissenschaftlicher Erkenntnis und Emotionen einsetzte, wurde intensiver über Vignetten als erkenntnisförderndes Instrument nachgedacht. Dabei geht es einerseits um Vereindeutigungen durch konsensuale Definitionen, aber auch um das Verhältnis von Empirie, Theorie und Involviertsein in das Forschungsfeld sowie um Modi der Repräsentation.<sup>9</sup>

Einigkeit – auch zwischen den Disziplinen – besteht darin, dass eine Vignette kein Selbstzweck ist, sondern integraler Bestandteil wissenschaftlicher Erkenntnis. Schöneich betont, Vignetten seien beides: „stylistic device“ und „analytical tool“<sup>10</sup>. Aber sie stünden nicht für sich, sondern seien als „small descriptive passages“<sup>11</sup> Teil eines analytischen Textes.

Weitgehend Konsens scheint über eine Definition zu herrschen, die 1986 von dem Bildungswissenschaftler und Anthropologen Frederick Erickson vorgelegt wurde. Er umschreibt Vignetten als „a vivid portrayal of the conduct of an event of everyday life, in which the sights and sounds of what was being said and done are described in the natural sequence of their occurrence in real time“. Sie seien nicht mehr und nicht weniger als kleine Geschichten, die den theoretischen Zugang auf rhetorisch eingängige Weise nachvollziehbar machen sollen.<sup>12</sup>

Das klingt nach einem überzeugenden Konzept – zumal in Zeiten, in denen über eine Diversifizierung von Erkenntnismöglichkeiten über die Disziplinen hinweg diskutiert wird und dabei immer stärker auch bisher akademisch wenig angesehene Zugänge, z. B. affektive oder sensorische, in den Blick geraten.

8 Vgl. dazu Patricia Ticineto Clough, Jean Halley (Hg.): *The Affective Turn. Theorizing the Social*. Duke University Press 2007.

9 Vgl. dazu Brigitta Busch: *Forschungsvignetten. Eine randständige Textsorte im wissenschaftlichen Schreiben*. In: *Wiener Linguistische Gazette* 97, 2024, S. 221–235, hier S. 231.

10 Svenja Schöneich: „On a hot Day in the Field...“ *The Art of Writing Ethnographic Vignettes*. In: *Ethnoscripts. Zeitschrift für aktuelle ethnologische Studien* 23, 1, 2021, S. 116–124, hier S. 117.

11 Schöneich (wie Anm. 10), S. 116.

12 Zit. n. Schöneich (wie Anm. 10), S. 117.

Die ethnografische Vignette bietet sich also gerade für im Feldforschungsprozess gemachte Erfahrungen an, weil sie weniger scharf zwischen persönlichem Erleben und wissenschaftlicher Analyse trennt. Sie sollte kurz, aussagestark, nicht frei von einer gewissen und formatbedingten Notwendigkeit zum Framing sein, ist damit charakterisiert von einer Ambivalenz zwischen dem Bedürfnis nach Prägnanz und Wirklichkeitstreue einerseits und symbolischer Verdichtung andererseits. Das Changieren also zwischen wissenschaftlichem Anspruch auf Dokumentation und Analyse und dem Freiraum, Bedeutungen einzuschreiben, eigene Bewertungen und Erfahrungshorizonte einzubringen, scheint das Format Vignette für ethnografische Forschungen und v. a. für die Repräsentation ethnografischer Forschung geradezu prädestiniert zu machen.

Anhand zweier Beispiele, die sehr unterschiedlichen Forschungszusammenhängen sowie historischen Zeiten entstammen, möchte ich dieses Spannungsverhältnis verdeutlichen. Dabei geht es nicht um eigene Erlebnisse, sondern um von anderen Autor\*innen bereits verarbeitete Feldforschungserfahrungen. Im Vordergrund steht die Frage, welchen Erkenntnisgewinn Vignetten den Zuhörenden oder den Lesenden ermöglichen? Es ist also eine Art von Supervision – und zwar in beiderlei Hinsicht, sowohl mit Blick auf unterschiedliche Formen der Repräsentation (Erzählung im Rahmen eines Vortrages, Buchveröffentlichung) durch Autor\*innen wie auch auf mich selbst als Rezipientin.

Mein erstes Beispiel knüpft unmittelbar an die etymologische Herkunft des Wortes Vignette – von Vigne (die Weinrebe) – an und heißt: *Brigitta im Weinberg*.

Im April 2024 fand am Institut für Europäische Ethnologie der Universität Wien in Zusammenarbeit mit dem DFG-Netzwerk Erfahrung als Forschungsperspektive ein Workshop zum Thema *Erfahrung – Methode – Quellenmaterial* statt. Er widmete sich den vielfältigen Zugängen zu und Darstellungsmodi von Erfahrung und favorisierte ganz ausdrücklich experimentelle Formate.<sup>13</sup> Brigitta

13 *Erfahrung – Methode – Quellenmaterial*. Workshop des DFG-Netzwerks *Erfahrung als Forschungsperspektive* in Kooperation mit der Werkstatt Ethnografie (Institut für Europäische Ethnologie der Universität Wien) in Wien am 18. und 19. April 2024.

Schmidt-Lauber berichtete damals über ihre eigenen, ganz persönlichen Erfahrungen beim Arbeiten im Weinberg und ihre Bemühungen, den Anforderungen, die diese Arbeiten stellen, gerecht zu werden. Es ging in ihrer Schilderung um so diffizile Dinge wie die richtige Handhaltung, professionelle Fingerfertigkeit usw. und die – im wahrsten Sinne des Wortes – Ein-Griffe des erfahrenen Winzers, die ihren Händen den Weg wiesen, ohne verbal zu erklären, was auf welche Weise zu tun sei. Die Erzählung hatte zwei Perspektiven, einmal die (Selbst-)Vergewisserung der Erzählenden, die ihre Arbeit mit den Händen in ein Narrativ brachte, und zum anderen die Vermittlung der Arbeits-erfahrung (sowohl der lernenden Ethnologin als auch des Winzers) an Zuhörende, denen die Arbeitswelt der Weinberge fremd ist.

Als ethnografische Vignette ist mir *Brigitta im Weinberg* eindrücklich im Gedächtnis geblieben. Was mich an ihrer Schilderung fasziniert, ist die darin enthaltene Differenz unterschiedlicher Erkenntnisebenen. Nun wissen wir als informierte Ethnolog\*innen natürlich, dass es in diesem Beispiel um *tacit knowledge*, also implizites Wissen, geht: Wissen, das auf Erfahrung beruht, als Körperwissen ausagiert und praxeologisch angelegt ist. Implizites Wissen allerdings in eine sprachlich adäquate und kommunizierbare Form zu bringen, ist in der Regel jedenfalls ein schwieriges Unterfangen. Denn implizites Wissen ist in hohem Maße erfahrungsbasiert und deshalb nicht unbedingt geteiltes Wissen. Weitergegeben wurde es durch händisches Tun, eine ganz andere Form der Vermittlung als die den Ethnograf\*innen vertraute des Sprechens oder Schreibens. Was die Vignette *Brigitta im Weinberg* so reizvoll macht, ist die unmittelbare Erfahrung der Unterschiedlichkeit von Erfahrungshorizonten und die sich daraus ergebende Komplexität der Darstellungsmodi: Tun/Praxis versus Sprache/Schrift. Diese unterschiedliche Verfasstheit von Erfahrung und Erkenntnis ist nicht nur als methodologisches Problem zu diskutieren, sondern als etwas zu begreifen, das wissenschaftliche Reflexion und individuelle, persönliche Erfahrung in eine Relation zueinander setzt und damit neue Formen der Erkenntnis ermöglicht. Das Format Vignette jedenfalls scheint, das ist mir an Brigitta Schmidt-Laubers Erfahrungsbericht deutlich geworden, sehr gut als Transformator zu funktionieren.

Meine zweite ethnografische Vignette entstammt einer Zeit, als diese literarische Figur im wissenschaftlichen Betrieb noch

randständig und wenig akzeptiert war, nämlich aus dem Jahr 1974. Sie ist nachzulesen in der immer wieder anregenden Feldstudie von Tamás Hofer und Edit Fél über die Geräte der Átányer-Bauern in Ungarn.<sup>14</sup> Sie beschrieben darin, mit vielen Interviewpassagen unterlegt, wie in der bäuerlichen Gesellschaft das Wachsen eines Baumes aufmerksam beobachtet wird, bis er sich zur idealen Form einer Forke ausgewachsen hat, die sich dem Körper ihres Besitzers anpasst.<sup>15</sup> Die Autor\*innen eröffnen damit Einblick in einen sorgsam und ressourcenschonenden Umgang mit der Natur, damals als Notökonomie und weniger aus ökologischen Überlegungen. Zur Vignette verdichtet, sagt dieses Beispiel sehr viel über traditionelle Wirtschaftsweisen und der ihr zugrundeliegenden Mentalität aus.

Auch diese Langzeitbeobachtung, die die Biografie eines Objektes (vom Baum zum Feuerholz) nachzeichnet, lässt sich als Vignette lesen: prägnant, gerahmt, realitätsgetreu, symbolisch verdichtet. Erfahrungswissen (implizites Wissen) wird durch empathische Annäherung der beiden Wissenschaftler\*innen sichtbar gemacht: Vignette als Darstellungsmodus, die nicht das implizite Wissen an sich, das sich einer Versprachlichung entzieht, sondern einen langen Prozess gleichsam einfriert: Der sorgfältige Umgang mit der Ressource Holz durch die Zeit ihrer Nutzung hindurch lässt das implizite Wissen aufscheinen und vermittelt es jenseits rein sprachlicher Darstellung: narrativ und verdichtet.

Damit wird eine weitere Qualität des Formats Vignette angesprochen. Neben der Chance, Selbst-Erfahrung als ethnografischen Zugang zu reflektieren und zu vermitteln, ermöglicht sie es auch, Erfahrungshorizonte von Menschen aus anderen Milieus, die sich einer letztendlichen Verschriftlichung entziehen, zu fokussieren und in analytische Kategorien zu übersetzen. Zur ethnografischen Vignette verdichtet, wie Utz Jeggle das so virtuos in seinem Vortrag auf dem Regensburger Volkskunde-Kongress 1981 getan hat<sup>16</sup>, ermöglicht

14 Edith Fél, Tamás Hofer: Geräte der Átányer Bauern. Kopenhagen 1974.

15 Fél, Hofer (wie Anm. 14), S. 174.

16 Utz Jeggle: Vom Umgang mit Sachen. In: Konrad Köstlin, Hermann Bausinger (Hg.): Umgang mit Sachen. Zur Kulturgeschichte des Dingegebrauchs. Volkskunde-Kongress in Regensburg 1981. (= Regensburger Schriften zur Volkskunde 1). Regensburg 1983, S. 11–25, hier S. 15–18.

sie selbst nach vielen Jahren noch das Hinein-Fühlen in eigentlich fremde bzw. fremd gewordene Welten.

Beide Beispiele sollen zeigen, wie Vignetten als erkenntnisförderndes Medium im kommunikativen Prozess zwischen Wissenschaftler\*innen und Rezipient\*innen funktionieren können. Sie sind mehr als nur methodologische Spielarten, sie können Erkenntnisebenen eröffnen, die sich einer unmittelbaren Zugänglichkeit entziehen. Beide Beispiele waren zwar auf ländliche Lebens- und Arbeitswelten bezogen, aber das Format Vignette ist nicht auf räumliche, zeitliche oder soziale Phänomene beschränkt. Was es aber braucht, ist das Gespür des\*der Forschenden für Settings, denen Schlüsselerzählungen inhärent sind, und die Fähigkeit, diese Qualität eines Feldforschungs-szenarios in das Format Vignette zu übersetzen. Denn es geht ja um mehr als um farbige Einblicke in ein Feld, es geht um Modi des Verstehens und letztlich auch der Analyse, es geht darum, mit der Vignette Erkenntnisse für die Forschenden, aber auch für die Lesenden zu schaffen, die über das, was konventionelle Repräsentationsformen in der Wissenschaft leisten können, hinausgehen. Das Nachdenken darüber, welche Chancen es jenseits der im Wissenschaftsbetrieb etablierten Formate gibt, hat ja gerade erst begonnen, und es lohnt sich allemal, methodologisch und theoretisch, aber auch forschungspraktisch über die Einbeziehung eigener Erfahrungen, emotionaler Betroffenheit oder sinnlichen Erlebens in das Forschungsdesign nachzudenken.

Die ethnografische Vignette scheint mir für solche Bemühungen ein Format mit viel Potenzial zu sein. Mit ihrer Ausschnitthaftigkeit, der impliziten Rahmung, der Chance, die im Ornamenthaften liegt, und schließlich ihrer erfahrungs- bzw. beobachtungsbasierten Dimension bietet sie sich als Medium der Übersetzung von komplexen Forschungszusammenhängen an. Denn sie ist ausgesprochen gut geeignet, um ein ethnografisches Forschungssetting abzubilden und seine Komplexität zu erfassen. Aufgrund ihrer mehrdeutigen Aufladung kann in sie trotz ihrer situativen Fokussierung Repräsentativität eingeschrieben werden. Außerdem ermöglicht sie (selbst-)reflexive Vergewisserung, weil sie die Chance bietet, unterschiedliche ethnografische Zugangsweisen mit bewusst persönlich codierten Erfahrungsebenen zueinander in Beziehung zu setzen.

Ethnografischen Vignetten sind aber auch als Lektüre immer wieder reizvoll, und das liegt daran, dass sie zwar kurz, dafür aber

prägnant, realitätsgetreu, symbolisch verdichtet und mit einem Spritzer Poesie versehen sind.

**URN:** urn:nbn:at:at-vkw-195123 bzw.

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:at:at-vkw-195123>

## “Queen Rearing in Sardinia. A Visual Ethnography.” A Series of Drawings.

The following series of drawings regarding queen rearing in Sardinia was created as a provocative attempt to visually narrate my ethnography, without using written words.<sup>1</sup> It is based on ethnographic fieldwork on beekeeping in Sardinia<sup>2</sup> and explores the intricate human and non-human entanglements that shape bees, humans, plants, and ultimately, the landscape.

In my interpretation of beekeeping in Sardinia, I contend that humans and bees are companion species<sup>3</sup> that mutually constitute each other in “flesh and blood” – or hemolymph. However, the relationship between humans and bees is not a relationship between two species;<sup>4</sup> rather, it involves several species that play a fundamental role in co-creating the environment and mutually shaping their bodies. The fluid exchange between bees and humans in this practice plays a fundamental role in co-shaping each other’s bodies and the microbiome of the environment.<sup>5</sup> The drawings presented here are informed in

- 1 Greca N. Meloni: Queen Rearing in Sardinia. A Visual Ethnography of Beekeeping. In: *Antropologia Pubblica*, in publication, 2025.
- 2 Greca N. Meloni: Making honey - Making identity. Policies and Beekeeping in Sardinia. Vienna. University of Vienna, 2023, <https://theses.univie.ac.at/detail/65796> (access: 09.08.2025)
- 3 On the concept of companion species, see: Donna Haraway: *When species meet*. Minneapolis, 2008.
- 4 Siobhan Maderson, Emily Elsner-Adams: *Two Species Ethnography*. In: Annalisa Colombino, Heide K. Bruckner, *Methods in Human-Animal Studies*, London, 2023.
- 5 Recent studies proved a reciprocal relationship between the microbiome of bees’ colonies and the environment. See, for instance: Madhavi L. Kakumanu, Alison M. Reeves, Troy D. Anderson, et al.: *Honey Bee Gut Microbiome Is Altered by In-Hive Pesticide Exposures*. In: *Frontiers in Microbiology*, 7, 2016.

multispecies theories<sup>6</sup> and are designed to show the reader this intricate relationship. By focusing on a specific moment in the beekeeper's year, I will illustrate the different responses and interrelationships through which humans and non-humans constantly negotiate their presence and agency.

For the purposes of this format, I have added captions to help the reader visualise the human and non-human entanglements in Sardinian beekeeping.

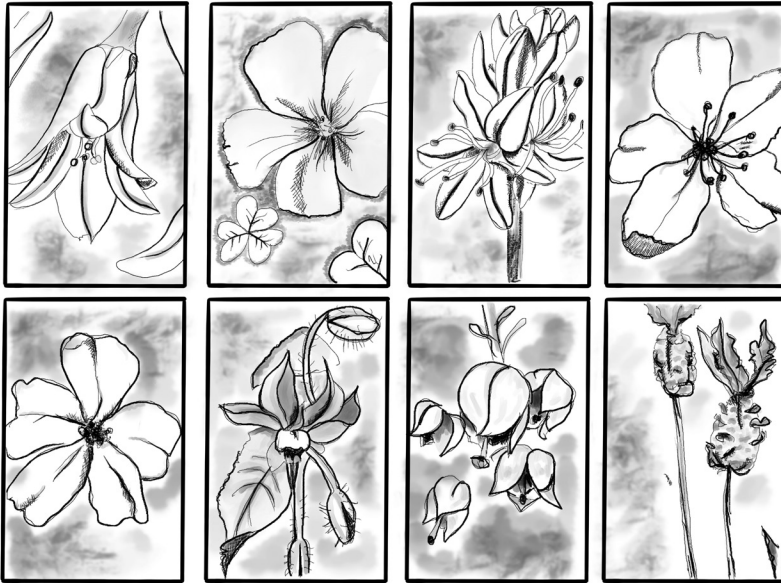
**URN:** urn:nbn:at:at-vkw-195135 bzw.

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:at:at-vkw-195135>

6 Eben S. Kirksey, Stefan Helmreich: The Emergence of Multispecies Ethnography. In: *Cultural Anthropology*, 25(4), 2010, p. 545–576; see also: Anna Lowenhaupt Tsing, Jennifer Deger, Alder Keleman Saxena, et al.: *Field guide to the patchy Anthropocene: the new nature*. Stanford, California, 2024.



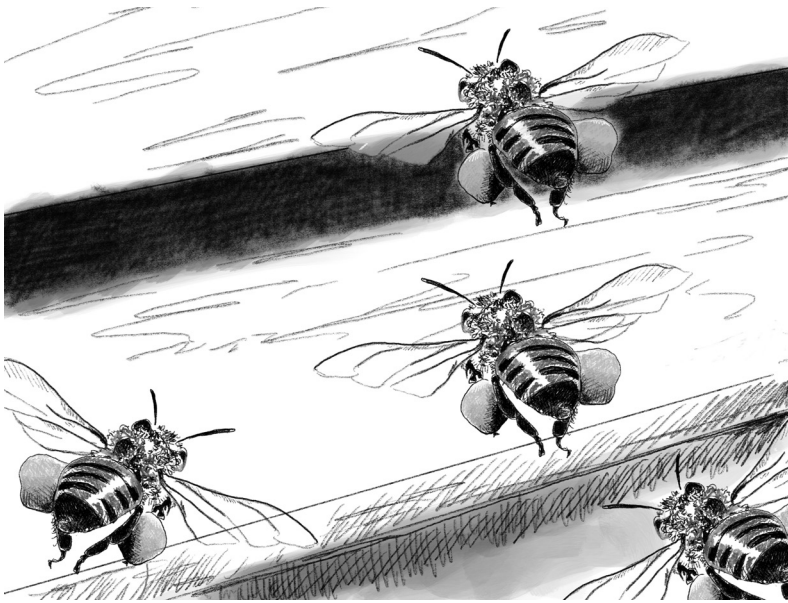
Starting in January, beekeepers in Sardinia begin to carefully observe the development of spring, trying to estimate whether the soil has received enough water to support the upcoming blooming season.



Beekeepers stop by specific plant species to observe the presence of bees on the flowers. The earliest flowers – *allu de carroga* (*Allium triquetrum* L.), *ollu de axedu* (*Oxalis cernua* Thunb.), *succiameli* (*Borago officinalis* L.), and *mendua aresti* (*Prunus amygdalus*) – provide vital nourishment for bee colonies after winter. Other species – *cardilioni* (*Asphodelus microcarpus*), *murdegu* (mostly *Cistus monspeliensis*), *tuvara* (*Erica arborea* L.), and *alchimissa* (*Lavandula stoechas*) – may yield distinctive Sardinian honey.



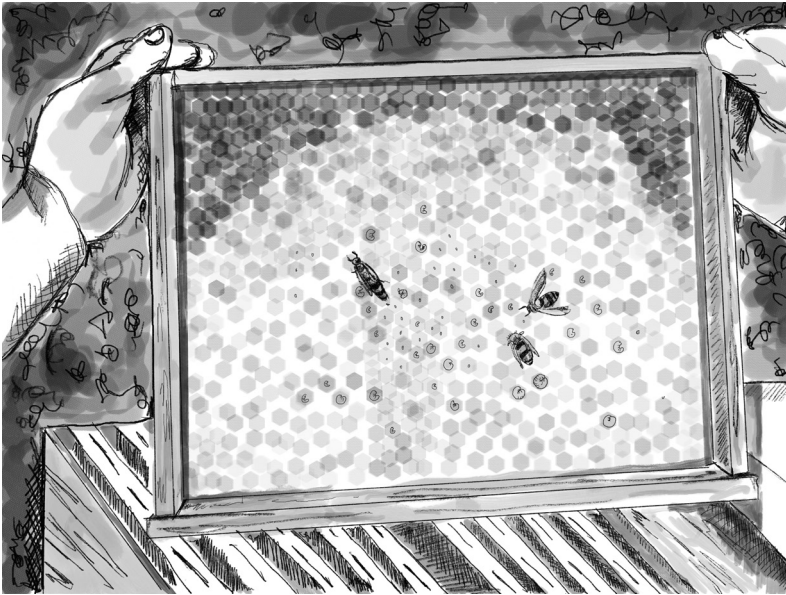
Effective foraging activity by bees in the field must be consistent with the flight activity beekeepers observe at the hive entrance.



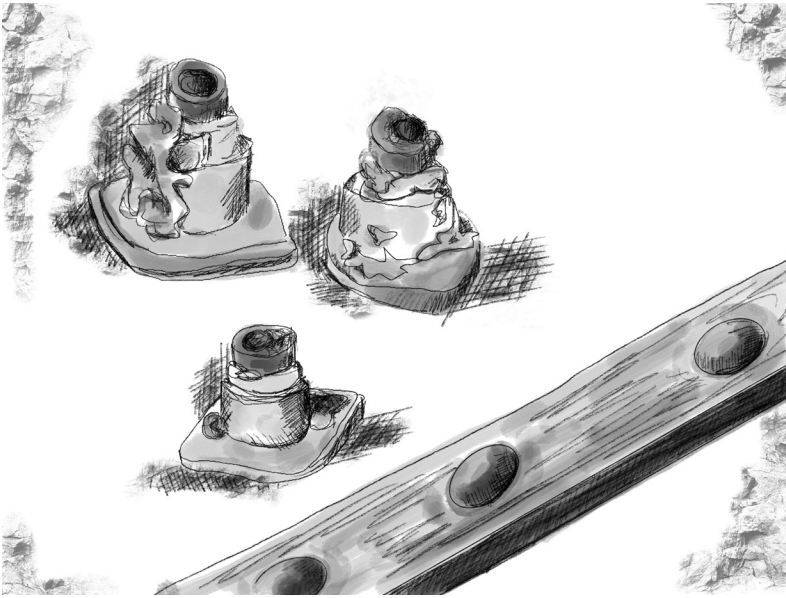
Foragers with pollen baskets filled with pollen indicate the presence of a healthy family inside the colony and a queen that is laying eggs – the future new members of the colony.



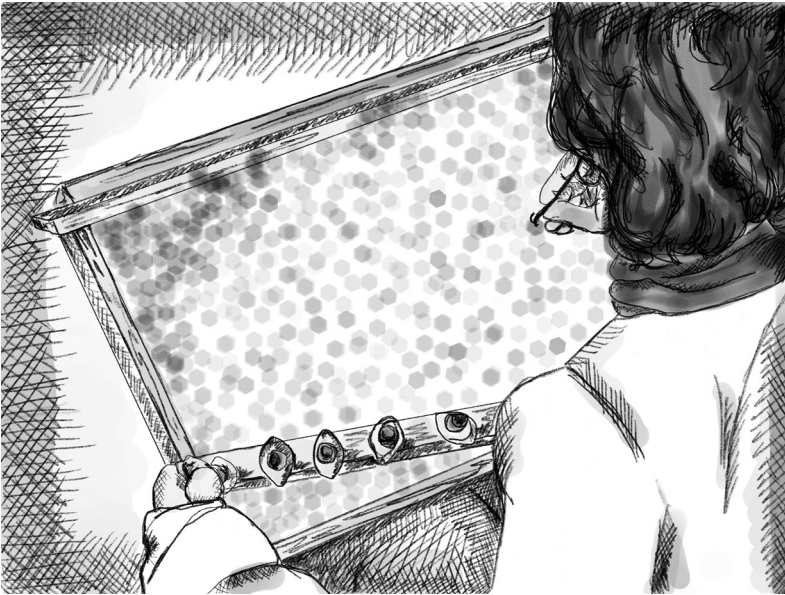
From the back of the hives, beekeepers lift them to estimate their weight. The heavier a hive is, the larger the family, which is likely stockpiling nectar and pollen. A lighter hive may indicate problems within the family or slow development for various reasons.



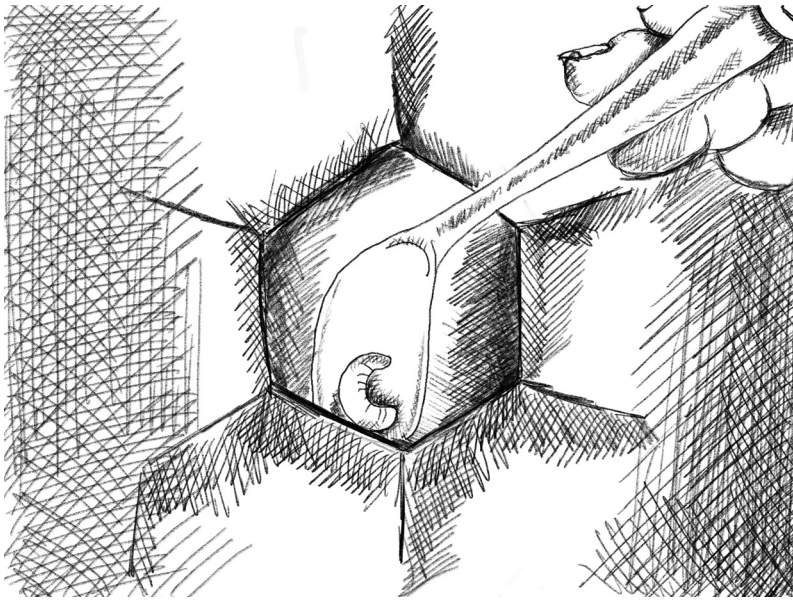
Finally, the beekeeper opens the hive and lifts the brood frames to observe how the queen is laying eggs, how old the larvae are and if there is enough pollen around the brood. All these signs are positive indicators that the environment is providing what the colonies need for their development and that the bees inside the hive are healthy and ready for the new season.



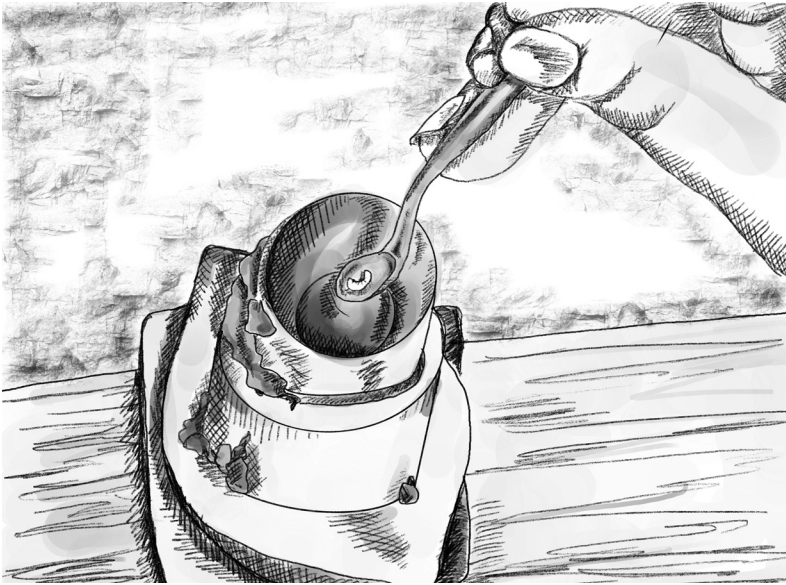
The beekeeper prepares the artificial queen cells, which are elongated cells that mirror natural queen cells in the hive. This task is usually reserved for a woman. Wives and female family members are believed to be better at this job.



A frame with enough fresh larvae (up to 5 days old) from a family with certain desirable behavioural traits that the beekeeper wishes to replicate is selected for making new queens.



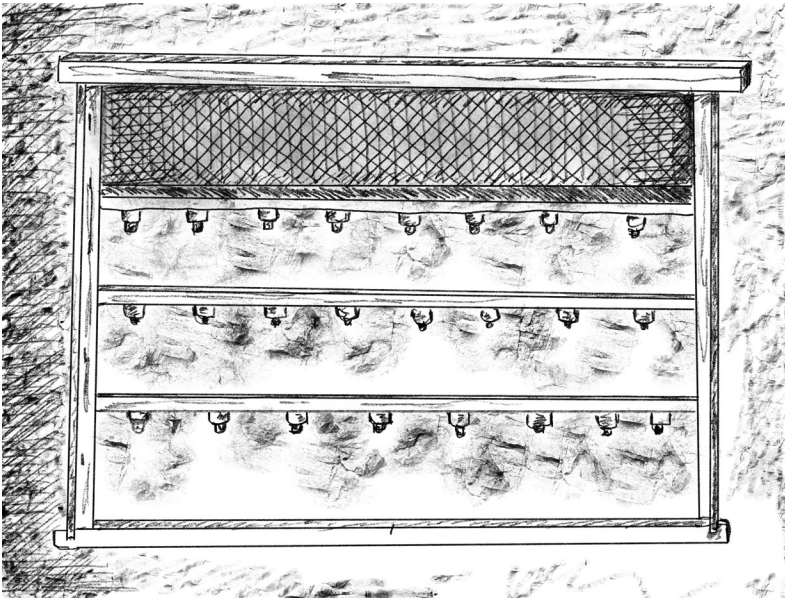
With a grafting tool, the beekeeper carefully lifts a tiny, fresh larva from the frame.



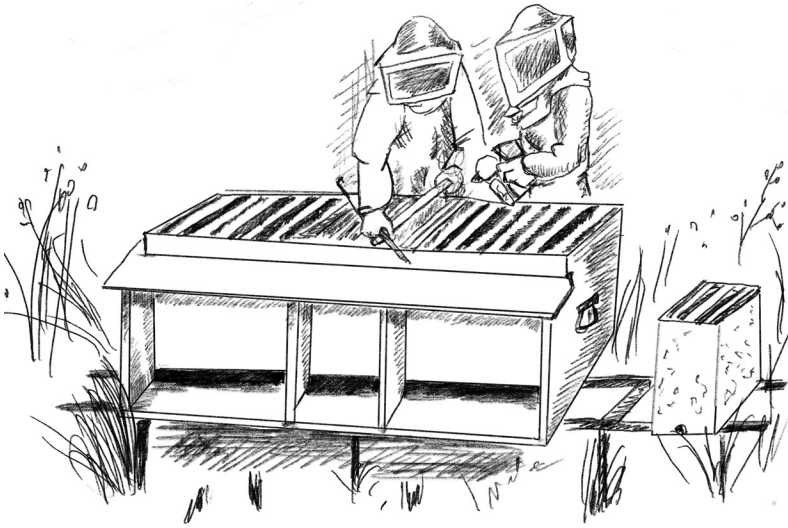
They then place it inside an artificial queen cell, which contains a drop of royal jelly to facilitate development and acceptance by the nurse bees.



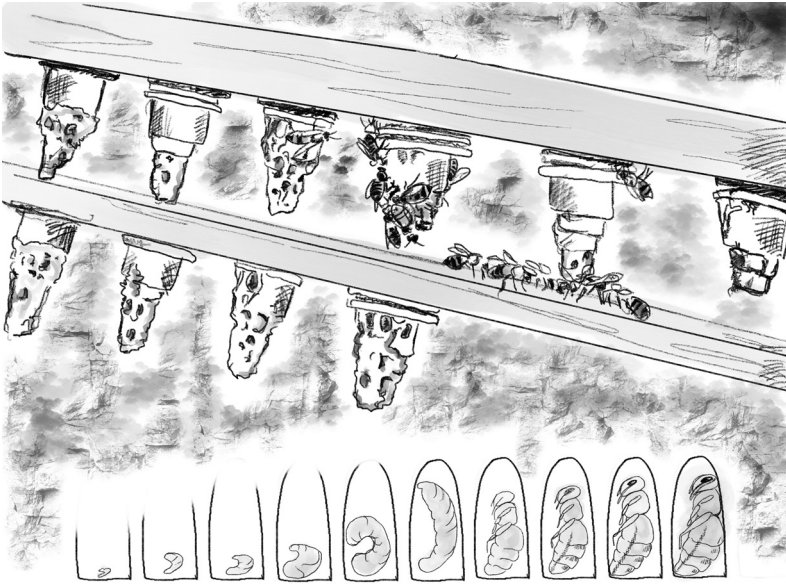
Before repeating the procedure, the beekeeper puts the grafting tool into their mouth to moisten it, which helps to avoid killing the larvae. In this moment, the human microbiome begins to interact with that of the bees' family. In turn, the bees' microbiome affects the environment's microbiome, supporting the development of mycorrhizal connections. This shows just a modicum of the intertwined co-dependences between bees, humans and the environment.



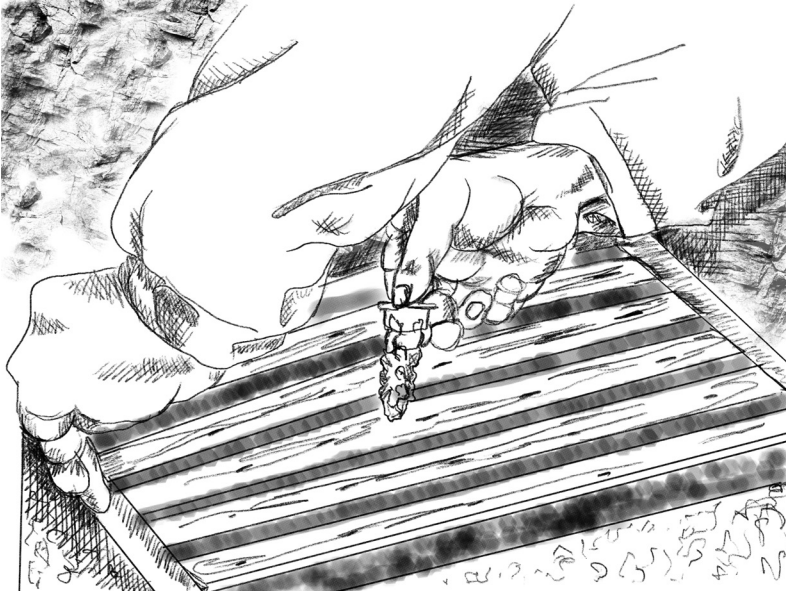
Beekeepers repeat the process until they have completed all the artificial queen frames needed to create new queens.



They position the frame in a special hive designed for this purpose. On the two sides, two queenless families are kept. Once the frame is positioned at the centre, the nurse bees in the two families are stimulated to feed the new queens. This is a very delicate moment, and the outcome depends entirely on the bees.



The bees may choose to feed only a small number of larvae, leaving the rest to die, or they can “accept” all of them. Slowly, the nurse bees begin to build up wax around the larvae, and in a few days, they cap the cells to allow the larvae to complete metamorphosis.



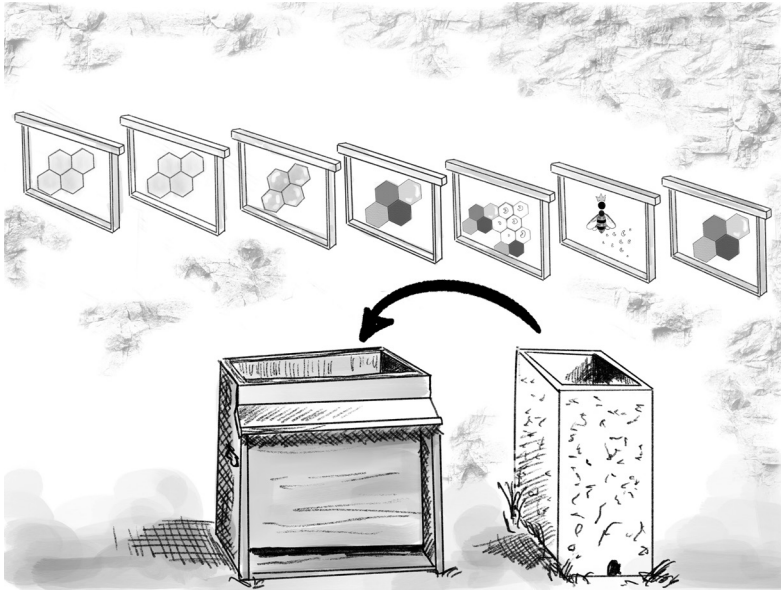
After approximately ten days, beekeepers take all the elongated cells and insert them into nucs – new small families that they have created with frames of nectar and pollen from other colonies. This step is important because the first queen to emerge from her cell will start singing to call for the others to be killed.



The new nucs are placed in a special field, where there is a minimal risk of interference from humans and other animals.



During this time, the virgin queens that emerge will take their nuptial flight to mate with multiple drones (male bees). This process is very delicate; any interference may result in the loss of the queen. But it is also violent, as all the males die in the mating process, eviscerated by the final “dance”.



After approximately forty days, the beekeeper evaluates the nucs' progress: whether the new queens are performing well and if the family is growing. Then, they move the family into a proper hive, carefully arranging the frames in a precise order: two frames of wax foundation, one frame with nectar, one frame with nectar and pollen, one frame with food and brood, one frame with the queen and new eggs, and one final frame of pollen and nectar.



After another month, the beekeeper opens the hive to assess the health of the new family. When a queen is performing well, the process is finally completed.

The new family will start producing honey the following year. Beekeepers' care and climate conditions will determine the survival of the family into the winter season.



## Gegen die Zeit fahren Eine ethnographische Vignette

Das Promotionsprojekt *Ausliefern* beschäftigt sich mit Fahrradbot:innen als urbanem Phänomen. Eingebettet in Perspektiven aus kulturwissenschaftlicher Stadt- und Arbeitsforschung werden Spezifika des Arbeitsalltags von Kurier:innen multimethodisch ethnographisch erhoben. Neben den „klassischen“ Kurier:innen, hier durch David verkörpert, kommen auch diejenigen zu Wort, die als Plattformarbeiter:innen insbesondere für globale Essenslieferdienste tätig sind.

---

Um 6:30 Uhr beginnt heute meine Schicht mit David. Er arbeitet als Fahrradbote für einen inhabergeführten, mittelständischen Kurierdienst in einer deutschen Großstadt. David ist 38 Jahre alt, fest angestellt und arbeitet zwischen 20 und 30 Stunden pro Woche als Kurier. Er ist studierter Sprachwissenschaftler und hat bis vor eineinhalb Jahren hauptberuflich als Geschäftsführer einer kleinen Firma gearbeitet. Weil ihm die Büroarbeit „zu eintönig“ war, hat er sich beruflich neu orientiert und kam über eine Online-Annonce zu dem Kurierdienst. Alle Bot:innen, die hier arbeiten, sind angestellt, erhalten einen festen Stundenlohn und bekommen ihre Arbeitsmittel (Fahrräder, Kleidung, Taschen) zur Verfügung gestellt. Im zentral gelegenen Büro starten und enden Arbeitstage, hier kann zwischendurch Pause gemacht werden. Im Büro sitzt außerdem die Disponentin Jule. Sie koordiniert die Aufträge und teilt diese den Bot:innen zu. Transportiert wird im Grunde alles, was sich auf einem Fahrrad bzw. Lastenrad verstauen lässt: Gerichtsbeschlüsse, Blumensträuße, Werkzeug, Kopierpapier oder medizinische Proben. Zubereitete Mahlzeiten oder Supermarkteinkäufe sind hingegen nicht im Angebot.

Gerade eben haben wir einen Buchladen mit einer großen Lieferung versorgt, als sich Disponentin Jule via Funk meldet. „Jule

an David“ – „David hier“ – „David, Schnellschnitt am Marienspital“ – „Alles klar, bin unterwegs.“

### 8:07

David hat es plötzlich eilig. Er schwenkt die Hand nach links und macht mitten auf der Straße einen U-Turn. Während er das Tempo deutlich erhöht, ruft er mir nach hinten zu: „Wir haben jetzt zehn Minuten, um zum Marienspital zu kommen.“ „Zehn Minuten? Das ist doch kaum machbar“, denke ich mir, freue mich aber auf die sportliche Herausforderung. Ein Blick auf die Uhr auf meinem Fahrradcomputer: Es ist 8:07 Uhr. David fragt mich, welche Route ich wählen würde, aber noch während ich nachdenke, verrät er mir seinen Plan. Wichtig sei vor allem, Ampeln zu umfahren, denn dort verliere man die meiste Zeit. Außerdem müssen wir aufpassen, der Berufsverkehr sei noch nicht vorbei. David verlässt die Hauptstraße, schlängelt sich durch Seitengassen, die ich noch nie gesehen habe.

### 8:10

Ich schaue wieder auf die Uhr, wir haben noch sieben Minuten Zeit, als wir geradewegs auf eine Ampel zusteuern, die auf rot springt. Doch statt abzubremesen, fährt David nach rechts in eine kleine Gasse, dann zweimal links und wieder nach rechts, sodass wir die rote Ampel geschickt umfahren. Ein Hindernis, an dem wir uns nicht vorbeimogeln können, ist der zentrale Kreisverkehr auf halber Strecke vor unserem Ziel. Mangels sicherer Fahrrad-Infrastruktur ist der Kreisel unter Radfahrenden berüchtigt – auch ich meide ihn, wenn es irgendwie möglich ist. Heute bleibt mir nichts anderes übrig, aber wie, um mein mulmiges Gefühl zu bestätigen, wird David beim Ausfahren von einem viel zu schnellen Sportwagen geschnitten. Nur dank einer Vollbremsung passiert ihm nichts und auch die Scheibenbremsen meines Fahrrads lassen mich nicht im Stich, als ich nur knapp hinter David zum Stehen komme. Er ruft dem Autofahrer hinterher, aber mehr Zeit zum Aufregen bleibt ohnehin nicht.

### 8:14

Meine Uhr verrät mir, dass uns nur noch drei Minuten bleiben, mein Puls rast. Die letzten 500 Meter vor der Klinik werden für mich zur Tortur: ein Berg mit zweistelligen Steigungsprozenten liegt vor uns.

Für David scheint dies kaum eine Herausforderung zu sein, ich sehe ihn wegziehen, während ich aus dem Sattel gehe, um möglichst viel Kraft zu generieren.

### 8:17

Als ich völlig außer Atem oben ankomme, hat David sein Fahrrad schon auf dem Klinikgelände abgestellt und steht vor der gläsernen Drehtür. Von den zehn Minuten sind nur noch ein paar Sekunden übrig, deshalb schließe ich mein Rad nicht ab und renne David hinterher. An der Eingangspforte vorbei, in ein unscheinbar wirkendes Treppenhaus nach unten, wo wir uns plötzlich direkt vor einer OP-Schleuse befinden. Es riecht beißend nach Desinfektionsmittel. Eine OP-Schwester wartet bereits auf uns. In der Hand hält sie einen unscheinbar aussehenden Plastikumschlag, so groß wie ein Briefkuvert. Kaum wechselt die Sendung von der jungen Frau zu David, dreht sie sich auch schon wieder um. Ich bin noch immer etwas außer Atem, aber Zeit zum Durchschnaufen bleibt nicht. Denn die Gewebeprobe, die David in seiner Kuriertasche sicher verstaut hat, muss nun schnellstmöglich ins Labor gebracht werden. Den Grund ruft mir David zu, als wir mit schnellen Schritten durch die Krankenhausflure zurücklaufen: Im OP-Saal warten Ärzt:innen und Pfleger:innen auf das Untersuchungsergebnis. Erst wenn dieses vorliegt, kann die Operation fortgesetzt werden. Diese Information setzt mich wahn-sinnig unter Druck – ich möchte nicht die Verantwortung tragen, dass ein:e Patient:in meinetwegen länger unter Narkose liegen muss als nötig.

### 8:19

Doch mir bleibt keine Zeit, diesen Gedanken weiterzuverfolgen. David und ich stehen mittlerweile vor unseren Fahrrädern, und noch bevor ich mich orientiert habe, erläutert David bereits die Route. Es ist 8:19 Uhr. Wir haben zehn Minuten, um die Probe ins Labor zu bringen, die Zeit läuft.

---

Während ich beobachte, wie meine Forschungspartner:innen mit städtischen Infrastrukturen agieren, sich diese aneignen oder infrage stellen, merke ich, wie sich auch mein Bild dieser Städte verändert:

Als Kurier bekomme ich Zugang zu Orten, die für mich normalerweise verschlossen sind; ich erlange Einblicke in private Stiegenhäuser, Großraumbüros, Teeküchen von Behörden oder eben in das Innerste von Krankenhäusern. Gemütlich geht es dabei nur selten zu, Zeitdruck ist auf dem Fahrrad ein regelmäßiger Begleiter.

Körperliche Anstrengung, Wind und Wetter sowie Risiken des Straßenverkehrs ausgesetzt zu sein – dies werde im Lohn nicht angemessen berücksichtigt, so der Tenor meiner Forschungspartner:innen. Weniger einheitlich sind hingegen die Antworten darauf, weshalb sie (dennoch) als Bot:innen arbeiten: Insbesondere Essenslieferant:innen verweisen auf die finanzielle Abhängigkeit, während andere ganz bewusst einen gut bezahlten Job gegen das Kurierfahren getauscht haben.

**URN:** urn:nbn:at:at-vkw-195144 bzw.

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:at:at-vkw-195144>

# Berichte und Besprechungen





## BERICHT ZUR

**Tagung *Körperlichkeit und Materialität in der Arbeitswelt*,  
21. Tagung der DGEKW-Kommission Arbeitskulturen,  
Universität Marburg, 19.–20. Februar 2025**

---

„Die ‚Körper‘-Begeisterung zeugt von der Sehnsucht nach etwas Realem. Zugleich aber verschwindet etwas ‚Wirkliches‘, wenn der ‚Körper‘ zu einem Anhängsel wird in Studien zu Bevölkerungspolitik, Pharmaindustrie, Gesundheitspolitik, Kolonialismus, Arbeitsmarkt [...].“<sup>1</sup> Schon im Jahr 2000 diagnostizierte Barbara Duden ein verstärktes akademisches Interesse an Konzepten wie Körper, Körperlichkeit oder Embodiment. Angesichts zunehmend technisierter Arbeitsbedingungen einer oft als entkörperlicht konzipierten Wissensökonomie büßen derartige Ansätze auch in der Arbeitskulturforschung nicht an Aktualität ein. Körper und Körperlichkeit war mehr als nur das von Duden monierte Anhängsel, sondern standen im Fokus der 21. Tagung der DGEKW-Kommission Arbeitskulturen. Neben der Materialität des Arbeitskörpers standen dabei auch somatische Erfahrungen in unterschiedlichen Arbeits- und Forschungskontexten im Zentrum.

Der erste Tagungstag wurde durch den Vortrag des Gastgebers *Manfred Seifert* (Institut für Empirische Kulturwissenschaft, Marburg) eröffnet. In Anknüpfung an Matthew B. Crawford's kapitalismuskritische Publikation *Ich schraube, also bin ich*<sup>2</sup> beleuchtete er die sinnstiftenden Potentiale einer produktiven Auseinandersetzung mit der materiellen Welt durch aktives Tun. In der neoliberalen Gesellschaft scheinen wir als Konsumierende zwar vordergründig von der Erzeugung von Produkten enthoben, in Wahrheit aber würden wir der uns inhärenten Fähigkeit, gestalterisch tätig zu sein, durch aufoktroyierte Marktlogiken entmündigt. Demgegenüber beruhten handwerkliche Tätigkeiten auf einer Erfahrungsdimension manueller Arbeit, zu der jede:r in der Lage sei. Ein fehlgeleiteter Qualitätsanspruch von

- 1 Barbara Duden: *Body Traces – Auf den Spuren des Körpers in einer technologischen Welt*. In: Aylä Neusel (Hg.): *Die eigene Hochschule* (= Schriftenreihe der Internationalen Frauenuniversität Technik und Kultur 1). Wiesbaden 2000, S. 127–133, hier S. 129.
- 2 Matthew B. Crawford: *Ich schraube, also bin ich*. Vom Glück, etwas mit den eigenen Händen zu schaffen. Berlin 2010.

Konsumierenden an handwerkliche Produkte allerdings verkenne das „sozial orientierte“ Expertentum, wie es sich im Verhältnis zwischen Meister und Lehrling zeige. Dabei werde die Ungleichheit von Fertigkeiten und Erfahrungen zur Angelegenheit zwischenmenschlicher Beziehungen, wodurch in „erfolgreichen Werkstätten“ eine legitime, „leibhaftige“ Autorität jenseits von durch bürokratische Regelungen festgelegten Vorgaben entstehe. Den Übergang zur ersten Sektion *Diverse Arbeitsverhältnisse in der Gegenwart* bildete Seiferts Ausblick auf die aktuellen Transformationsprozesse des Arbeitsmarktes. Der scheinbar unaufhaltsame Einzug von KI wirke ambivalent. Zwar könne sie den Mangel an Fach- und Nachwuchskräften, der Industrie, Mittelstand und Handwerk gleichermaßen betrifft, womöglich auffangen, jedoch auch zahlreiche Arbeitsplätze ersetzen.

Diese Spannung zwischen technologischem Wandel und den Vorstellungen von Arbeit griff *Jana Paulina Lobe* (Juniorprofessur für Europäische Ethnologie, Bamberg) auf, die in ihrem diskursanalytischen Beitrag *Ok, Arbeitsgeber* darlegte, wie kontrastierende Arbeitshaltungen zwischen „fleißigen Boomern“ und „faulen Gen Z“ medial abgebildet und verhandelt werden. Während ältere Generationen körperliche Anstrengung oder lange Arbeitszeiten als Ausweis von Einsatzbereitschaft und Legitimation ihres Wohlstands deuten, priorisieren jüngere Beschäftigte flexible Arbeitsmodelle und Selbstverwirklichung. Dabei fungiere die Digitalisierung nicht nur als Katalysator neuer Arbeitsvorstellungen, etwa bezüglich flexibilisierter und entgrenzter Tätigkeit, sondern auch als Diskursarena, in der diese Generationenkämpfe in Kolumnen, auf Social Media und in Memes sichtbar werden. Die Auswertung dieses Quellenmaterials verdeutlichte, dass die Konfliktlinien besonders in Sektoren hervortreten, in denen Arbeitsalltage an körperliche Präsenz gebunden bleiben: Im Handwerk oder in der Pflege stoßen Ideale von New Work – flexible Arbeitszeiten, agile Organisationsmethoden, Fokus auf Sinnorientierung und Selbstbestimmung – genauso wie Modelle wie die Vier-Tage-Woche an ihre praktischen Grenzen. Indem Lobes Beitrag die Generationendichotomie als kulturelles Konstrukt problematisierte, lenkte er den Blick auf tiefer liegende soziale Ungleichheiten und strukturelle Probleme der postfordistischen Arbeitswelt.

Auf die *Digitale Reinigungsarbeit* der Content-Moderator:innen, einen unterbeleuchteten Bereich digitaler Arbeitskulturen, richtete

*Moritz Altenried* (Institut für Europäische Ethnologie, Berlin) auf der Basis seiner ethnografischen Forschung das Augenmerk. Den wenigsten User:innen sei bewusst, dass das Trainieren von automatischen Moderationssystemen – ähnlich wie bei Künstlicher Intelligenz – von hunderttausenden menschlicher Moderator:innen vorgenommen wird, die soziale Medien oder Foren von Postings mit unerwünschten, etwa rassistischen, pornografischen oder gewaltvollen, Inhalten freihalten. Dabei handelt es sich um hochgradig standardisierte und repetitive Computerarbeit, die Altenried als Ausdruck eines digitalen Neo-Taylorismus „auf der letzten Meile der Automatisierung“ beschrieb. Da die Effekte gemeinhin Algorithmen zugeschrieben werden, handelt es sich um eine scheinbar körperlose Arbeit im Verborgenen, deren psychisch belastende, prekäre Bedingungen sich für die Content-Moderator:innen jedoch physisch manifestieren.

Der Vortrag von *Pauline Schneider* (Professur für Arbeitswissenschaft, Bamberg) mit dem schönen Titel *Vom „Popometer“ zum Algorithmus* zeichnete nach, wie die voranschreitende Digitalisierung der Transportlogistik die körperliche Arbeit von Berufskraftfahrer:innen fundamental verändert. An die Stelle sensorischen Gespürs oder intuitiven Handelns, das traditionell bei der Koordination von Fahrzeug, Ladung, Straßenverhältnissen und eigener physischer Grenzen zum Einsatz kam, treten vermehrt Fahrassistenten- und Diagnosesysteme und automatisieren und technisieren die Arbeitskultur im Berufskraftverkehr. Auf der Grundlage qualitativer Interviews mit Fahrer:innen und ethnografischer Arbeitsplatzbeobachtungen, die sie für ihre Dissertation durchgeführt hatte, stellte Schneider ambivalente Haltungen der Fahrer:innen zwischen einer spürbaren körperlichen Entlastung im Arbeitsalltag und der Entwertung verkörperlichten Erfahrungswissens und körperbezogener Qualifikationen dar.

Den Abschluss des ersten Tagungstages bildete der dichte Beitrag von *Manuel Bolz* (Institut für Kulturanthropologie/Europäische Ethnologie, Göttingen), der in einem Ausschnitt seines Promotionsprojekts *Der Kiez in der Krise* die Materialität von Körpern, Räumen und Architekturen von Sexarbeit im Vergnügungsviertel St. Pauli ins Zentrum seiner Betrachtungen stellte. Auf Grundlage vielfältiger Quellen arbeitete er heraus, wie staatliche und fürsorgliche Institutionen Sexarbeiter:innen häufig als „schutzbedürftige Körper“ ohne eigene Handlungsmacht konstruierten – Narrative, die Sexarbeit zugleich als

„dirty work“ und moralisch aufgeladene und gesellschaftlich randständige Tätigkeit stigmatisierten. Wie diese durch Hygieneordnungen, rechtliche Regulierungen und moralische Diskurse strukturiert wurde, veranschaulichte Bolz anhand dreier historischer Konstellationen: des Baus des Eros-Centers in den 1960er Jahren als staatliche Maßnahme zum Schutz von Straßenprostituierten, der kriminalisierten „Ludenkämpfe“ der 1970er Jahre, die unterschiedliche Räume von Sexarbeit neu formierten, sowie des Umgang mit HIV/AIDS in den 1980er und Covid-19 in den 2020er Jahren, in denen Sexarbeitende als besonders vulnerable Körper in den Fokus von Ansteckungsängsten rückten.

Mit diesen zeitgeschichtlichen Vignetten war der Grund für den nächsten Tag bereitet, der in der zweiten Sektion *Historische Arbeitsverhältnisse* beleuchtete. Patrick Pollmer (Lehrstuhl für Vergleichende Kulturwissenschaft, Regensburg) legte Auszüge aus seiner Dissertationsforschung dar, wobei er *Pflege – Arbeit – Regeln* in der Heil- und Pflegeanstalt Regensburg 1916 bis 1937 fokussierte. Dabei wies er auf die empirische Leerstelle einer historisch-kulturanalytischen Forschung hin. Der methodischen Herausforderung der materialbedingt kaum greifbaren leiblichen Erfahrung seiner Akteur:innen begegnete er mit dem Ansatz einer „normierten Subjektivierung“. Für seine praxistheoretisch informierte Forschung rückte er Erwerb und Diskursivität des Vollzugswissens, des *tacit knowledge* in der Pflegearbeit, in den Vordergrund. Die leiblich-körperlichen Anforderungen an das psychiatrische Pflegepersonal in der Zeit der sich konstituierenden Psychiatrie destillierte er aus präskriptiven Dokumenten, darunter Dienstordnungen und hauseigene Leitlinien, heraus. Dabei, so sein spannender Befund, erstreckten sich die geforderten Qualifikationen – über die inhaltliche Vermittlung konkreter Handgriffe und zu verkörpernder Gefühlsarbeit hinaus – auf die gesamte Persönlichkeit der Pfleger:innen.

Roman Tischberger (Museen der Stadt Kempten) präsentierte erste Ergebnisse aus dem einjährigen EVZ-Projekt *Butter, Vieh, Vernichtung – Zwangsarbeit und Landwirtschaft im Nationalsozialismus*<sup>3</sup>. Auf Grundlage von Archivquellen aus Bayerisch-Schwaben rekonstruierte er dabei die alltäglichen Lebens- und Arbeitsbedingungen ziviler

3 Cultura Kulturveranstaltungen e.V., <https://www.butterviehvernichtung.de/de> (Zugriff: 17.9.2025).

Zwangsarbeiter:innen im ländlichen Raum. Während des Zweiten Weltkriegs war mehr als ein Drittel der insgesamt rund 13 Millionen Menschen, die zur Arbeit im Deutschen Reich gezwungen wurden, in der Landwirtschaft beschäftigt – vielfach rekrutiert in den seit 1939 besetzten agrarisch geprägten Regionen Osteuropas. Ein zentrales Merkmal der Zwangsarbeit stellte dabei die permanente körperliche Kontrolle dar, die sich in der sukzessiven Einschränkung persönlicher Freiheiten, etwa in Bezug auf Mobilität oder Freizeitgestaltung, manifestierte. Zwang wurde somit nicht allein durch die Arbeit selbst, sondern ebenso durch ihre körperlich-leibliche Einbettung ausgeübt. Private Dokumente wie Fotografien, Briefe oder Tagebücher offenbarten jedoch, dass im ländlichen Raum unterschiedliche Arbeitsarrangements existierten, die von Zwangsarbeit bis zu Gesindeverhältnissen und Solidarbeziehungen reichten und dadurch begrenzte Spielräume für Widerständigkeit eröffneten. Die vorgestellten Ergebnisse werden im Rahmen einer Ausstellung in der Kälberhalle Kempten einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht.<sup>4</sup>

Durch einen krankheitsbedingten Ausfall bestand die dritte Sektion *Arbeit in der Landwirtschaft* einzig aus dem Beitrag von *Violetta Kane* (Institut für Sozialanthropologie, Bern). Ihre Ausführungen stützten sich auf autoethnografische Forschungen im südbadischen Weinbau während der sogenannten Bauernproteste Anfang 2024. Ihr Zugang zum Feld war durch ihre eigene nebenberufliche Mitarbeit in einem Winzerbetrieb und biografische Bezüge zur Landwirtschaft erfolgt. Sie hob hervor, dass landwirtschaftliche Leiblichkeit weit über biologische Körperlichkeit hinausreicht, da die Verortung im ländlichen Raum biografische wie räumliche Dimensionen der gesamten Lebensrealität prägt. Im Selbstverständnis als Verkörperung der Landwirtschaft kritisierten die Akteur:innen während der Bauernproteste, zunehmend industriellen Logiken von Politik und Gesellschaft unterworfen zu sein. Neben der Streichung von Subventionen für Agrardiesel und inflationsbedingt sinkenden Erzeugerpreisen hätten somit auch die mangelnde Anerkennung für ihren habitualisierten Einsatz für den Familienbetrieb und die empfundene Verbundenheit mit der Natur Triebkräfte des Unmuts gebildet, der sich in den Protesten artikuliert. Der Erhalt der regional kleinstrukturierten Landwirtschaft

4 Vgl. ebd.

durch Pflege der als familiäre Fürsorgesysteme verstandenen Betriebe werde auch als Beitrag zu Klima und Umweltschutz in Wert gesetzt. Damit verdeutlichte Kane in ihrer Analyse, wie alltägliche, leiblich verankerte Praktiken landwirtschaftlicher Arbeit über die Erzeugung materieller Güter hinaus auch zur Schöpfung kultureller Werte, zu sozialen Bindungen und ökologischen Zusammenhängen beitragen. Zugleich verwies sie auf deutliche Grenzziehungen zwischen einheimischen Landwirt:innen und Saisonarbeitskräften – und darauf, wie sie selbst im rechtsdominierten politischen Diskurs der Bauernproteste ihren Körper als schwarze Frau als „Fremdkörper“ gelesen und markiert erfahren musste. Obwohl sie etwa denselben Dialekt sprach, empfand sie sich im Feld als Außenseiterin. Die Differenz zwischen einheimischen Landwirt:innen und den unsichtbaren Körpern der „eingekauften“ Saisonarbeiter:innen leitete nahtlos zur vierten Sektion *Arbeitsmigration* über.

Die Belastungen dieser mobilen Körper machte *Jana Stöxen* (Lehrstuhl für Vergleichende Kulturwissenschaft, Regensburg) sichtbar. Bei ihrer *Ethnografie einer Busfahrt*, einer mobilen Feldforschung zwischen der Republik Moldau und Deutschland im Frühjahr 2023, hatte sie durch eigenen körperlichen Nachvollzug das routinierte transnationale Pendeln moldauischer Migrant:innen zwischen *aici* (hier) und *acolo* (dort) begleitet. Die verinnerlichte Praxis eines „Doing Space by Doing Migration“<sup>5</sup> führt die kaum bezifferbare Zahl von Arbeitsmigrant:innen in regelmäßigen Intervallen aus ihrem Herkunftsland zu physisch wie mental strapaziösen Grenzüberschreitungen in ihr Arbeitsland Deutschland. Dabei navigieren sie stets im Spannungsfeld zwischen familiären Care-Verpflichtungen und den kommodifizierten Care-Verhältnissen der Erwerbsarbeit in Deutschland, die mit der Hoffnung auf ein besseres Leben verbunden sind. Stöxen gab Einblicke in die (infra-)strukturelle Rahmung solcher Busreisen ebenso wie in die emische Perspektive der Busfahrenden, mit denen sie auf der mehrtägigen Fahrt ein temporäres, „liminales Wir“ bildete. Die Migrantisierung von Körpern und entstehende Privilegiengefälle exemplifizierte Stöxen anhand der Grenze als „Sortiermaschine“. Während ihre Mitreisenden an bürokratischen Hürden

5 Anna Amelina: *Transnationalizing inequalities in Europe: Sociocultural boundaries, assemblages and regimes of intersection*. London 2017.

scheitern konnten, ermöglichte ihr der deutsche Pass problemloses Passieren. Anlässlich dieser intereuropäischen Asymmetrie reflektierte Stöxen auch die Grenzen ihrer autoethnografischen Forschung: Aufgrund der Freiwilligkeit ihres Vorhabens seien die Charakteristika der verkörperten Erfahrung von Prekarität (darunter z. B. affektive Erschöpfung und Verletzlichkeit)<sup>6</sup> nur bedingt nachspürbar.

In der von *Irene Götz* (Institut für Empirische Kulturwissenschaft und Europäische Ethnologie, München) moderierten Abschlussdiskussion stellte sie heraus, dass der Call for Papers zunächst den klischeehaft wirkenden Ausgangsbefund dargelegt habe, in der heutigen Arbeitswelt seien körperlich anstrengende Tätigkeiten und der Umgang mit haptischen Objekten im Verschwinden begriffen. Die Beitragseinreichungen jedoch hätten zu einer deutlichen Differenzierung der Tagungsthematik geführt. Tatsächlich ermöglichte die Varianz historischer wie gegenwärtiger Betrachtungen sowie praxeologischer und diskursanalytischer Zugänge ein vielschichtiges Bild, wie Körperlichkeit und Materialität in Arbeitskontexten konzipiert und erforscht werden können.

Dabei zeigte sich, wie Körper, verstanden als Objekte, durch Arbeits- und Verhaltensordnungen diszipliniert oder diskriminiert werden; wie sie, etwa bei LKW-Fahrer:innen oder Clickworker:innen, transformiert und normiert werden, wobei sich bei der Degradierung zu Bediener:innen von Knöpfen Dequalifizierungs- wie Prekarisierungstendenzen abzeichneten; wie sie in Wert gesetzt, ge- und verkauft werden. Dem Abstraktum Körper wurde in den Beiträgen verschiedentlich der „Leib“ als Subjekt und Medium sinnlicher Erfahrung entgegengesetzt, indem die Leiblichkeit des arbeitenden Körpers als autoethnografisches Erhebungsinstrument wie bei der Erntearbeit oder der Teilnahme an der Busfahrt explizit genutzt wurde. Dem stellte Götz die Beobachtung gegenüber, wie in den Schutzdiskursen um Sexarbeitende, den (Selbst-)Verortungen der „Cowboys auf der Straße“ oder der digitalen Nomaden der Gen Z Körperbilder diskursiv hergestellt und stabilisiert werden.

6 Vgl. Vassilis Tsianos, Dimitris Papadopoulos: Prekarität: Eine wilde Reise ins Herz des verkörperten Kapitalismus. Oder: Wer hat Angst vor der immateriellen Arbeit? 2006, <https://transversal.at/transversal/1106/tsianos-papadopoulos/de> (Zugriff: 17.9.2025).

Die Dichotomie zwischen einer physisch-materiellen wie intellektuell-immateriellen Arbeit wurde als simplifizierend entlarvt. An zahlreichen Punkten zeigte sich, dass auch die sogenannte immaterielle Arbeit materialisiert ist, dass materielle Praktiken mit spezifischer Emotionalität einhergehen und dass auch Wissensarbeiter:innen neben ihrem intellektuellen ihr leibliches Potential in konkrete Handlungen umsetzen können. Mit einer kaum kategorial haltbaren Trennung zwischen (Arbeits-)Körper und Leib bleibt die Frage offen, auf welcher Ebene das „Regime des verkörperten Kapitalismus“<sup>7</sup> angreift, wie tief sich Gefühlsnormen und ökonomische Imperative in Subjekte einschreiben. Der von Barbara Duden eingangs konstatierte Verlust eines „Wirklichen“ fand in der qualitativen Erforschung verschiedener Arbeitsrealitäten auf der Tagung keine Entsprechung. Abschließend lässt sich zusammenfassen, dass der „Somatophobie des Ansatzes des kognitiven Kapitalismus“<sup>8</sup> auf der Tagung facettenreiche arbeitskulturelle Analysen entgegengesetzt wurden. Eine Publikation der Beiträge in der Reihe *Arbeit und Alltag* ist vorgesehen.

JANA PAULINA LOBE

BERICHT ZUR

**Jahrestagung des Deutschen Museumsbunds 2025**

***Museen stärken Demokratie*, Chemnitz, 4.–7. Mai 2025**

---

Die Kulturhauptstadt Chemnitz war für den Museumsbund im Jahr 2025 Partner und Tagungsort für die größte Museumskonferenz Deutschlands, heuer mit dem Titel *Museen stärken Demokratie*. Thematisch ging es unter anderem um Aufgaben und Grenzen von Museen in demokratischen Gesellschaften, um politische Einflussnahme, Transformations- und Demokratisierungsprozesse, rechtliche Rahmenbedingungen, Rüstzeug für Museen und letztendlich Visionen für eine Stärkung der Demokratie.

7 Ebd.

8 Ebd.

Die Kulturhauptstadt bot zusätzlich zur Tagung ein reichhaltiges Angebot, wie das Projekt *#3000Garagen*, bei dem die zu DDR-Zeiten gemeinschaftlich gebauten Garagen zu besonderen Begegnungsorten transformiert wurden.

Das Programm der Jahrestagung war mit insgesamt 78 Referent:innen äußerst umfangreich, weshalb in diesem Bericht der Fokus auf jene Programmpunkte gelegt wird, die von besonderem Interesse für die Arbeit in ethnographischen und kulturhistorischen Museen sind. Es fanden acht sogenannte Auftaktveranstaltungen, sieben Workshops und sechs Sessions mit unterschiedlichen, zum Teil partizipativen Formaten (z. B. Echtzeit-Umfragen, Q & A, Fishbowl, Meet the Speaker, Meet-up) statt. Im Vorfeld war an die Gründung eines eigenen Awareness-Teams gedacht worden, das sich um ein respektvolles Miteinander kümmern sollte, oder an die Erstellung eines Glossars zu Begriffen wie *Extremismus* oder *Beutelsbacher Konsens*, welches auf der Tagungsseite<sup>1</sup> zu finden ist. Der Begriff *Demokratisierung* fehlt allerdings. Erstmals bei einer Museumskonferenz waren auch nach einem Call for Papers zum Thema Demokratisierung sogenannte Nachwuchskräfte (Studierende und Volontär:innen<sup>2</sup>) als Vortragende geladen worden, was frische Sichtweisen einbrachte.

Die Auftaktveranstaltungen wurden in Kooperation mit der TU Chemnitz und zehn verschiedenen Museen in Chemnitz und Umgebung<sup>3</sup> organisiert.

Am 5. Mai begann die Haupttagung in der Stadthalle von Chemnitz. Nach den Begrüßungsansprachen gab der Soziologe *Raj Kollmorgen* (Hochschule Zittau Görlitz) den Auftakt mit seiner Keynote *Mitten in der Transformation*. Gleich zu Beginn sprach er von Turbulenzen in den aktuellen Transformationsphasen der globalen Ordnungen und Machtverhältnisse, der Sozialökologie, der digitalen Welt, der Kultur bz. den Kulturen sowie der Demokratie, wie sie bis

- 1 <https://www.museumsbund.de/glossar-jahrestagung-2025/>
- 2 Es handelt sich um Volontär:innen nach deutschem Recht, in Österreich wären dies Praktikant:innen.
- 3 Staatliches Museum für Archäologie smac, Naturkundemuseum, Schloßbergmuseum, Kunstsammlungen Chemnitz, Deutsches SPIELMuseum, Industriemuseum, Museum Gunzenhauser, Museum für sächsische Fahrzeuge, Schloss Hinterglauchau und Tuchfabrik Crimmitschau/Zweckverband Sächsisches Industriemuseum.

jetzt verstanden wurde, und wollte bewusst durch Verkürzungen und Überspitzungen provozieren. Er bezeichnete es als positiv, dass jene Gruppe von Menschen, die stark in tradierten politischen Kulturen der Nachkriegsgesellschaft verankert sei (Stichworte: Zusammenhalt durch Ähnlichkeit, Verlustängste, Anspruchsinflation etc.), nun in der AfD eine Repräsentationsplattform gefunden habe, was sie endlich sichtbar mache. Museen müssten nun Strategien finden, mit einem anders orientierten Publikum, mit anderen Erwartungen an Museumsinhalte, mit möglichen Kürzungen öffentlicher Mittel und Druckausübung durch politische Einflussnahme und Verwaltung<sup>4</sup> umzugehen.

Dieses wichtige Thema wurde explizit in der darauffolgenden Diskussion behandelt: *Carola Thielecke* (Zentrales Justizariat, Stiftung Preußischer Kulturbesitz) erläuterte in einem Impulsvortrag die rechtlichen Rahmenbedingungen in Deutschland und betonte, dass Museen nicht als juristische Personen gelten, weshalb sie anders als Kunstvereine, der Rundfunk oder die Wissenschaft im Allgemeinen keine garantierte Meinungsfreiheit haben. *Rein Wolfs* (Stedelijk Museum Amsterdam) warf ein, dass Museen in den Niederlanden, wo sie sukzessive in Stiftungen umgewandelt werden, aufgrund des aktuellen Rechtsrucks immer weniger als meinungsbildende Institutionen auftreten, aus Angst, die Geldflüsse von Stakeholdern zu gefährden. *Ulrike Lorenz* (Klassikstiftung Weimar) merkte an, dass städtische Museen wohl derzeit noch am freiesten agieren und sich mit der deutschen Erinnerungskultur kritisch und differenziert auseinandersetzen können und auch sollen. Über eine SLIDO-Umfrage wurden die Tagungsteilnehmer:innen in Echtzeit befragt, welche Art von Einflussnahme durch Politik im eigenen musealen Kontext erlebt wurde: Es erstaunte nicht wenige Anwesende, dass „Genderpflicht“ am häufigsten als Antwort genannt wurde. Weiters wurden Vorgaben von Ausstellungsthemen, Anfragen der AfD, Budgetkürzungen, aber auch positive Unterstützung angegeben.

4 Dies wurde im Laufe der Tagung immer wieder thematisiert, unter anderem durch drastische Fallbeispiele aus den unterschiedlichsten Museen wie dem Hennebergischen Museum Kloster Veßra, dessen Leiter *Ingo Weidig* sich mit dem Druck, der seitens eines rechten Landespolitiklers ausgeübt werde, sehr alleine gelassen fühlte.

Nach der Mittagspause präsentierten die erstmals explizit eingeladenen Volontär:innen ihre Beiträge en bloc: Die Kunsthistorikerin *Jessica Schiefer* (Museum für Gegenwartskunst Siegen) erzählte von der 2025 von ihr initiierten Gründung eines Awareness-Teams, was signalisiere, dass im Museum für Gegenwartskunst Siegen die Bedürfnisse und Grenzen aller agierenden Personen ernstgenommen und Achtsamkeit gelebt werde. Unter anderem habe das Team für den Fall von Übergriffen einen Code of Conduct erstellt, und es wurde ein neues Organigramm vorgeschlagen, bei dem die Besucher:innen ganz im Zentrum stünden. Die Restauratorin von audiovisuellem Kulturerbe *Elio Galen* (Hochschule für Technik und Wirtschaft, Berlin) stellte das Studierendenprojekt *The Struggle – Südafrikaner:innen im Berliner Exil* vor, das als Ergänzungsausstellung innerhalb der Dauer Ausstellung im Ephraim-Palais des Stadtmuseums Berlin zu sehen ist. Acht Studierende hatten ein Jahr lang an der Schau gearbeitet, und das Museum hatte ihnen zwar ermöglicht, sich darüber hinaus am gesamten kuratorischen Prozess des Museumsteams zu beteiligen, doch ohne jegliche Handlungs- und Mitspracherechte. Dies wurde dort thematisiert und mehr Teilhabe eingefordert. Um Kontinuitäten und den Zeitfaktor im Rahmen des Demokratisierungsprozesses ging es bei *Fiona Sprack* (Universität Bonn). Sie stellte ihr Forschungsvorhaben vor, bei dem es um die Mitbestimmungsmöglichkeiten der Mitarbeitenden mit befristeten Verträgen in Museen gehen wird: Für die Veränderung von Strukturen brauche es viel Zeit, doch gleichzeitig fehle vielen Mitarbeitenden eine langfristige Perspektive, da sie nur eine befristete Stelle besetzten, etwa im Rahmen von Projekten. Es handle sich hierbei um strukturelle Diskriminierung. Ein Beispiel dazu brachte auch *Alina Kehl* (Kunstmuseum Bonn), die ihr Ausstellungsprojekt vorstellte, in dem sie die Arbeit von Mitarbeitenden in jenen Abteilungen thematisiert, die für die Öffentlichkeit nicht sichtbar sind. Diese Museumsmitarbeitenden kommen in Audio- oder Videoformaten zu Wort, erzählen über denkwürdige Ereignisse ihrer Museumstätigkeit, für die Kehl Gemälde aus der Sammlung als Erinnerungsträger auswählte. Um verschiedene Abteilungen und Perspektiven zeigen zu können, wird der Raum alle paar Monate neu gestaltet werden.

Nach diesen vier Präsentationen entspann sich eine angeregte Diskussion im Publikum: *Jens Bortloff* (Technoseum Mannheim)

überlegte, ob es nicht eher um Beteiligung statt um Demokratisierung gehen solle, und fragte in Anlehnung an Kollmorgen, ob es nicht eine Art Anspruchsinflation sei, wenn man sich stetig bemühe, alle Ungleichheiten der Gesellschaft zu beseitigen, und ob die Museen damit nicht überfordert wären. *Christina Haag* (Landesmuseum Württemberg) klärte auf, dass der Begriff Demokratisierung vom Vorstand des Sächsischen Museumsbundes für die Tagung gewählt worden war, und schien selbst verunsichert, ob es die richtige Wahl war. Daraufhin meldete sich *Joachim Baur* zu Wort, der den Begriff Demokratisierung verteidigte und meinte, es gebe doch breite, liberale Demokratiebegriffe, wie etwa Betriebsdemokratie. Man solle dazu stehen. Dafür ertotete er Applaus.

Diese anregende Diskussion leitete zur Session *Sensibilisiert und gewappnet?* über, wo im Rahmen von drei Impulsvorträgen praktische Werkzeuge gegen antidemokratische Einflussnahmen unter der Moderation von *Menekse Wenzler* (Deutsches Technikmuseum Berlin) präsentiert wurden. Ein Stimmungsbarometer im Publikum zeigte durch lautes oder leises Summen an, ob man bereits demokratiefeindliche Übergriffe erfahren hat. Es war eine Art gemäßigtes Summen zu hören, was von Wenzler so interpretiert wurde, dass viele Museumsleute nicht mit ihren Problemen alleine dastünden. Die von *Julia Leser* (Universität Marburg), *Linda Kelch* (Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn) und *Jens Bortloff* angebotenen Tools lauteten: die Stärkung der institutionellen Resilienz, politische Bildung und das Verstehen, was gerade passiere, Know-how zur Dechiffrierung bestimmter Codes, Schulungen (z. B. Parolentraining), diskriminierungssensibles Sprechen, eine transparente Kommunikation gegenüber der Öffentlichkeit, das Zeigen von Haltung, Standhaftigkeit, der Ausbau von Netzwerken (Suche nach Verbündeten) und solidarischen Strukturen sowie – aus ihrer Sicht am allerwichtigsten – eine breite Verankerung in der Bevölkerung etwa durch den Aufbau von musealen Freund:innenkreisen, die laut Bortloff wie eine Art Lebensversicherung funktionieren.

Um das Thema *Museen stärken Demokratie* ging es am 6. Mai in der ersten Session. Die Moderatorin *Rita Müller* (Museum der Arbeit – Stiftung Historische Museen Hamburg) präsentierte zu Beginn das Ergebnis einer im Vorfeld der Tagung durchgeführten Befragung. 33 % der teilnehmenden Museen hatten auf die Frage

„Bieten Sie explizit demokratiefördernde Angebote an?“ mit Ja geantwortet und bei 21 % waren Programme in Planung, was bedeutet, dass bereits mehr als die Hälfte der Museen hier über Erfahrungen verfügt.

Der erste der anschließenden Kurzvorträge beschäftigte sich mit einer Umfrage, die im Rahmen des Projekts *Cultural Dynamics* der Universitäten Newcastle und Würzburg durchgeführt wurde und sich die Frage stellte, was man in der Museumsszene vom Begriffspaar *Museum und Demokratie* halte. Das Ergebnis wurde von *Carla-Marinka Schorr* und *Susanne Bremer* (Universität Würzburg) vorgestellt: Demokratie werde als sozialpolitisches Thema verstanden, bei dem es um Teilhabe, Verantwortung und Gleichberechtigung gehe und weniger um primär Verfassungsrechtliches, wie im Glossar zur Tagung ausgeführt. Die Potenziale der Demokratievermittlung sehen die meisten Museen im direkten Kontakt mit dem Publikum und dessen Ermächtigung, in Kompetenz- und Wertevermittlung. Die Expertin für politische Bildung und Demokratievermittlung *Anja Besand* (TU Dresden sowie John Dewey Forschungsstelle für Didaktik der Demokratie) stellte anschließend Materialien wie Plakate vor, die über die Forschungsstelle für Didaktik der Demokratie bezogen werden können, um zum Beispiel Fake News besser zu entlarven. Dass Demokratie kein Format sei, sondern der kontinuierlichen Bildungsarbeit, wiederkehrenden Begegnungen und Outreach-Arbeit bedürfe, veranschaulichte sie an einem Beispiel: Das ALPS Alpines Museum in Bern zeigte vor ein paar Jahren eine Ausstellung über Geranien, für die man Landfrauenvereine als Kooperationspartnerinnen an Bord holte. Über Themen wie Dorfverschönerungsmaßnahmen oder Geranienzucht fand man bei den Vereinstreffen den Weg zu Kolonialgeschichte und postkolonialen Theorien. Auch *Simon Goeke* (Münchner Stadtmuseum) brachte ein demokratiestärkendes Beispiel mit, nämlich die Galerie Einwand<sup>5</sup>, einen ebenerdigen Raum neben dem Münchner Stadtmuseum, der migrantischen Communitys bis zum Umbaubeginn des Museums zur Verfügung stand. Bis dato gab es dort 20 Projekte, in denen es um postmigrantische

5 Die Galerie Einwand spielt mit dem Wort Einwanderung und mit der Frage, wie Museumsarbeit anders möglich sei und welche Einwände es von Migrant:innen gegen die bisherigen Formate gebe.

Erinnerungskultur, Klassismus oder intersektionale Diskriminierung. Seitens des Museums wurde wenig in die Konzeption eingegriffen und somit Kontrolle abgegeben. Im neu eröffneten Museum soll im Jahr 2031 die Galerie in den – auf den Plänen doch eher elitär wirkenden – Innenhof für Hostings und Residences einziehen. *Cosima Götz* (Stabsstelle Stadtgeschichte der Stadt Augsburg) setzte draußen das Projekt *ALL TOGETHER NOW. Augsburger Geschichte als Gegenwart* mitten am zentralsten Ort der Stadt, dem Königsplatz, um. Im Herbst 2024 wurde auf Stoffbannern eine Schau mit 500 Beteiligten aus 23 unterschiedlichen Gruppen (Communitys, Religionsgemeinschaften, gesellschaftliche Bewegungen) gestaltet, und zwar so, wie diese es selbst wollten. Götz plant nun, nachhaltige Strukturen für solche partizipativen Projekte<sup>6</sup> zu schaffen.

Zum Schluss der Tagung fehlte noch der Blick in die Zukunft und den sollte *Mike Murawski*, Museumsberater und Autor aus Portland/USA, geben. Online zugeschaltet, appellierte er an Museen, sich (noch) stärker im Sinne der demokratischen Werte zu positionieren, und präsentierte eine Reihe von großartigen Best-Practice-Beispielen, etwa aus dem People's History Museum Manchester – das Nationale Museum der Demokratie. Museen sollten in Zukunft 1) Orte der Vielstimmigkeit, 2) Orte des kollektiven Träumens und 3) Orte des positiven sozialen Wandels sein.

Die nächste Jahrestagung des Deutschen Museumsbundes wird in Münster (10.–13. Mai 2026) zum Thema *Museen in der pluralen Gesellschaft* stattfinden, wo es wieder ein Nachwuchsforum geben wird. Die heurige Tagung regte zum Nachdenken an, war großartig organisiert und ist genauso vorbildlich dokumentiert<sup>7</sup>: Online sind über acht Stunden an Videoaufzeichnungen zum Nachbetrachten verfügbar. Wärmste Empfehlung.

KATHARINA RICHTER-KOVARIK

6 Für 2026 ist die Umsetzung des Projekts *Schwabencenter* geplant, in dem es um Forschen und Ausstellen unter Beteiligung der Bevölkerung geht.

7 <https://www.museumsbund.de/aufzeichnungen-jahrestagung-2025/>

## BERICHT ZUM

**Workshop *Doing Cultural Analysis Beyond the Gap. Towards a European Applied Anthropology*, Institut für Kulturanalyse, Alpen-Adria-Universität Klagenfurt, 16.–17. Mai 2025**

---

Am 16. und 17. Mai veranstaltete das Institut für Kulturanalyse der Universität Klagenfurt den internationalen Workshop *Doing Cultural Analysis Beyond the Gap. Towards a European Applied Anthropology*.<sup>1</sup> Der Workshop verstand sich als Fortführung der inhaltlichen Debatten und institutionellen Vernetzungsbestrebungen, die im März 2021 im Rahmen der mehrtägigen Hybridveranstaltung *How to Apply Anthropology. Challenges for an Academic Discipline* aufgeworfen worden waren. Kern des Workshops 2025 war die Frage nach dem Anwendungspotenzial kulturtheoretischer Perspektiven auf gesellschaftliche, politische und wirtschaftliche Problemlagen. Da eine solche „angewandte Anthropologie“ vor dem Problem steht, häufig als Derivat, schlimmstenfalls als eine „Verunreinigung“ einer strikt akademischen Kulturwissenschaft wahrgenommen zu werden, setzte sich die Veranstaltung das Ziel, die Vorstellung einer „Lücke“ zwischen Theorie und praktischer Anwendung zu überwinden.

Darüber hinaus wurde die Frage aufgeworfen, ob sich aus der momentanen Anwendungspraxis kulturwissenschaftlichen Wissens, speziell in den von den Workshopteilnehmer:innen repräsentierten Kontexten, eine „europäische angewandte Anthropologie“ ableiten ließe, und wenn ja, wie diese aussehen könnte.

Angewandte Anthropologie stellt im europäischen Raum (hier als *enlarged Europe* verstanden) meist kein klar abgegrenztes Feld dar, sondern ist vielmehr ein vielstimmiges Nebeneinander von Debatten, Forschungsprojekten und Initiativen, die sich zum Teil mit Entwicklungen in benachbarten Bereichen wie der Public Anthropology überschneiden. Häufig wird angewandte Anthropologie mit Engaged Anthropology und Ansätzen gleichgesetzt, die im US-amerikanischen Kontext entstanden sind. Allerdings ist europäische

1 Die Tagung wurde durch die Südosteuropa Gesellschaft e.V. (SOG) sowie den Forschungsrat und die Fakultät für Kultur- und Bildungswissenschaften der Universität Klagenfurt gefördert.

angewandte Anthropologie weder ein Abbild ihres amerikanischen Pendanten noch eine Disziplin, die ausschließlich im EU-/westlichen akademischen Raum praktiziert wird.

Angesichts des wachsenden Autoritarismus in Europa zeigt sich in der akademischen Kulturanthropologie eine erneute Hinwendung zum Angewandten und zur Third Mission. Diese unterschiedlichen Ausprägungen angewandter Anthropologie in Europa zu reflektieren und Optionen für Kooperationen auszuloten, war Ziel der gesamten Veranstaltung.

Angewandte Forscher:innen, Lehrende oder Praktiker:innen aus Politikberatung, Privatwirtschaft und Forschungsinstitutionen waren eingeladen, über die Entstehungskontexte und diversen lokalen Ausprägungen von Angewandtheit in Austausch zu treten – dies auch in der Hoffnung und mit dem Ziel, die Zusammenarbeit angewandter anthropologischer Netzwerke in Europa zu stärken.

### **Erster Workshoptag**

Am Freitag, dem 16. Mai, trafen Teilnehmer:innen zahlreicher Institutionen aus acht europäischen Ländern (Portugal, Rumänien, Italien, Niederlande, Deutschland, Schweden, Slowenien und Österreich) in Klagenfurt ein. Nach einer herzlichen Begrüßung durch Institutsvorständin *Alexandra Schwell* (Institut für Kulturanalyse, Universität Klagenfurt) startete der Workshop mit der ersten inhaltlichen Schwerpunkt-Session – moderiert von *Lukas Milo Strauss* (Institut für Kulturanalyse, Universität Klagenfurt). Die Session rückte die Rolle von Kollaboration mit Forschungspartner:innen – und in weiterer Folge auch das Beziehungsmanagement zu ihnen – in den Fokus.

*Ana Isabel Afonso* (NOVA Universität Lissabon), *Maria Rădan-Papasima* (Antropedia, Bukarest) und *Nils Zurawski* (Universität Hamburg/Mainz) leiteten die Diskussion mit kurzen Impulsvorträgen ein. Afonso verwies zunächst auf Diskrepanzen in der Selbst- und Fremdwahrnehmung von Anthropolog:innen und argumentierte, dass kollaborative Forschung nicht mehr als Sonderfall, sondern als die Norm und Kernkompetenz anthropologischer Forschung gesehen werden müsse. Sie berichtete von Erfolgserlebnissen kollaborativer Forschung bei der Schaffung von Akzeptanz für geplante Windparkprojekte und der Konzeption städtischer Radverkehrsrouten in Portugal.

Rădan-Papasima beeindruckte zunächst mit einem Exkurs über das reichhaltige Erbe kollaborativer Forschung, das der Ethnologe Dimitrie Gusti (1880–1955) in Rumänien hinterlassen hatte. Gusti führte bereits in den 1920ern groß angelegte holistische Dorfstudien durch, in denen selbstverständlich interdisziplinär, kollektiv und praxisorientiert gearbeitet wurde. Gruppen von bis zu 60 Wissenschaftler:innen und Studierenden der Soziologie, Ethnologie, Medizin, Geschichte, Ökonomie, Theologie, Musik- und Ingenieurwissenschaften zogen für mehrere Wochen in dörfliche Gemeinschaften, um vor Ort Daten zu erheben, diese zu einem möglichst gesamtheitlichen Bild zu kombinieren und damit konkreten Verbesserungen in der Gesetzgebung zuzuarbeiten. Aus den Projekten, die Rădan-Papasima mit ihrem Forschungs-Start-up *Antropedia* bereits für staatliche, europäische und privatwirtschaftliche Akteur:innen durchgeführt hatte, destillierte sie anschließend vier zentrale Herausforderungen angewandter kulturanalytischer Forschung: Theorielastigkeit, Zeitmangel, die Notwendigkeit von Teamwork und die besonderen Eigenschaften von an die Öffentlichkeit gerichteten Ergebnissen.

Zurawskis Reflexion seiner angewandten Forschung innerhalb von und mit deutschen Polizeiorganisationen (u. a. zu den Themen Fehlerkultur, Konfliktbearbeitung und kritische Sicherheitsforschung) unterstrich, dass nicht jede angewandte Forschung von einheitlichen Interessen geprägt sein muss. Zurawskis Input verortete Angewandtheit zwischen den Polen einer Arbeit „mit“ und einer Arbeit „für“ die Forschungspartner:innen in Relation zu dem eigenen allgemeinen Anspruch, „nützlich zu sein“. Er betonte, dass bereits die Anwendung des eigenen Wissens ein Spektrum sei, das je nach Forschungssituation unterschiedlich gewichtet sein könne.

Nach einer angeregten Debatte stand in der zweiten Session des Tages unter dem Titel *Up and Down, Back and Forth: Translating and Transferring Contexts* ein weiteres komplexes Thema auf dem Programm: Die Übersetzung anthropologischen Wissens in den Bereichen Lehre, Ausbildung und Zusammenarbeit mit Partner:innen innerhalb und außerhalb der Wissenschaft. Unter der Moderation von *Eckehard Pistrick* (Gustav Mahler Privatuniversität für Musik, Klagenfurt) adressierte die Session Fragen der Sichtbarkeit und der Wirkung angewandter Kulturanalyse. Dabei thematisierte

die Session potenzielle Spannungen zwischen Kommerzialisierung und gesellschaftlichem Engagement sowie den Aspekt der Vermittlung an eine breitere Öffentlichkeit. Die Session wurde mit Inputs von *Rosalie Post* (Initiative NAMLA), *Laurens Bakker* (Universität Amsterdam), *Katarzyna Herd* (Universität Lund) und *Birgit Jobler* (Volkskundemuseum Graz) eingeleitet.

Post plädierte für eine stärkere Bekanntheit angewandter Anthropologie im außerakademischen Bereich. Angesichts der Tatsache, dass nur etwa ein Prozent der Absolvent:innen in den Niederlanden eine akademische Laufbahn einschlagen, habe sich NAMLA unter anderem mit speziell entworfenen „Bootcamps“ zum Ziel gesetzt, ethnographische Kompetenzen gezielt an Personen zu vermitteln, die die Wissenschaft verlassen. NAMLA versteht Angewandtheit auch als Form eines pragmatischen Aktivismus, der entsprechend darauf abzielt, in unterschiedliche Wirtschaftszweige vorzudringen und die gesellschaftliche Relevanz angewandter Anthropologie sichtbar zu machen – dies nicht zuletzt vor dem Hintergrund einer drohenden Unterfinanzierung des Faches. Unter dem grundlegenden Motto von *occupying a space that doesn't exist yet* arbeitet NAMLA darauf hin, Sichtbarkeit für die Relevanz angewandter Anthropologie zu schaffen, eine Community aufzubauen und Inklusion insbesondere für junge und weniger privilegierte Personen zu fördern.

Laurens Bakker argumentierte aus der Position eines Lehrenden, der sich mit Zukunftsängsten Studierender der Kulturanthropologie konfrontiert sieht. Er trat der auch im Fach selbst verbreiteten Ansicht entgegen, die Angewandte Anthropologie sei lediglich eine einfache, weil theorielose Variante der Kulturanthropologie, die wissenschaftlich nicht ernst zu nehmen sei. Vielmehr plädierte er für eine Lehre, die gerade darauf basiere, dass man auf ein fundiertes Wissen im Bereich von Methoden und theoretischen Konzepten zurückgreifen könne. Nur dann, so Bakker, könne eine Vermittlung in außeruniversitäre Öffentlichkeiten gelingen: „You need to be able to not use 15 pages, but to tell theory in an accessible way.“

Katarzyna Herd thematisierte anhand ihrer Forschungserfahrungen u. a. mit schwedischen Fußballvereinen das Navigieren der Zusammenarbeit mit Kooperationspartner:innen und die Herausforderungen bezüglich der Frage, was diese von den Ergebnissen erwarten. Der Fußballverein wollte „überrascht“ werden bzw.

unterhaltsame Erkenntnisse gewinnen. Es gibt also durchaus eine Offenheit für anthropologische „Geschmacksrichtungen“, dabei aber auch bestimmte Vorstellungen, wie Ergebnisse aussehen und präsentiert werden sollten. Unerwartete theoretische Einsichten seitens der Anthropolog:innen können hier die Partner:innen und ihr Interesse (auf)wecken. In Bezug auf das Thema Zusammenarbeit betonte Herd auch die kommunikativen und performativen Herausforderungen, die sich ergeben, wenn unterschiedliche Erwartungshaltungen navigiert werden müssen. Betrachten Kooperationspartner:innen die anthropologische Arbeit beispielsweise lediglich als kostenlose Dienstleistung, kann dies dazu führen, dass die Kooperation besser wieder beendet werden sollte.

Am Beispiel des Vermittlungsformats *A little talk about things*, das sie gemeinsam mit Anita Niegelhell am Volkskundemuseum in Graz konzipiert hat, hob Birgit Johler die Bedeutung von Kollaboration hervor. Das Projekt setzte den Fokus auf die Kategorie Alltag und fragte, welche Rolle Alltagsnarrative für das Museum spielen können. Johler reflektierte, was Zusammenarbeit in unterschiedlichen Kontexten bedeutet und wie Machtverhältnisse, insbesondere in der Museumsarbeit, temporär ausgeglichen werden können. Die Auseinandersetzung mit Alltagspraktiken und der offene Dialog mit verschiedenen Akteur:innen ermöglichten neue Formen des Wissensaustauschs und der Verantwortungsübernahme. Anstatt fertige Lösungen zu präsentieren, lag der Fokus des Projekts auf Offenheit: Hier kann Dialog auch die Deutungshoheit der Institution hinterfragen – jenseits von Kommodifizierung und Wissensextraktivismus.

In der anschließenden Gruppendiskussion wurden unter anderem ethische Aspekte der angewandten Anthropologie sowie die Reflexion der eigenen Rolle als Anthropolog:in thematisiert. Die Diskussion machte deutlich, dass sich das Feld der angewandten Anthropologie zwischen Aktivismus, Pragmatismus und wissenschaftlicher Reflexion bewegt und dabei kontinuierlich neue Formen der Zusammenarbeit und Wirkung erprobt.

## Zweiter Workshoptag

Ein offenes Gruppenarbeitskonzept diente als Ausgangspunkt für den zweiten Tag des Workshops. Die Teilnehmer:innen fanden sich in

Arbeitsgruppen zusammen, in denen sie sich mit unterschiedlichen praktischen und theoretischen Herausforderungen angewandter Kulturanalyse auseinandersetzten. Die Gruppenarbeiten folgten dabei einem dreistufigen Prozess, in dem zuerst Erfahrungen ausgetauscht, dann Strategien entwickelt und schließlich an einer gemeinsamen Gruppenpräsentation gearbeitet wurde.

Eine Gruppe beschäftigte sich mit dem Impact angewandter Anthropologie und stellte vor allem Fragen nach einer Verbesserung der Außenwirkung, der adäquaten Repräsentation fachspezifischen Wissens, Fähigkeiten und Methoden. Die zweite Gruppe widmete sich Veränderungen im politischen Klima und dessen aktuellen Implikationen, wobei diesbezüglich die Wichtigkeit strategischer Allianzen betont wurde. Kulturwissenschaftler:innen sollten außerdem als Mediator:innen auftreten und angesichts statischer Repräsentationen gesellschaftlicher Realitäten den Fokus auf Prozesshaftigkeit stärken. Die dritte Gruppe suchte nach Wegen, um Fragen der Positionierung und Reflexivität zu begegnen und zu einem „ernsthaften Analysegegenstand“ zu machen.

Ihre konkreten Vorschläge deckten ein weites Spektrum ab und reichten von kollektiven Schreibübungen wie „Booksprints“ zu einer expliziteren Kommunikation über Best Practices, aber auch „Worst Failures“. Herausforderungen insbesondere im Bereich der Lehre standen im Fokus der vierten Arbeitsgruppe, die in ihrer Präsentation insbesondere auf die Wichtigkeit einer Balance zwischen akademischen und praxisorientierten Inhalten abstellte. Die vorgeschlagenen Strategien beinhalteten eine stärkere Involvierung externer Expert:innen, faire Kompensation studentischer Arbeiten und eine offensive Herangehensweise an neue (KI-)Lerntools.

Die Fishbowl-Diskussion am Nachmittag, moderiert von *Marika Pierdicca* (Institut für Kulturanalyse, Universität Klagenfurt), diskutierte, ob und wie sich eine spezifisch europäische angewandte Kulturanalyse definieren lasse – insbesondere, aber nicht nur, im Kontrast zur amerikanischen Disziplin. Anhand von Gemeinsamkeiten und Unterschieden des jeweiligen Praktizierens im Feld der angewandten Anthropologie sowie mit Blick auf institutionelle Rahmenbedingungen und disziplinäre Traditionen der Teilnehmenden reflektierte die Fishbowl-Diskussion, welche Potenziale die europäische Heterogenität des Feldes birgt und welche transnationalen

Netzwerke und Kooperationen denkbar wären – über Differenzen hinweg, aber auch, indem dezidiert mit und entlang von Differenzen gearbeitet wird. Lokale Sensibilitäten und eine Vielgestaltigkeit der Praxis standen demnach im Mittelpunkt. Innerhalb Europas existieren unterschiedliche Ansätze für die Anwendbarkeit der Anthropologie und für die lebensweltliche Verortung von Kulturanalyse. Die Fishbowl setzte sich daher zum Ziel, Praktiker:innen der angewandten Anthropologie zusammenzubringen, um Ideen und Gemeinsamkeiten, aber auch Unterschiede zu den hegemonialen anglophonen Strömungen der angewandten Anthropologie zu debattieren.

Die Diskussion kreiste um folgende Leitfragen: Was teilen wir und was unterscheidet sich in unserer Arbeit? Gibt es eine spezifisch „europäische“ Perspektive auf angewandte Kulturanalyse? Wie beeinflussen die strukturellen Bedingungen der europäischen Academia die Praxis und die Zielsetzungen angewandter Anthropologie? Inwieweit lassen sich unterschiedliche disziplinäre Traditionen und lokale Kontexte zu einer gemeinsamen, kollaborativen Praxis zusammenführen?

*Judith Albrechts* (Humboldt-Universität zu Berlin) Beitrag eröffnete die Fishbowl. Sie schilderte die Herausforderungen und Grenzen kollaborativer Forschung anhand ihrer Forschung im Kontext von Migration und Flucht. Dabei stellte sie zur Diskussion, inwiefern die Bedürfnisse und Erwartungen von Geflüchteten/Forschungspartner:innen im Forschungsprozess angemessen berücksichtigt werden können, und plädierte für eine epistemologische Öffnung hin zu „Begegnung“ als zentralem Konzept. Anhand des interdisziplinären Medienprojekts *Encounter/Begegnung* erklärte sie, wie anthropologische Forschung multiperspektivisch, multimodal, mehrsprachig und reflexiv gestaltet werden kann. Sie argumentierte, dass angewandte Anthropologie über klassische Forschungsk Kooperationen hinausgehe und vielfältige Formen solidarischer Wissensproduktion und -vermittlung ermöglichen sollte.

Am Beispiel der im Jahr 2015 stattgefundenen Tagung *Changing Worlds. Engaging Science and Technology in Art, Academia and Activism* in Wien betonte *Angela Prendl* (kontexte.-Netzwerk, Wien) die Wichtigkeit der Gestaltung inklusiver, barrierearmer und kommunikationsfreundlicher Tagungsformate, die einen multiperspektivischen Wissensaustausch unter Teilnehmenden mit unterschiedlichen (akademischen, künstlerischen, aktivistischen) Wissenshintergründen

und Erfahrungen ermöglichen. Dabei thematisierte Prendl insbesondere die Herausforderungen zwischen hybriden und formalisierten Räumen sowie die praktischen Implikationen für die Organisation von Konferenzen, die den Anspruch haben, die Kluft – etwa zwischen Wissenschaft, Kunst und Aktivismus – zu überbrücken.

Als dritte Kick-off-DiskutantIn schilderte *Stefania Pontrandolfo* (Società Italiana di Antropologia Applicata, Università di Verona) die Erfahrung der Italienischen Gesellschaft für angewandte Anthropologie (SIAA). In den letzten zehn Jahren habe die SIAA zahlreiche Akteur:innen in Italien zusammengeführt, die sich in keinem anderen Fachverband wiederfanden. In diesem Kontext zog die SIAA immer mehr Mitglieder aus dem akademischen und außerakademischen Bereich an, gerade aufgrund ihrer Fähigkeit, als Brücke zwischen der akademischen und der beruflichen Welt der angewandten Anthropologie zu fungieren, insbesondere durch die programmatische und systematische Verbindung von theoretischen Ansätzen, ethnographischen Praktiken und sozialen Interventionen. Pontrandolfo legte den Fokus auf Themen wie die gesellschaftliche Funktion anthropologischen Wissens und seine grundlegende entmystifizierende Wirkung. Hier betonte sie die Aufmerksamkeit für das problematische Verhältnis zwischen Wissen und Praxis sowie die Herausforderung, Forschungsergebnisse mit dem Ziel einer breiteren gesellschaftlichen Sensibilisierung an die Öffentlichkeit zu vermitteln, und die Notwendigkeit, die universitäre Ausbildung auf außerakademische Berufsfelder auszurichten. Obwohl diese Aspekte weitgehend geteilte Werte darstellen, sind sie in Italien noch nicht in konsolidierte und institutionalisierte Praktiken überführt worden. In der Dynamik der Inputs aus der Fishbowl zeigte sich, dass die Vielfalt der Ansätze und Perspektiven bzw. Differenzen in verschiedenen europäischen Kontexten eine Stärke darstellt, die durch vermehrte Zusammenarbeit, Austausch und institutionelle Anerkennung weiter ausgebaut werden sollte. Hier wurde die Wichtigkeit betont, Regeln und Bedarfe unterschiedlicher (akademischer/nicht akademischer) Strukturen zu antizipieren und zu verstehen. Anstatt in Binarität („in oder out of“-Academia) zu denken, kann angewandte Anthropologie eine Brückenfunktion annehmen und zum Abbau von Barrieren in akademischen Kontexten beitragen. Dabei könnte die Entwicklung kreativer und multimodaler Methoden als Anerkennungsstrategie fungieren.

## Abschlussdebatte

Die Abschlussdebatte, geleitet von Alexandra Schwell (Institut für Kulturanalyse, Universität Klagenfurt), reflektierte den Workshop entlang der Hauptstränge der Sessions *We Have Always Been Collaborative*, *Up and Down, Back and Forth: Translating and Transferring Knowledge in Practical Contexts*, *Practical and Theoretical Challenges* und *Toward a “European“ Applied Cultural Analysis?*. Der Impuls *Was nehme ich aus dem Workshop mit, was möchte ich in Zukunft verändern?* legte den Fokus auf neue Ansätze und Veränderungspotenziale.

Auch praktische nächste Schritte, wie gemeinsame Cluster für einschlägige Konferenzen, und die Möglichkeit eines geteilten Archivs für Seminarpläne und Methoden-Toolkits wurden besprochen. Als weiterführende Ziele wurden insbesondere interdisziplinäre, transnationale Projekte diskutiert. So plant beispielsweise Katarzyna Herd eine Folgeveranstaltung in Lund für 2026.

Die Tagung wurde von allen Teilnehmenden als bereichernd empfunden. Der Austausch hat den Grundstein für eine europaweite Vernetzung gelegt und ein starkes gemeinsames Interesse an weiterer Zusammenarbeit und gelebter Solidarität erkennen lassen.

MARIKA PIERDICCA, ALEXANDRA SCHWELL, LUKAS MILO STRAUSS

BERICHT ÜBER DAS

**Symposium „HeimatLand“ – Zur Modernität des Ruralen,**  
**Bildungshaus St. Hippolyt, St. Pölten, 2.–3. Oktober 2025**

---

Die Tagung „HeimatLand“ – Zur Modernität des Ruralen in St. Pölten wurde unter der wissenschaftlichen Leitung von *Anja Grebe* (Department für Kunst- und Kulturwissenschaften, Universität für Weiterbildung Krems) und *Thomas Hellmuth* (Institut für Geschichte und Zentrum für Lehrer\*innenbildung, Universität Wien) von vier Institutionen veranstaltet: dem Institut für Österreichkunde IÖK, dem Department für Kunst- und Kulturwissenschaften der Universität für Weiterbildung Krems, der Universität Wien und dem Institut für

Geschichte des ländlichen Raumes (IGLV). Die Tagung war zugleich die 75. Historiker\*innentagung des IÖK. Die ausgezeichnete Organisation ist *Birgit Dörfl* (IÖK) zu verdanken.

Obwohl Anja Grebe in ihrem Eröffnungsstatement die Vielschichtigkeit des Begriffs *Heimat* ansprach und seine Bedeutungsänderung seit dem Erscheinen von Grimms Wörterbuch bis hin zum heute gebrauchten Pluralbegriff *Heimaten* nannte, war diesen Grundlagen kein eigener Vortrag innerhalb der Tagung gewidmet. Die Referent\*innen brachten ihre eigenen, persönlichen Heimatvorstellungen mit, auf die nicht näher eingegangen wurde. Maßgebliche Wissenschaftler\*innen, die sich mit der Vorstellung von Heimat(en) auseinandersetzten, wie etwa Hermann Bausinger oder Ina-Maria Greverus, blieben ebenso unerwähnt wie politisch-ideologische Konnotationen und Aneignungen des Begriffs. Die im Untertitel der Tagung, *Die Modernität des Ruralen*, vorkommenden – allerdings vergleichsweise weniger komplexen – Termini wurden ebenso wenig hinterfragt. Das Rurale schuf eine Klammer für viele der thematisch und qualitativ sehr unterschiedlichen Vorträge.

Als eine Art Keynote – und vielleicht als Ersatz für eine historisch genaue Entwicklungsanalyse des Heimatbegriffs – war wohl der Beitrag von *Cord Arendes* (Historisches Seminar, Universität Heidelberg) gedacht, der am Ende des ersten Tages als Abendvortrag stattfand. Arendes dachte anhand von drei Beispielen<sup>1</sup> und einer Studierendenumfrage assoziativ über rezente Verwendungen und Tauglichkeiten (auch für die Wissenschaft) eines dynamischen, prozesshaften *Heimat*-Begriffs nach, als Ausdruck soziokultureller und örtlicher Verbundenheit. Arendes stützte sich mit seinem Vortrag auf das laufende Sonderforschungsprojekt 1671 der Universität Heidelberg mit dem Titel *Heimat(en)*, an dem er als Leiter eines von 21 Teilprojekten beteiligt ist, nämlich des Projekts *Die Modellierung von Heimat(en) im Museum*, bei dem der Schwerpunkt auf *Heimat- und Stadtmuseen* der deutsch-französischen und deutsch-belgischen Grenzregionen seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert liegt.

1 Die Ausstellung *Die wilden 1970er Jahre* im Kurpfälzischen Museum Heidelberg (2014); der Verein Geschichtswerkstatt im Alten Volksbad in Neckarstadt, Mannheim, sowie die Ausstellung „*Alle Jahre wieder...*“ *Spargel in Schwetzingen* im Karl-Wörn-Haus, Schwetzingen (2018).

Expliziter wurde der Heimatbegriff im Vortrag von Andreas Oberhofer (Stadtarchiv Bruneck) aufgegriffen. Er behandelte Schriftstücke, die von oder im Namen von Andreas Hofer im sogenannten Tiroler Freiheitskampf 1809 erstellt worden waren. Von Tirol (gemeint ist die gefürstete Grafschaft Tirol) wird in diesen Schreiben als „Vaterland“ (= lat. *patria*), dem Patriotismus und Opferbereitschaft entgegenzubringen sei, gesprochen – mit Hofer als „Landesvater“ in Vertretung des Kaisers. Auch die „Nation“ als moderner, damals den gebildeten Schichten vorbehalten, Begriff findet sich im Konvolut. Das Wort „Heimat“ taucht hingegen kaum auf, lediglich als juristischer Begriff für die unmittelbare Lebensumgebung, wie den Hof, das Dorf oder die Talschaft. Er trägt jenen Sinninhalt, der auch in Grimms Wörterbuch dokumentiert ist und der sich damit vom gängigen Heimatverständnis im 20. und 21. Jahrhundert stark unterscheidet.

Ebenfalls aus Südtirol war *Brigitte Strauß* (Südtiroler Landesmuseum für Volkskunde, Dietenheim/Bruneck) angereist. Sie referierte über das Bestreben des Freilichtmuseums Dietenheim, vor 50 Jahren mit sozialhistorischer Intention gegründet, dem gegebenen „idyllischen Blick“ auf das Museumsgelände etwas entgegenzusetzen. Ziel des begonnenen Prozesses ist es, die museale Situation offenzulegen und den Besucher\*innen kontextualisierende Informationen über die 31 translozierten Gebäude, zu denen Baudokumentationen weitgehend fehlen, sowie über die Lebenssituationen ihrer ehemaligen Bewohner\*innen zu bieten. Voraussetzung dafür sind die Quellenforschung in Archiven und – soweit noch möglich – Interviews mit noch lebenden Bewohner\*innen oder Personen, die an der Translozierung beteiligt waren. Ein Gebäude, das vergleichsweise gut dokumentiert ist, wurde Gegenstand eines Pilotprojekts, nämlich der Hof Höfeler auf Pieterstein aus dem Tauferer Tal, der sich seit 1979 im Museum befindet. Strauß konnte unter anderem durch die Aufzeichnungen von Krankengeschichten des Arztes Franz von Ottenthal (1818–1899) biographische Angaben zu den Personen recherchieren, die in diesem Hof miteinander und nacheinander gelebt hatten, und daraus konkrete Erkenntnisse zur Wohnsituation, wirtschaftlichen Lage (Verschuldung), sozialen Ungleichheit, Lebenserwartung, Gewalt gegen Frauen und Kinder, Moralvorstellungen, Erbrecht und vielem mehr ableiten. In einem nächsten Schritt sollen diese Ergebnisse den

Besucher\*innen zur kritischen Auseinandersetzung nahegebracht werden, um über einen persönlichen Bezug historische Lebensumstände zu vermitteln.

Über ein anderes Freilichtmuseum sprach der online zugeschaltete *Stefan Zimmermann* (Freilichtmuseum Kiekeberg, Rosengarten), der zunächst die Entwicklung dieser Museumsform als „Gedächtnisspeicher“ und „Erinnerungsort“ allgemein erläuterte, um dann auf das Freilichtmuseum am Kiekeberg in Niedersachsen bei Hamburg einzugehen. Dieses versteht sich mit seinen rund 40 historischen Gebäuden – sehr reflektiert – als „Heimatmuseum“. Es schafft über das Konservieren und Ausstellen vergangener Lebensrealitäten regionale Identifikationsmöglichkeiten und übernimmt Stellvertreterschaft für nicht mehr vorhandene Orte persönlicher Familiengeschichten; darunter auch von Nachkommen deutscher Vertriebener anhand dreier Gebäude der Nachkriegszeit. Darüber hinaus bietet das Museum unter anderem für die rund 14.600 Mitglieder des Fördervereins und die zahlreichen ehrenamtlich Mitarbeitenden einen „dritten Ort“. Es ist Heimat im engsten Sinne für jene Menschen mit besonderen Bedarfen, die ihren Inklusionsarbeitsplatz im Museum haben und auf dem Museumsgelände wohnen. Eine Herausforderung für die Zukunft sei es, die Situation von Flüchtenden der Gegenwart einzubeziehen.

Vom Museum als einem „dritten Ort“ sprach auch *Hannah Dittmer* (Universität Wien), die ihre Masterarbeit im Fach Kultur- und Sozialanthropologie über die Nutzung des „Hoamathaus“ in Altenmarkt im Pongau vorstellte. Dieses Gemeindemuseum, das „Speicher und Vermittler von regionalem und lokalem Wissen“ sei, wird von vier angestellten Mitarbeiter\*innen und vielen Ehrenamtlichen an zwei Standorten betreut. Es ist Ort individueller und kollektiver Erinnerung, Lernort, (spontaner) Begegnungsort und soziokulturelles Zentrum, das vielfältig, z. B. für Hochzeiten, genützt wird.

Einblick in den „Sammlungsbereich Volkskunde“ der niederösterreichischen Landessammlungen, der großteils Dinge aus dem ländlichen Umfeld umfasst, die schlecht dokumentiert sind, gab *Rocco Leuzzi* (Landessammlungen Niederösterreich, St. Pölten). Bei einer „Nabelschau“ 2016 wurden die Leerstellen identifiziert, die durchaus typisch für volkskundliche Sammlungen sind: Industriearbeit, Migration, Bildungswesen, prekäre Lebenssituationen, Mode u. a. kommen

kaum vor. Seit damals wird versucht, mit Neuzugängen diese Lücken, neben dem thematischen Sammeln entlang von niederösterreichischen Ausstellungen, zu füllen. Auf Nachfrage in der Diskussion ergänzte Leuzzi, dass das Sammeln digitaler Objekte erst am Anfang stehe.

Einem Sammlungsbereich des Volkskundemuseum Wien widmete sich mein eigener Vortrag, der rückgreifend auf die 2023 gezeigte Ausstellung *Gesammelt um jeden Preis!*<sup>2</sup> die Sammlung Mautner vorstellte. Zusammengetragen wurde sie von Konrad Mautner (1880–1924), der das Steirische Ausseer Land zu seiner „Heimat“ machte, die er gleichzeitig als Forschungsgebiet nutzte und gemeinsam mit seiner Frau Anna (1879–1961) volkskundlich sammelnd gestaltete.

Mit touristischen Interessen im weitesten Sinn beschäftigte sich auch *Marcus Gräser* (Institut für Neuere Geschichte und Zeitgeschichte, Johannes Kepler Universität Linz). Er ging der Entstehung der Bezeichnung „heartland“ für den Mittleren Westen (Midwest) der USA nach, der ein „Sentiment und eine Haltung“ enthält, die denen des Begriffs Heimat als einer Sehnsuchtslandschaft ähneln. Es handelt sich dabei um jenes Gebiet, das nach der ersten Besiedelung der Küste durch Europäer\*innen als „frontier“ den Pioniermythos begründete. Als das uramerikanische Land wurde es im Rahmen des Reiseführerprojekts *WPA-guides*<sup>3</sup> in den 1930er Jahren festgelegt. In dessen Rahmen entstand für jeden US-Bundesstaat ein Reiseführer, wobei jene für den Midwest – in Ermangelung klassischer touristischer Attraktionen – Landschaft („scenic highways“), Industrie und „zentrale ideologische Versatzstücke der US-Geschichte“ ins Zentrum stellten. Auf die politische Aufladung und den heutigen Einsatz des Begriffs „heartland“ ging Gräser in seinem Vortrag leider nicht ein.

*Hanna Prandstätter* und *Fermin Suter* (beide Archiv der Zeitgenossen, Universität für Weiterbildung Krems) stellten in ihrem Beitrag Ergebnisse eines im Rahmen der Schiene *100 Jahre Niederösterreich* geförderten und bald abgeschlossenen Forschungsprojekts vor. Beforscht wurden jene über 23 Autor\*innen, die mit dem 1960

2 Vgl. [https://www.volkskundemuseum.at/gesammelt\\_um\\_jeden\\_preis\\_online](https://www.volkskundemuseum.at/gesammelt_um_jeden_preis_online).

3 Die Abkürzung WPA steht für „Work Progress Administration“, ein Teil des Second New Deal von US-Präsident Franklin D. Roosevelt.

geschaffenen Niederösterreichischen Literaturpreis bedacht worden und bereits im Nationalsozialismus (und auch im Ständestaat) als Akteur\*innen in Erscheinung getreten waren. Dieser Literaturpreis und weitere Maßnahmen einer konservativen Kulturpolitik zur Förderung eines „örtlich-heimatlichen Selbstbewusstseins“ (u. a. durch Mundartdichtung) und in der Abwehr „ausländischer“ Einflussnahmen, wie sie etwa in den Besatzungsmächten imaginiert wurden, sorgten für eine lange Kontinuität der völkischen Netzwerke und deren Topoi.

Ob „Der Herr Karl“ wirklich „[d]er typische Österreicher auf der Kabarettbühne“ ist bzw. je war und ob nicht diversere Programme wie jene von Malarina, Toxische Pommes oder Der Kuseng das heutige Österreich besser repräsentieren, gab *Mario Huber* (Archiv der Zeitgenossen, Universität für Weiterbildung Krems) in seinem Beitrag zu bedenken.

Eine Untersuchung von vier ausgewählten Videospiele mit Weltkriegsbezug anhand von Methoden der Digital Humanities stellte *Roman Smirnov* (Ruhr-Universität Bonn) vor. *Felix Köstelbauer* (Zentrum für Kulturen und Technologien des Sammelns, Universität für Weiterbildung Krems) sprach über die Fruchtbarmachung von Forschungsbeständen des Hobby-Prähistorikers Ladislaus Kmoch (1897–1971) im Stadtmuseum Korneuburg. *Lorenzo Santoro* (Conservatorio di Musica Francesco Cilea, Reggio Calabria) hielt einen Vortrag über „Austropop and Rural World“ und der Kunsthistoriker *Werner Telesko* (Institut für die Erforschung der Habsburgermonarchie und des Balkanraumes, ÖAW Wien) sprach über „Heimat als innovative Kategorie ästhetischer Reflexion“.

Nachdem drei der im Programm angekündigten Vorträge krankheitsbedingt ausfallen mussten, hatte sich *Tina Lackner* (Zentrum für Kulturen und Technologien des Sammelns, Universität für Weiterbildung Krems) spontan bereit erklärt, den seit 1998 bestehenden Verein Dorfblick aus St. Georgen/Eisenstadt und das von ihm seit 2015 in einem denkmalgeschützten Presshaus betriebene Museum Weinbauarchiv vorzustellen. Grundgedanke von Verein und Museum ist es, den Eigencharakter von St. Georgen als nunmehr in Eisenstadt eingemeindetes Dorf und die Identität seiner Bewohner\*innen trotz/wegen des Selbstverständnisses von Zuzügler\*innen als Eisenstädter\*innen zu erhalten. Dazu wurden umfangreiche historische bzw.

biographische Forschungen zu den einzelnen Häusern und ihren (ehemaligen) Bewohner\*innen angestellt und ein Sammelaufruf gestartet, der großartige Objekte wie den *Anschlusswein*, einen Wein der 1921 zur Erinnerung an die Eingliederung des Burgenlandes in die Republik Österreich derart etikettiert worden war, für das Museum erbrachte.

Ebenfalls als Ersatzvortrag – dabei genauso wunderbar zum Thema passend – präsentierte Anja Grebe das soeben gestartete Citizen-Science-Projekt *Industrie im Dorf*, das verschiedene niederösterreichische Institutionen<sup>4</sup> gemeinsam mit fünf Museen<sup>5</sup> bis 2028 durchführen.

Die Publikation eines Tagungsbandes ist geplant.

KATHRIN PALLESTRANG

REZENSION VON

**Kate Crawford: Atlas der KI. Die materielle Wahrheit hinter den neuen Datenimperien. München: C.H. Beck 2024, 336 Seiten.**

---

Kate Crawfords ambitioniertes Werk *Atlas der KI. Die materielle Wahrheit hinter den neuen Datenimperien* unternimmt den Versuch, die materiellen Grundlagen und gesellschaftlichen Verflechtungen künstlicher Intelligenz (KI) in ihrer ganzen Breite zu analysieren. Die an der University of Southern California und bei Microsoft Research tätige Medienwissenschaftlerin folgt dabei einem Ansatz, der KI nicht als abstrakte digitale Technologie, sondern als konkrete Anordnung von Ressourcen, Arbeit und Macht begreift. Bereits der Titel signalisiert den analytischen Zugang: So wie ein Atlas verschiedene

- 4 Institut für die Geschichte des ländlichen Raumes, Fachhochschule St. Pölten, Museumsmanagement Niederösterreich, OpenGLAM.at.
- 5 Museum Truckerhaus Gutenbrunn, HITIAG- und Heimat Museum Golling an der Erlauf, Museum Hohenau an der March, Museum Walzengravieranstalt Guntramsdorf, Ernst Wurth Heimatmuseum Guntramsdorf.

geografische Schichten übereinanderlegt, entfaltet Crawford die multiplen Dimensionen der KI-Infrastrukturen – von Lithiumminen über Datenzentren bis zu Amazons Lagerhallen.

Die deutsche Übersetzung von Frank Lachmann erschien drei Jahre nach dem englischen Original und macht Crawfords kritische Intervention auch für ein deutschsprachiges Publikum zugänglich. Das Buch gliedert sich in sechs Hauptkapitel plus Einleitung und Schluss, die jeweils unterschiedliche Aspekte der KI-Produktion beleuchten: Erde (die Rohstoffextraktion), Arbeit (die menschliche Arbeitskraft hinter der Automatisierung), Daten (als neue Form der Extraktion), Klassifizierung (die Ordnungssysteme der KI), Affekt (die Emotionserkennung) und Staat (die gouvernementalen Dimensionen).

Crawfords zentrale These lautet, dass KI weder künstlich noch intelligent sei, sondern vielmehr „(...) verkörpert und materiell – hergestellt auf der Basis von natürlichen Rohstoffen, Kraftstoffen, menschlicher Arbeitskraft, Infrastrukturen, Logistiken, Geschichten und Klassifikationen“ (S. 16). Diese Perspektive behält sie konsequent über alle Kapitel hinweg bei. Im Auftaktkapitel „Erde“ (S. 31–59) beginnt sie ihre Analyse in den Lithiumminen Nevadas und in anderen Abbauzentren seltener Erden, die für zentrale Komponenten der Hardwareproduktion unerlässlich sind, und verfolgt von dort aus deren Lieferketten. Besonders eindrücklich gelingt ihr dabei die Darstellung der ökologischen Kosten: von wasserintensivem Lithium-Bergbau (Silver Peak) über die Abfalllandschaften seltener Erden (Bayan Obo) und den Energie- und Wasserhunger von Rechenzentren bis hin zur Emissionsbilanz großer KI-Trainingsläufe (S. 49–53). Zugleich zeigt sie, wie Geheimhaltungspraktiken und Standortanreize (etwa Steuervergünstigungen, günstige Energiepreise oder schwächere Umweltauflagen), mit denen Regionen und Staaten Konzerne zum Bau von Minen oder Rechenzentren anlocken, die reale Bilanz verschleiern und die Lasten an die Ränder verlagern, weg aus dem Blickfeld der wohlhabenden Nutzer\*innenzentren und hinein in die Peripherien der globalen Lieferketten. Der Schlussabschnitt „Künstliche Intelligenz als Megamaschine“ fasst zusammen: KI ist ein Großverbund aus Bergbau, Energie, Wasser, Arbeit, Überwachung und Logistik und somit alles andere als ein immaterielles „Wolken-Phänomen“.

Im Kapitel über Arbeit dekonstruiert Crawford den Mythos der vollautomatisierten KI. Am Beispiel von Amazons

Crowdsourcing-Plattform Amazon Mechanical Turk zeigt sie, wie vermeintlich intelligente Systeme auf massive Mengen unsichtbarer menschlicher Arbeit angewiesen sind – vom Datenlabeling (dem manuellen Kennzeichnen von Trainingsdaten für KI), über Content-Moderation (die Kontrolle und Filterung problematischer Online-Inhalte) bis zur Lösung von CAPTCHAs (kleinen Tests, mit denen Menschen beweisen, dass sie keine Maschinen sind und dabei oft unbeabsichtigt KI-Systeme trainieren). Diese „Geisterarbeit“, wie sie Mary Gray und Siddharth Suri nennen (S. 72), werde systematisch unsichtbar gemacht, um die Illusion autonomer Maschinenintelligenz aufrechtzuerhalten.

Besonders überzeugend argumentiert Crawford im anschließenden Kapitel „Daten“, wo sie die Praktiken der Datenextraktion als neue Form des Kolonialismus sichtbar macht. Trainingsdatensätze wie ImageNet würden ohne Zustimmung der Abgebildeten erstellt und reproduzierten dabei rassistische und sexistische Kategorisierungen. Die Autorin zeigt minutiös, wie diese Datensätze entstehen, welche Annahmen in sie eingeschrieben sind und wie sie diskriminierende Strukturen perpetuieren.

Das Kapitel zur Klassifizierung verschärft diese Kritik: KI bildet vorhandene soziale Kategorien nicht bloß ab, sie stellt sie her. Mit einem Rückblick auf die Wissenschaftsgeschichte zeigt Crawford, wie heutige Systeme auf alten Ontologien fußen. In diesem Licht erscheint die Emotionserkennung als digitale Wiederauflage der Physiognomik. Anschaulich wird das im Fall von ImageNet. Kategorien aus linguistischen Hierarchien (etwa WordNet) wurden als Labels in den Datensatz übernommen und von Crowd-Annotator\*innen millionenfach vergeben, wodurch problematische Personenbezeichnungen verfestigt wurden; Korrekturen erfolgten erst nach öffentlichem Druck. Zugleich macht Crawford die Politik der Klassifikation deutlich: Wenn Staaten oder Unternehmen Kategorien festschreiben – etwa Geschlecht oder *race* – werden soziale Ordnungen automatisiert und fälschlicherweise naturalisiert, mit Folgen wie Fehlklassifikationen, Ausschlüssen und erweiterter Überwachung (S. 157–161). „Tatsächlich wird die Vorstellung, dass *race* und Geschlecht automatisch erkannt werden könnten, im Maschinenlernen als Realität betrachtet und trotz der schwerwiegenden politischen Probleme, die dies bereitet, von den technischen Disziplinen kaum jemals in Frage gestellt.“ (S. 158)

Das Kapitel „Affekt“ schließt daran an, indem es die Versuche der Emotionserkennung als epistemisch fragil und sozial folgenreich herausarbeitet. Crawford zeigt, wie Gesichts-, Stimm- und Körperdaten in wenige diskrete Emotionsklassen gepresst werden und dabei Kontext, Interaktion und kulturelle Codierungen systematisch verschwinden. In praktischen Einsatzfeldern wie Bewerbungsgesprächen, Schulen, Callcentern oder Grenzkontrollen verschiebt sich dadurch die Beurteilung von Personen weg von menschlichen Erfahrungen und Interaktionen hin zu algorithmischen Berechnungen, die Verdachtsmomente erzeugen. Vermeintlich objektive Messungen stabilisieren Normvorstellungen von „angemessenem“ Ausdruck und disziplinieren das Verhalten.

Im Kapitel „Staat“ bündelt Crawford die zuvor entwickelten Gedankenlinien als gouvernementales Projekt der Sicherheit und Verwaltung. Sie rekonstruiert die enge Kooperation von Tech-Konzernen, Militär und Polizei mittels Forschungsförderung, öffentlicher Beschaffung und Datenaustausch und zeigt, dass KI bestehende Ungleichheiten in Feldern wie Predictive Policing, Grenz- und Migrationsregimen oder sozialstaatlichen Risikobewertungen reproduziert. Entscheidend ist dabei die Verschiebung des Blicks vom einzelnen Modell auf die politische Architektur, in der KI operiert: Nicht autonome Technik entfaltet Macht, sondern ein Komplex aus Markt, Infrastruktur und Staat, der demokratische Kontrolle technisch wie organisatorisch unterläuft.

Methodisch verbindet Crawford investigative Recherche mit theoretischer Reflexion. Sie besucht Serverfarmen und Logistikzentren, interviewt Arbeiter\*innen und Ingenieur\*innen, analysiert Patente und Firmendokumente. Diese empirische Fundierung verleiht ihrer Kritik Substanz und unterscheidet sie von rein theoretischen Abhandlungen. Gleichzeitig schöpft sie aus einem reichen theoretischen Repertoire – von Marx über Foucault bis zu zeitgenössischen Theoretiker\*innen wie Achille Mbembe und Ruha Benjamin.

Allerdings weist das Buch auch einige Schwächen auf. Die Fokussierung auf die negativen Aspekte der KI führt stellenweise zu einer einseitigen Darstellung. Emanzipatorische Potenziale oder denkbare positive Entwicklungspfade werden kaum diskutiert. Auch die Frage, wie eine gerechtere KI-Entwicklung aussehen könnte, bleibt weitgehend unbeantwortet. Crawford beschränkt sich auf die

Forderung nach mehr Transparenz und demokratischer Kontrolle, ohne jedoch konkrete Vorschläge zu skizzieren. Zudem ist die Struktur des Buches nicht immer stringent. Die Kapitel überschneiden sich thematisch teilweise erheblich, was zu Redundanzen führt. Die Metapher des Atlas wird nicht konsequent durchgehalten und wirkt stellenweise aufgesetzt.

Trotz dieser Einwände handelt es sich um ein wichtiges und lesenswertes Buch. Für die kulturwissenschaftliche Forschung bietet das Werk wertvolle Anknüpfungspunkte, insbesondere hinsichtlich der Analyse von Infrastrukturen und der Kritik technologischer Mythen. Allerdings hat sich zwischen dem Erscheinen des Originals (2021) und der deutschsprachigen Ausgabe (2024) das Feld rasant verschoben. Generative KI hat in kurzer Zeit Massenapplication gefunden und die Nachfrage nach Rechenleistung, Energie und Wasser spürbar erhöht. Parallel wurden regulatorische Leitplanken eingezogen (Stichwort EU-AI-Act), die etwa Emotionserkennung in sensiblen Kontexten oder das massenhafte Scrapen biometrischer Daten einschränken. Zugleich verlagerten sich Debatten um „Datenkolonialismus“ hin zu Lizenzmodellen, und es finden prominente Rechtsstreitigkeiten um Trainingsdaten und Urheberrechte statt. Als Reaktion auf Deepfakes und synthetische Medien entstehen Provenienz- und Authentizitätsstandards (z. B. *content credentials*). Auf der Hardwareseite prägen Exportkontrollen, GPU-Knappheiten und Standortpolitik die Geopolitik der Rechenzentren. Im Open-Source-Nahfeld etablieren sich *open weights*-Modelle, die Auditierbarkeit und lokale Nutzung fördern, ohne die Transparenzprobleme der Trainingsdaten grundsätzlich zu lösen. Schließlich hat der Boom der generativen Systeme, die von Crawford beschriebene „Geisterarbeit“ nicht verkleinert, sondern ausgeweitet mit teils prekären Arbeitsverhältnissen entlang globaler Dienstleistungsketten. In der stationären Energiespeicherung gewinnen Alternativen zu Lithium an Boden wie etwa Natrium-Ionen-Batterien. Sie können den Druck auf Lithium-Lieferketten punktuell mindern, verschieben die extraktiven und infrastrukturellen Anforderungen jedoch eher, als dass sie sie aufheben. Auch hier bestätigt sich Crawfords Befund einer materialintensiven Infrastruktur, nur mit leicht veränderten chemischen und geografischen Schwerpunkten. Vor diesem Hintergrund wäre ein kurzes aktualisierendes Nachwort in der deutschen Ausgabe wünschenswert gewesen:

nicht, um die Grundthesen zu revidieren, sondern um zu zeigen, wie stark sie sich unter den Bedingungen der Generative-AI-Welle bestätigen und wo neue Konfliktlinien (Regulierung, Urheberrecht, Medienauthentizität) hinzugekommen sind.

Fazit: Kate Crawford legt mit dem *Atlas der KI* eine materialreiche und theoretisch fundierte Kritik der gegenwärtigen KI-Entwicklung vor. Ihre Analyse der planetarischen Kosten und sozialen Verwerfungen ist eindringlich und notwendig. Auch wenn das Buch stellenweise zu pessimistisch ausfällt und konkrete Alternativen schuldig bleibt, handelt es sich um einen unverzichtbaren Beitrag zur kritischen Auseinandersetzung mit einer der prägendsten Technologien unserer Zeit.

CÉCILE BRÜNDLMAYER

REZENSION VON

**Jeremy DeWaal: Geographies of Renewal.**

**Heimat and Democracy in West Germany, 1945–1990.**

**Cambridge: Cambridge University Press, New Studies in European History, 2025, 371 Seiten, einige Abbildungen.**

---

Der Historiker Jeremy DeWaal hat sich im Rahmen seiner Dissertation mit der Bedeutung von Heimat in Westdeutschland zwischen 1945 und 1990 auseinandergesetzt und danach gefragt, wie sich das Empfinden von Zugehörigkeit und der Prozess der Demokratisierung zueinander verhalten haben. Seiner These nach handelt es sich dabei um einen Forschungsgegenstand, der, so die populäre Annahme, in der bundesdeutschen Gesellschaft nach dem Mai 1945 keine Rolle mehr gespielt und sogar als Tabu gegolten hat. Jeremy DeWaal will mit seiner Arbeit zeigen, dass diese Behauptung nicht korrekt ist. Als Konzept ist *Heimat* nach dem Untergang des Nationalsozialismus weder vollständig verfeimt gewesen noch ausschließlich von reaktionären Kreisen besetzt worden. Aus der heutigen Perspektive wird eine Beschäftigung mit dem Thema von manchen Stimmen im Diskurs mit dem Hinweis auf dessen ideologische Belastung geradezu

kategorisch abgelehnt, andere befürworten eine Analyse, damit die Debatte um Zugehörigkeit in der Gegenwart möglichst vielstimmig geführt werden kann.

Jeremy DeWaal fordert aus seiner Sicht gängige Vorurteile gegenüber dem Heimatbegriff im Zeitraum vom Ende des Zweiten Weltkriegs bis zur Wiedervereinigung heraus „and traces the efforts of democratically minded groups to conceive of the concept in ways that were potentially more democratic, inclusive and post-nationalist. Conservative, nationalist, and exclusionary strains of thinking about the concept had not disappeared. They were not, however, the only ways of thinking about Heimat“ (S. XI). Wie der Historiker deutlich macht, ist aber auch das politische Handeln und Argumentieren nach 1945 weiterhin von Kontinuitäten zum Nationalsozialismus wie dem Absprechen und Verschweigen von Deutschland als einer jüdischen Heimat geprägt.

Die vorliegende Monografie ist in sieben Teile gegliedert und wird von einer Einleitung und einem Resümee gerahmt. Jeremy DeWaal zeichnet nach, wie eng die Einführung der Demokratie als Rechtsform an Fragen von Zugehörigkeit geknüpft war. Unter Heimat versteht er „a local sense of home and belonging“, wie es in der Präambel heißt, die territoriale Dimension des skizzierten Gefühls spielt eine zentrale Rolle. Über dieses Empfinden ist das Individuum mit einer Region verbunden und fühlt sich vertraut wie verantwortlich. Versteht man die Suche nach Heimat generell als anthropologische Konstante, lässt sich aus einer kulturwissenschaftlichen Sicht unterstreichen, dass es nach 1945 gar keinen Bruch bezüglich der Frage nach Zugehörigkeit gegeben haben kann, weil das Bedürfnis universell und immer vorhanden ist. Dreh- und Angelpunkt ist vielmehr, wem es jeweils gestattet ist, sich in welchem Kontext heimisch zu fühlen. Lange Zeit ungelöst blieb nach 1945 der Umgang mit den Opfern des Nationalsozialismus und ebenso die Frage, wie Vorstellungen von Heimat in Bezug auf die jüdische Bevölkerung, die Ermordeten und die Überlebenden der Shoah und andere Opfergruppen in der BRD zu denken sind.

In einer umfassenden Einführung geht Jeremy DeWaal zunächst auf die gegenwärtige Konjunktur, den Forschungsstand und die historische Entwicklung des Heimatbegriffs ein. Der Wissenschaftler verbindet Prozesse und Phänomene der Zeit mit lokalen Bezügen. Den Anfang markiert Köln, unter der Überschrift „Heimat,

Renewal, and Life after Death in a Rhenish Metropolis“ geht es zunächst um die Situation im Mai 1945 und das Leben in der zerstörten Stadt. Daran knüpfen Ausführungen zur Wiederherstellung lokaler Identitäten an. Das dritte Kapitel widmet sich den Hansestädten Hamburg, Lübeck und Bremen: Lokale Bezüge von Heimat werden hier auf unterschiedliche Weise mit kosmopolitischen Beziehungen verbunden. Etwa in der Mitte der chronologisch aufgebauten Studie, im vierten und fünften Abschnitt, stehen Diskurse und umstrittene Politiken im Zentrum. Zum einen geht es um die politische Konstruktion des Bundeslands Baden-Württemberg und die Kämpfe, die in diesem Zusammenhang ausgefochten wurden. Zum anderen geht es um Empfindungen und Entscheidungen im Hinblick auf Geflüchtete und Vertriebene sowie deren Landsmannschaften. Im sechsten Teil steht die Anti-Heimat-Bewegung der 1960er Jahre im Fokus, gefolgt von einem „Re-Reading the Heimat Renaissance, 1970–1989“. Den Abschluss bilden Gedanken zur unabänderlichen Frage nach Zugehörigkeit – „The Immutable Heimat Question“. Auch am Ende zieht Jeremy DeWaal wieder die Verbindungslinien von der Vergangenheit in die Gegenwart.

Wie der Historiker in seiner lesenswerten Untersuchung zeigen kann, ist Heimat etwas, das in wechselnden Konstellationen permanent ausgehandelt wird. Bei sämtlichen seiner in der BRD zu verortenden Beispielen wird deutlich, wie sich eine Emotion – in seiner Definition geht es ja wesentlich um Heimat als lokales Zugehörigkeitsgefühl – als Schlüssel für eine Genealogie der Bundesrepublik auffassen lässt. In der gesamten Studie spielen Bayern und München bemerkenswerterweise keine Rolle, auch historische Bezüge zur Romantik, die wesentlich für das Bild von Heimat als Sehnsuchtsort und die ästhetische Dimension von Heimat sind, bleiben größtenteils außen vor. Aus einer empirisch-kulturwissenschaftlichen oder auch anthropologischen Fachperspektive stellt sich die Frage, warum namhafte Akteur:innen wie Hermann Bausinger (der eben kein Soziologe ist, sondern die Empirische Kulturwissenschaft begründet hat) und Ina-Maria Greverus mit den Inhalten ihrer Forschungen in eben dem erforschten Zeitraum bei DeWaal relativ wenig Beachtung finden. Ein anderer, daran anknüpfender Punkt ist die gewissermaßen eng geführte Definition von Heimat als lokalem Gefühl: Mit einer abstrakteren und mehrdimensionalen Konzeption des Begriffs hätten

sich die gewählten Beispiele wohl noch komplexer auffächern lassen. Auch das politische Nichtzugestehen eines Heimatgefühls wäre durch die Zeit weiterzudenken. So ist beispielsweise nicht von Gastarbeiter:innen die Rede, denen das Ankommen in der BRD über lange Zeit verwehrt geblieben ist. Jeremy DeWaal schließt seine Studie mit Eindrücken eines vielfältigen und toleranten Verständnisses in der Gegenwart, übersieht dabei aber beinahe, wie Heimat wieder verstärkt politisch und ästhetisch exkludierend eingesetzt wird.

Der Nationalsozialismus hat sich vieles angeeignet, was in der Gesellschaft bereits relevant und/oder vorhanden war. Sehnsüchte und Bedürfnisse wurden im Geist der Ideologie mit Bildern, (pseudo-)wissenschaftlichen Erkenntnissen und menschenfeindlichen Positionen wie Faschismus, Rassismus und Antisemitismus eklektisch miteinander verwoben. Entsprechende Verknüpfungen lassen sich heute weltweit – man ist versucht zu sagen – unter dem Deckmantel des Populismus beobachten. Um diesen antidemokratischen Entwicklungen etwas entgegenzuhalten, genügt es nicht, das Vereinnahmte pauschal abzulehnen, vielmehr muss, nicht zuletzt auch von wissenschaftlicher Seite, aufgezeigt werden, wie komplex die Frage nach Zugehörigkeit war und auch weiterhin ist. Dafür sind auch Herman Bausinger und Ina-Maria Greverus eingetreten. Mit der Idee, im Rahmen seiner Dissertation auf das Verhandeln von Demokratisierung und Heimatgefühlen im Westdeutschland der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu blicken, leistet Jeremy DeWaal selbst einen Beitrag zum Erhalt der Demokratie.

SIMONE EGGER

REZENSION VON

**Anja Schöne u. Peter Knüvener (Hg.): Fastentücher –  
Neue Forschungen. Münster, New York: Waxmann 2025,  
450 Seiten, zahlreiche farbige Abbildungen.**

Der Sammelband rund um den neuesten Forschungsstand von Fastentüchern und deren katholische Praktik der Verhüllung des Altarraums in Kirchen vor Ostern entstand aus zwei Tagungen, die das Museum RELiGIO in Telgte und die Städtischen Museen Zittau 2022 und 2023 abgehalten hatten. Anlass dieser Tagungen waren die Jubiläen zweier bedeutender Fastentücher: des Hungertuchs aus Telgte und des großen Fastentuchs aus Zittau.

Jubiläen vermitteln Linearität, so auch dieser Sammelband, der nicht nur eine große geografische Brücke zwischen Telgte und Zittau schlägt, wie die Herausgeber\*innen, die RELiGIO-Museumsleiterin Anja Schöne und der Direktor der Städtischen Museen Zittau Peter Knüvener, im Vorwort betonen (S. 17), sondern auch theologische, kunstgeschichtliche, historische und kulturwissenschaftliche Zugänge verbindet. Nicht nur räumlich und disziplinär werden Linien geschlagen, sondern es wird auch auf eine zeitliche Kontinuität der Forschung verwiesen: Vergangenes wird aufgezeigt und aus dem gegenwärtigen Forschungsstand eine mögliche Zukunft der Fastentuchforschung entworfen, um so die Bedeutung des Gegenstandes in der derzeitigen Forschungslandschaft zu festigen.

In seinem Beitrag schreibt Dominik Meiering: „Überall begegnet man Verhüllungen. Jeder Tag ist voll mit unzähligen Verhüllungen“ (S. 368): Die Verpackung verschiebt die Perspektive auf das Verhüllte, macht neugierig, bestätigt Erwartungen oder durchkreuzt diese. Die „Verhüllung“ des vorliegenden Sammelbandes, nämlich das Buchcover, zeigt das Telgter und das Zittauer Fastentuch. Das Buch selbst ist umfangreich und daher auch schwer. Immerhin umfasst es 26 Beiträge rund um Fastentücher verschiedener Zeiten und Weltgegenden. Gerade angesichts der Interdisziplinarität des Bandes wäre ein Autor\*innenverzeichnis hilfreich gewesen, um die Beiträge besser in der Forschungslandschaft verorten zu können – dieses fehlt leider.

Ein Blick auf die ersten Seiten macht die Vielzahl der Fördergeber\*innen und Sponsor\*innen deutlich. Die Grußworte, etwa

das des sächsischen Ministerpräsidenten Michael Kretschmer, verweisen auf die politische Dimension des Großprojekts der Restaurierung und Neupräsentation des Großen Zittauer Fastentuchs. Während die wissenschaftlichen Beiträge differenziert sind und analytisch feinfühlig arbeiten, tendieren die Grußworte zu einer Emotionalisierung des Themas. Michael Kretschmer schreibt „von der Überwältigung“ durch das Zittauer Fastentuch und davon, wie der ganze Raum „von seiner Wirkung beherrscht wird“ (S. 9ff). Er betont an dieser Stelle auch den Einsatz staatlicher Mittel zur Förderung der kulturellen Vielfalt Sachsens. Deutlich wird in den Grußworten, dass wissenschaftliche Aufarbeitung allein nicht als Legitimation öffentlicher Förderung genügt, sondern ein anderer Mehrwert, nämlich die spiritueller-erfahrende Ebene, herangezogen wird.

Die nachfolgenden Beiträge des Bandes sind in ihrer Thematik vielfältig. Das Motiv „Verhüllen und Enthüllen“ zieht sich jedoch durch viele Beiträge. In manchen Texten ist dieser Fokus zentraler, so wie bei Anja Schöne. In ihrem Beitrag „Verhüllen und Offenbaren – eine Ausstellung zum Jubiläum des Telgter Hungertuches“ (S. 317–322) wirft sie einen analytischen Blick auf die besagte Ausstellung, „bei der das religiöse Offenbaren künstlerisch verarbeitet wurde, indem nur das Fastentuch gezeigt, aber andere sakrale Objekte wie Kreuze verhüllt wurden“.

Im Text der Textilkonservatorin Bettina Niekamp, „Die Restaurierungsgeschichte des Großen Zittauer Fastentuches“ (S. 159–180), bekommen Leser\*innen ebenfalls einen Einblick in die Verhüllungsgeschichte, auch von zweckentfremdenden Verhüllungspraktiken. So wurde das Zittauer Fastentuch im Zweiten Weltkrieg zerschnitten, um eine im Freien errichtete Badestube zu bilden. Ihr Augenmerk legt Niekamp auf Entscheidungsprozesse in der Geschichte der aufwendigen Restaurierung, die von Textilwissen, fachlichem Austausch und politischen Beschlüssen abhing.

Andere Texte wie der des Historikers Volker Dudeck über „Versteckte Botschaften – Augenzwinkern – Schusselfehler. Zur Ikonografie des Großen Zittauer Fastentuches“ (S. 141–158) arbeiten enger am Bild. Er fragt nach Irritationen, die beim Betrachten entstehen, und analysiert unter anderem, wie durch einen „Schusselfehler“ (also einen Fehler, der aus Unachtsamkeit entsteht) zwei Bilder vertauscht wurden. Er stellt damit Bezüge zu Malerlehrlingen und der Herstellung des Tuches her, die über die Bildsprache hinausgehen.

Neben den Telgter und Zittauer Fastentüchern werden weitere Tücher untersucht. Die Kunsthistorikerin Maya Stanfield-Mazzi schreibt über „Die Passionstücher von Chachapoyas in Peru – ewiges Leben, ausgedrückt in einem lokalen Idiom“ (S. 321–341) und öffnet damit eine außereuropäische Perspektive.

Auf die religiöse Bedeutung des Verhüllens und Enthüllens im Gottesdienst in Geschichte und Gegenwart wirft der Diözesanpriester und Theologe Jürgen Bärsch mit seinem Text „‘Aller Schmuck muss zur Zeit der Quadragesima entfernt oder verhüllt werden ...‘ Riten der Verhüllung und Enthüllung in der Liturgie“ (S. 19–34) einen Blick. Bärsch untersucht Formen der nicht-textilen Verhüllung und fokussiert auf die besondere Relationalität von Verhüllung und Enthüllung in der katholischen Messe.

Der Sammelband bietet einen tiefen und gleichzeitig breiten Einblick in die Fastentuchforschung. Die Lektüre ist lohnend für alle, die sich mit Fastentuchforschung beschäftigen, aber auch für diejenigen, die sich für Religionsgeschichte und -praktiken interessieren.

TABEA SÖREGI

REZENSION VON

**Timo Heimerdinger, Marion Näser-Lather (Hg.): Position beziehen, Haltung zeigen!? Bedingung und Problem kulturwissenschaftlicher Forschung (= Freiburger Studien zur Kulturanalyse, Bd. 7). Münster: Waxmann 2024, 271 Seiten.**

---

Die Anthologie *Position beziehen, Haltung zeigen!? Bedingungen und Probleme kulturwissenschaftlicher Forschung* tritt den Leser\*innen mit einer stilisierten, geballten Faust in gelber Farbe auf dem Cover entgegen. Ein vieldeutiges Symbol der Stärke und des politischen Widerstandes verschiedenster aktivistischer Gruppen als Blickfang für eine Sammlung wissenschaftlicher Aufsätze? Ein Buch über Protestformen, militanten Aktionismus oder kritische soziale Bewegungen? Worauf zielt der Untertitel *Bedingung und Problem kulturwissenschaftlicher Forschung* genau ab? Vieles bleibt zunächst im Unklaren,

wird aber im Einführungskapitel rasch aufgeklärt. Die meisten der 14 Beiträge des Bandes gehen auf eine Tagung zurück, die – wie im Editorial zu erfahren ist – vom 15. bis 17. Juli 2022 am Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie in Freiburg stattfand, organisiert von Marion Näser-Lather und Timo Heimerdinger, die auch als Herausgeber\*innen des Bandes fungieren. Im Mittelpunkt stand die Frage, ob politische Positionierungen von Kulturwissenschaftler\*innen im Forschungszusammenhang die Erkenntnisfähigkeit einschränken, und welche Folgen, welche Wirkung es hat, wenn man im Feld eine politische Ausrichtung deutlich artikuliert, wenn man vielleicht sogar öffentlich aktivistisch auftritt, mitmacht, eingreift, interveniert. Ist das dann noch Wissenschaft?

Heimerdinger und Näser-Lather übernehmen im Einführungskapitel die Aufgabe, Positionierungen im Forschungsprozess konzeptionell ausgewogen zu hinterfragen. Wie legitim ist es, die eigene (politische) Position einzubringen? Sollte nicht ein möglichst neutraler, offener Zugang gesucht werden unter Trennung von Analyse- und Positionierungsebene? Wie geht man mit dem Postulat der Werturteilsfreiheit um? Pros und Kontras halten sich in der Argumentation der beiden Autor\*innen in etwa die Waage. Und ein Streifzug durch die Fachgeschichte der Volkskunde verweist schlussendlich auf ihre schon immer da gewesene gesellschaftliche Bezogenheit und die unterschiedlichen politischen Positionierungen ihrer Akteur\*innen.

Mein persönliches Interesse an diesem Sammelband galt vor allem den Fragen: Wie kann man im Feldforschungsprozess mit dem Dilemma umgehen, dass die eigene Haltung anders, vielleicht sogar konträr zur Position der Akteur\*innen im Feld ist? Ist verstehendes Nachvollziehen dann überhaupt möglich oder verzerrt? Welcher Grad an bewusster Selbstleugnung ist nötig, um trotzdem die nötigen sozialen Beziehungen aufbauen zu können? Vorweg sei angemerkt, dass mir in diesem Band eine Vielzahl polyphoner Antworten begegnete, die in dieser Rezension nicht in ihrer Gesamtheit wiedergegeben werden können.

Im ersten Aufsatz rekapituliert Hermann Tertilt seine Ethnographie einer Jugendbande: den Turkish Power Boys im Frankfurt a. M. der 1990er Jahre. Trotz seiner ablehnenden Haltung gegenüber den von einzelnen Mitgliedern der Gang ausgeübten Praktiken von Gewalt, Kriminalität und Drogenkonsum vermochte er,

das für die Durchführung der Feldforschung notwendige Vertrauen der Gruppe zu erlangen. Er meint, es sei ihm letztendlich gelungen, authentisch zu bleiben – sowohl Sympathie als auch offene Abneigung zu zeigen und vor allem mit den Boys im Gespräch zu bleiben, selbst wenn er von ihnen häufig angefeindet oder belächelt wurde. Den Schwerpunkt des Beitrags bilden Tertilts Beschreibungen der bis in die Gegenwart bestehenden sozialen Beziehungen zu einzelnen ehemaligen Gangmitgliedern, die zeigen, dass trotz ausgeprägter sozialer Differenzen ein gegenseitiges Verständnis auch längerfristig realisierbar ist.

In seinem Artikel „Walks on the Right Side“ verzichtet Stefan Wellgraf darauf, auf seine eigenen ethnografischen Erfahrungen Bezug zu nehmen. Er analysiert stattdessen Forschungsliteratur, die sich auf rechte Bewegungen in Europa und Nordamerika konzentriert und die im Kontext des in den letzten Jahren beobachtbaren Rechtsrucks publiziert und rezipiert wurde. Es geht ihm dabei vor allem um die ethischen Herausforderungen, die durch die notwendige emotionale und körperliche Involviertheit und Nähe entstehen, wenn man in der politisch rechten Szene lebensweltliche Ethnografie betreibt. Auch moralische Positionierungsfragen, etwa ob man mit solchen Studien noch auf der Seite der „Guten“ wandelt, drängen sich nach Wellgraf auf. Darüber hinaus setzt er sich mit dem Schreibprozess auseinander, der in einer polarisierten Öffentlichkeit zum Drahtseilakt werden kann, da Anfeindungen oder Vereinnahmungen drohen.

Im Beitrag von Nurhak Polat und Hagen Steinhauer geht es um die wichtige Frage, „wie sich Wissenschaft angesichts illiberaler und autoritärer Vereinnahmungsversuche positionieren kann und soll“ (S. 77). In den immer häufiger auftretenden autoritären Geflech-ten formal demokratischer Länder wird der Spielraum, den die liberal-demokratischen Institutionen und Verfassungen gewähren, von den politischen Machthaber\*innen geschickt genutzt, um die Freiheit der Wissenschaft gezielt einzuschränken. Die Diskursfigur des *wokisme* in Frankreich und die Repressionen gegen Wissenschaftler\*innen in der Türkei dienen Polat und Steinhauer als Referenzen, um zu zeigen, auf welche Weise die Möglichkeiten wissenschaftlicher Positionierung systematisch eingeschränkt werden. Theoretische oder politische „Neutralität“ ist unter solchen Bedingungen keine Option mehr.

Alexander Koenler erinnert in seinem Artikel „Positionierung als Prozess“ daran, dass sich in der Dynamik des ethnografischen Forschens Positionierungen auch ändern können. Er plädiert dafür, offen zu bleiben für Veränderungen und Wandel, um den „multiplen Wirklichkeiten“, die in einem langjährigen Feldforschungsprozess oft sichtbar werden, gerecht werden zu können. Er bringt den Begriff der „Ambiguitätstoleranz“ ins Spiel, die auch Janina Krause in ihrer ethnografischen Untersuchung zu nichtinvasiven Pränataltests demonstrieren musste, da sie wiederholt vor die Aufgabe gestellt wurde, sich selbst zu den ethischen Fragen rund um Für und Wider dieser neuen Technologie zu verhalten. Ihre Absicht, eine neutrale und distanzierte Haltung einzunehmen, beschreibt sie angesichts des auch emotional aufgeladenen Themas als extrem schwierig bis unmöglich. Konfrontiert mit den Positionierungszwängen und -erwartungen der interviewten Ärzt\*innen, Nutzer\*innen und Expert\*innen sah sie sich immer wieder veranlasst, ihre Haltung zu überdenken und neu zu bestimmen.

Alexandra Schwell berichtet gut nachvollziehbar von einer „Ethnographie ohne Netz“ an einer österreichischen Hochschule, die speziell für staatliche Sicherheitsbehörden (Polizei, Innenministerium, Bundesheer) eingerichtet wurde. Sie beleuchtet die im Forschungsprozess kontinuierlich wachsenden Spannungen zwischen den Ansprüchen kritischer akademischer Forschung und den Erwartungen der untersuchten Institutionen. Die Angst der Hochschule vor Reputationsverlust und interner Kritik sowie die daraus resultierende Verunsicherung der Forscherin selbst, die ihre Position im Feld zunehmend als prekär und ambivalent wahrnahm, mündeten letztendlich sogar im Scheitern des Projekts.

In „Eiertanz auf verschiedenen Banketten?“ beleuchten Anna Larl, Manuela Rathmayer und Konrad J. Kuhn geschickt und anschaulich die komplexen Verflechtungen, die mit einer durch öffentliche Landesmittel geförderten Auftragsforschung, im konkreten Beispiel zum Volkstanz in Tirol, verbunden sein können. Die ideologische Brisanz des Forschungsthemas und die widersprüchlichen Erwartungen von Geldgeber\*innen, Traditionsverbänden, Medien, Öffentlichkeit zum einen und der kritischen Scientific Community zum anderen bringen die Forscher\*innen in die unangenehme Lage, zwischen der Einnahme einer deutlichen Haltung und der Anpassung an eine strategische Nicht-Positionierung balancieren zu müssen.

Marion Näser-Lather bietet im abschließenden Kapitel mit dem Titel „Dimensionen der Positionierung – Versuch einer Konzeptualisierung“ ein mehrdimensionales Koordinatensystem an, das sehr gut nachvollziehbar die verschiedenen Relationen und Einflussfaktoren aufzeigt, die die Positionierung von Forschenden im Feld beeinflussen. Es kann als wertvolles Reflexionsinstrument dienen, um die eigene Verortung im Forschungsprozess zu analysieren.

Es wäre natürlich schön gewesen, wenn die Abhandlungen in diesem Sammelband klare und eindeutige Antworten wie in einem Lehrbuch geliefert hätten. Das haben sie nicht, obwohl jeder einzelne Beitrag absolut erkenntniserweiternd und lesenswert ist. Die Beiträge sind durchwegs von hoher Qualität und bieten wertvolle Einblicke in die Dynamiken und Dilemmata ethnografischer Forschung. Und es ist auf jeden Fall gewinnbringend, einen Blick hinter die Kulissen zu bekommen: Die Autor\*innen des Bandes gewähren nämlich großzügige Einblicke in ihre Bestrebungen, die Spannungen zwischen ihrer grundsätzlichen wissenschaftlichen Haltung und den situativen Positionierungen, die sie im Feld einnehmen – seien sie selbstgewählt oder fremdbestimmt –, auszubalancieren. Aber die Beispiele zeigen auch, dass das Feld nicht kontrollierbar ist. Feldforschung ist nur teilweise selbstbestimmt, erfordert Flexibilität und Reflexion, Sichtweisen verändern sich in der Dynamik des Forschungsprozesses und bilden keine Konstante. Und eine durchgehend wertneutrale Haltung der Forschenden wäre zwar wünschenswert, wie Jens Wietschorke in *Die Praxis der Theorie der Praxis. Oder: Was wir von Bourdieu lernen können* zu zeigen versucht, aber sie ist dennoch ein Illusio in der sozialen Praxis empirischer Forschung. Das von mir ersehnte Rezept zur Lösung des Dilemmas „Verstehen trotz Gegensätzen“ konnte nicht eingelöst werden, wie auch?

JOHANN VERHOVSEK

## Eingelangte Literatur<sup>1</sup>

- Ahorner, Peter:** Wien und der Tod. Wien, Ueberreuter, 2024. 120 Seiten
- Aigner, Thomas, Stefan Engl und Kyra Waldner (Hg.):** Johann Strauss. Ein Leben für die Musik (Begleitband zur Ausstellung „Johann Strauss – Die Ausstellung“ von 4.12.2024 – 23.6.2025 im Theatermuseum in Wien). Salzburg/Wien, Residenz Verlag, 2024. 287 Seiten
- Ammerer, Gerhard, Nicole Bauer und Carlos Watzka:** Dämonen. Besessenheit und Exorzismus in der Geschichte Österreichs. Salzburg, Verlag Anton Pustet, 2024. 318 Seiten
- Andresen, Sabine, Frank Oswald und Bernhard Schmidt-Hertha (Hg.):** Übergänge in der Lebensspanne. Empirische und theoretische Perspektiven auf die Gestaltung in und zwischen den Lebensphasen. Opladen/Berlin/Toronto, Verlag Barbara Budrich, 2025. 146 Seiten (= Reflexive Übergangsforschung – doing transitions, 2)
- Banz, Claudia (Hg.):** Wer hat die Hosen an? = Who's wearing the pants? Wolkersdorf, Gerin Druck GmbH/Köln, Verlag der Buchhandlung Walther und Franz König, 2025. 120 Seiten
- Bareither, Christoph (Hg.):** KI:Kultur. Wie künstliche Intelligenz in den Alltag findet. Tübingen, ekw – Tübinger Vereinigung für Empirische Kulturwissenschaft e.V., 2025. 280 Seiten
- Bonah, Christian, Reinhard Johler, Hans-Joachim Lang und Jeanne Teboul (Hg.):** We remember – die 86. Eine deutsch-französische Begegnung im Elsass mit Nachkommen von NS-Opfern. Tübingen, EKW-Verlag, 2025. 275 Seiten
- Bundeskanzleramt (Hg.):** Jubiläumsausstellung 175 Jahre die Administrative. Wien, Bundeskanzleramt, 2025. 63 Seiten
- Cockett, Richard:** Stadt der Ideen. Als Wien die moderne Welt erfand. Wien/Graz, Molden, 2024. 432 Seiten
- Crasemann, Leena, Samantha Lutz und Theresa Müller (Hg.):** Paradoxien des Schützens. Schutzkonzepte und ihre Widersprüche. Berlin, Reimer, 2025. 195 Seiten (= Schriftenreihe der Isa Lohmann-Siems Stiftung, 18)
- Crawford, Kate:** Atlas der KI. Die materielle Wahrheit hinter den neuen Datenimperien. München, C.H. Beck, 2024. 336 Seiten
- Czasny, Karl:** Das Land ohne Migranten. Ein Roman von Übermorden. Variation auf „Die Stadt ohne Juden“ von Hugo Bettauer. Hamburg, BoD – Books on Demand, 2025. 120 Seiten
- Dhawan, Nikita:** Die Aufklärung vor Europa retten. Kritische Theorien der Dekolonisierung. Frankfurt/New York, Campus Verlag, 2024. 395 Seiten
- Eckersley, Susannah und Claske Vos (Hg.):** Diversity of belonging in Europe. Public spaces, contested places, cultural encounters. London/New York, Routledge – Taylor & Francis Group, 2023. 260 Seiten
- Ettl, Maria (Hg.):** Zwischen Trümmern und Neubeginn. Die Josefstadt 1945-1955. Wien, Bezirksmuseum Josefstadt, 2025. 122 Seiten (= Publikation des Bezirksmuseums Josefstadt, 23)
- Fischer, Norbert und Simon J. Walter (Hg.):** Neue Schauplätze der Trauer. Düsseldorf, Fachverlag des deutschen Bestattungsgewerbes, 2025. 162 Seiten

1 Verzeichnet finden sich hier fach- und museumsrelevante Veröffentlichungen, die als Rezensionsexemplare, im Wege des Schriftentausches und durch Ankauf bei der Redaktion der *Österreichischen Zeitschrift für Volkskunde* eingelangt sind, in die Bibliothek des Volkskundemuseum Wien aufgenommen wurden und an diesem Ort nutzbar sind.

- Gaudlitz, Frank:** 24022022. 33 Porträts = 33 portraits. Stuttgart, Hartmann books, 2025. 170 Seiten
- Gorgus, Nina, Victoria Asschenfeldt, Ilyas Chhima, Pune Henning, Sarah Roller und Susanne Thimm (Hg.):** Bewegung! Frankfurt und die Mobilität. Frankfurt am Main, Societäs-Verlag, 2024. 208 Seiten (= Schriften des Historischen Museums Frankfurt, 45)
- Grandi, Alberto:** Mythos Nationalgericht. Die erfundenen Traditionen der italienischen Küche. Hamburg, Harper Collins, 2024. 255 Seiten
- Harari, Yuval Noah:** Nexus. Eine kurze Geschichte der Informationsnetzwerke von der Steinzeit bis zur künstlichen Intelligenz. München, Penguin Verlag, 2024. 655 Seiten
- Herzog, Markwart und Annette R. Hofmann (Hg.):** Orte der Erinnerung im Skisport. Baden-Baden, Nomos, 2025. 272 Seiten
- Hofelder, Ute, Roland W. Peball, Janine Schemmer und Klaus Schönberger (Hg.):** Alltage und Kultur/en der Digitalität. (Empirisch-)Kulturwissenschaftliche Perspektiven auf den soziokulturellen Wandel. Wien, Selbstverlag des Verein für Volkskunde, 2025. 358 Seiten (= Buchreihe der Österreichischen Zeitschrift für Volkskunde, 31)
- Hollein, Lilli und Kathrin Pokorny-Nagel (Hg.):** Funkelnder Baumschmuck aus Gablonz 1920–1980 = Sparkling tree decorations from Gablonz 1920-1980. Köln, Verlag der Buchhandlung Walther und Franz König, 2025. 223 Seiten (= MAK studies, 31)
- Kanz, Hannah:** Offline-Sein. Eine Ethnographie von Praktiken der Entnetzung. Münster/New York, Waxmann, 2025. 356 Seiten (= Freiburger Studien zur Kulturanalyse, 11)
- Kapfinger, Otto (Hg.):** Anatomie einer Metropole. Bauen mit Eisenbeton in Wien 1890-1914. Basel, Birkhäuser, 2025. 413 Seiten
- Kirsch, Adam:** Siedlerkolonialismus. Ideologie, Gewalt und Gerechtigkeit. Berlin, edition TIAMAT, 2025. 199 Seiten (= Critica Diabolis, 337)
- Kraft, Kerstin und Birgit Haase:** Mode – Kleidung – Textil. Kulturwissenschaftliche Grundlegung und Methode. Berlin, De Gruyter, 2025. 230 Seiten
- Kuster, Thomas und Katharina Seidl (Hg.):** The art of beauty. Wien, KHM-Museumsverband/Köln, Verlag der Buchhandlung Walther und Franz König, 2025. 187 Seiten
- Kuster, Thomas und Veronika Sandbichler (Hg.):** Schauen erlaubt? Vielfalt Mensch vom 16. bis 18. Jahrhundert. Wien, KHM-Museumsverband/Köln, Verlag der Buchhandlung Walther und Franz König, 2024. 182 Seiten
- Landau-Donnelly, Friederike, Alessia Scuderi, Johanna Rivano Eckerdal, Rianne van Melik, Alexa Färber, Lisa Engström, Jamea Kofi, Marion Hamm (Hg.):** Zine-making as collaborative method for research and community-making. Reflections from a library project. Nijmegen, 2022–2025, 18 Hefte in Schuber
- Lechner, Ralf, Nathalie Soursos und Doris Warlitsch (Hg.):** Liberation, Objects! 80 Jahre nach der Befreiung: 52 Exponate erzählen die Geschichte der Konzentrationslager Mauthausen, Gusen und der Außenlager. Wien, new academic press, 2025. 120 Seiten
- Lepenies, Philipp:** Souveräne Entscheidungen. Vom Werden und Vergehen der Demokratie. Berlin, Suhrkamp Verlag, 2025. 263 Seiten
- Lörz, Markus, Julia Mayerhöffer, Irmgard Sedler und Werner Sedler:** Ágnes Lörincz. Verdichtete Zeit – Handarbeit. Eine Ausstellung der dekorativen Zusammenführungen. Gundelsheim, Siebenbürgisches Museum, 2025. 55 Seiten
- Maas, Rüdiger:** Konflikt der Generationen. Boomer, Gen X, Millennials und Gen Z – wie wir uns wirklich unterscheiden und was das für unsere Zukunft bedeutet. München, Yes, 2025. 239 Seiten
- Mauthner-Weber, Susanne und Hannes Leidinger:** Zuhause ist anderswo. Eine Weltreise durch die Migrationsgeschichte – von Ötzi bis heute. Graz/Wien/Berlin, Leykam, 2024. 255 Seiten

- May, Sarah, Sinah Osner, Fabian Stransky und Janine Wildhage:** Hands, skills, tools. Learning the craft of violin making. Münster, Waxmann, 2024. 167 Seiten (= Freiburg studies in cultural analysis. Special issue, 9)
- Mende, Claudia:** „Wir sind anders, als ihr denkt“. Der arabische Feminismus. Neu-Isenburg, Westend, 2024. 173 Seiten
- Pfoser, Alfred, Béla Rásky und Hermann Schlösser:** Maskeraden. Eine Kulturgeschichte des Austrofaschismus. Salzburg/Wien, Residenz Verlag, 2024. 423 Seiten
- Pöge-Alder, Kathrin (Hg.):** Börners Sagenbuch. Populäres Erzählen in Ostthüringen. Ilmtal-Weinstraße, Jonas Verlag, 2024. 167 Seiten
- Pollack, Martin:** Zeiten der Scham. Essays und Reportagen. Salzburg/Wien, Residenz Verlag, 2025. 281 Seiten
- Prantl, Heribert:** Den Frieden gewinnen. Die Gewalt verlernen. München, Wilhelm Heyne Verlag, 2024. 240 Seiten
- Reichel, Raphael:** Männerparadies. Deutsche Rentner in Thailand zwischen Nostalgie und Stigma. Bielefeld, transcript, 2024. 313 Seiten
- Schmutzer, Kurt:** Verschleppt. Die Geschichte von Francisca und João oder wie zwei Indigene aus Brasilien nach Wien kamen. Bericht. Weitra, Verlag Bibliothek der Provinz, 2025. 243 Seiten
- Schöne, Anja und Peter Knüvener (Hg.):** Fastentücher – neue Forschungen. Münster/New York, Waxmann, 2025. 466 Seiten
- Schwab, Christiane, Frauke Ahrens, Karin Riedl (Hg.):** Ethnography and folklore in print. Cross-genre explorations of nineteenth-century social knowledge. Bielefeld, transcript, 2025. 203 Seiten (= Wissens Kulturen / Knowledge Cultures, 2)
- Seidel, Anna:** Die Stadt im Ausnahmezustand. Räumliche Subversionen in Kriegsnarrativen von Lidija Ginzburg, Miron Białoszewski und Dževad Karahasan. Bielefeld, transcript, 2025. 332 Seiten
- Sontag, Susan:** Über Frauen. München, Hanser, 2024. 205 Seiten
- Tschofen, Bernhard:** Alpenland Vorarlberg. Erkundungen zu Geschichte und Kultur. Innsbruck, Universitätsverlag Wagner, 2024. 164 Seiten
- Weissengruber, Thekla:** Hochzeit. Linz, ÖÖ Landes-Kultur GmbH, 2025. 64 Seiten
- Weissteiner, Evi, Andreas Oberhofer und Brigitte Strauß (Red.):** gewisper – gerüchte – geschreij. Wirtshaus und Bauernkrieg 1525. Dietenheim, Südtiroler Landesmuseum für Volkskunde, 2025. 144 Seiten (= Beiträge zur Volkskunde, 5)
- Wolf, Sabine (Hg.):** Yes, we're open! Open Libraries innovativ und praxisnah umsetzen. Wiesbaden, b.i.t.verlag gmbh, 2024. 307 Seiten (= b.i.t.online innovativ, 94)
- Wonisch, Regina:** Wunderkammern. Wiener Bezirksmuseen und ihre Schätze. Wien, Wien Museum, 2025. 198 Seiten
- Zilcher, Magdalena:** „Does it get better?“ Das Volkskundemuseum Wien und das Kollektiv MUSMIG zwischen Museumsvergegenwärtigungen und Museumsutopien. Masterarbeit, Kunstuniversität Linz, 2025. 108 Seiten
- Zweifel, Stefan und Pascale Meyer (Red.):** Seelenlandschaften. C. G. Jung und die Entdeckung der Psyche in der Schweiz. (Diese Publikation erscheint anlässlich der gleichnamigen Ausstellung im Landesmuseum Zürich, 17.10.2025 bis 15.02.2026) Zürich, Schweizerisches Nationalmuseum, 2025. 207 Seiten

## Internationale Zeitschriftenschau

### Schweizerisches Archiv für Volkskunde.

120. Jahrgang, 2024, Heft 2. Beiträge: Valerie Keller und Eva-Maria Trinkaus: Postkoloniale Perspektiven einer kultur- und sozialwissenschaftlichen Altersforschung. Zu bekannten Potentialen und neuer Wissensgenerierung. 7–12; Irene Götz, Esther Gajek und Petra Schweiger: Ruhestand als Abschluss. Erschwerte gesellschaftliche Teilhabe älterer Frauen und ihr geringer Spielraum für Widerständigkeit. 13–35; Stefan Schweigler: Aging und Queering im postsozialistischen China. Papa Weifeng als digitaler und intergenerationaler Medienaktivismus des Globalen Südens. 37–50; Anna-Christina Kainradl: Die Perspektiven älterer Migrant:innen sichtbar machen. Eine intersektionale Ethik-Analyse im Lichte alterswissenschaftlicher Diskurszusammenhänge. 51–64; Valerie Keller: Intersektionale Verwobenheit von Demenz. Wie Betroffene auf Pathologisierung, Vulnerabilisierung und Entmündigung reagieren. 65–79.

### Schweizerisches Archiv für Volkskunde. 121.

Jahrgang, 2025, Heft 1. Themenheft zu „Listed! And now what? Negotiating Uncertainty and Intangible Cultural Heritage in Rural Areas / Gelistet! Und nun? Zur Aushandlung von Unsicherheit und immateriellem Kulturerbe in ländlichen Räumen“. Beiträge: *Special Issue* Mirko Uhlig und Manuel Trummer: Gelistet! Und nun? Bedeutungen und Funktionen von immateriellem Kulturerbe für ländliche Räume nach der Inventarisierung. 7–18; Leonie Schäfer und Rebecca Koller: Das Immaterielle als Ressource? Zur Ambivalenz von Kulturerbe als Entwicklungsmoment in ländlichen Räumen. 19–30; Ágnes Eitler: The Discreet Charm of Lists. The Relevance(s) of Heritage Practices in a Subaltern Rural Area in Transylvania. 31–44; Theresa Jacobs, Fabian Jacobs und Ines Keller: Questioning

Cultural Security. How Being Awarded as Intangible Cultural Heritage Affects the Social Customs and Festivals of the Lusatian Sorbs. 45–60; Terezie Řánková: The Living Heritage of Puppetry. The Perception of the Status of Intangible Cultural Heritage and its (Contemporary) Emancipation. 61–74; Tatjana Bugarski: Safeguarding Threads. Inscriptions on the National List of Intangible Cultural Heritage and their Impact on Rural Communities in Vojvodina. 75–87; *Freier Artikel* Timo Heimerding und Nina Degele: Verzichtende, die nicht verzichten. Rekonstruktion einer diskursiven Unmöglichkeit. 89–104.

### Zeitschrift für Empirische Kulturwissenschaft.

121. Jahrgang, 2025, Heft 1. Beiträge: Libuše Hannah Vepřek: Intra-versionen von Mensch-KI-Relationen. Eine kulturwissenschaftliche Perspektive auf „Human-in-the-Loop“-Systeme. 5–27; Dennis Eckhardt: Das Partineum. Ein ethnografischer Ort zur Wissens- und Denksteilnahme. 28–47; Florian Grundmüller: Postkarten und die deutsche Wende. Zur Temporalität des Mediums in Zeiten des gesellschaftlichen Umbruchs. 48–72; Frauke Ahrens und Christiane Schwab: Sind wir stets (trans-)national gewesen? Die Fachgeschichtsschreibung der Volkskunde auf dem Prüfstand. 73–98.

**Alltag, Kultur, Wissenschaft.** 12. Jahrgang, 2025. Themenheft „Vegetal Turn. Neue Perspektiven auf Mensch-Pflanzen-Beziehungen“. Beiträge: Arnika Peselmann: Vegetal Turn. Neue Perspektiven auf Mensch-Pflanzen-Beziehungen. Einleitung. 7–21; Urte Stobbe: Pflanzen und Resilienz. Positionsbestimmungen zur literarischen und kulturellen Überwindung der ‚Plant Blindness‘. 23–39; Emily Schweitzer-Martin: Politische Pflanzen: Menschen-Pflanzen-Beziehungen in Botanischen Gärten. 41–59; Cornelia Ertl: Ein Gefühl für die

- Pflanze: Aspekte gärtnerischer Expertise. 61–80; Johanna Kleinert: Designergemüse. Obst- und Gemüseerzeugnisse als lebendige Produkte. 81–93; Arnika Peselmann: Apfelwissen. Eine Multi-spezies-Perspektive auf Praktiken des Erwerbsobstbaus. 95–126; Léo Mariani und Tania Roser: Growing Worlds from Plants, Dealing with Uncertainty: A "Trust-based Agriculture". 127–142; Peter F. N. Hörz: Streuobstwiesen in Reutlingen. Ethnografische Wanderungen dorthin, wo „alte Männer [und Frauen] alte Bäume pflegen“. 143–172.
- Graugold.** Magazin für Alltagskultur. 2025. Aufsätze: Maria Harnack: Silberschmiedehandwerk in Westfalen am Beispiel der 1892 gegründeten Werkstatt Cassau in Paderborn. 24–36; Sebastian Kreyenschulte: Das versunkene Kloster in Neuenkirchen. Archäologische und historische Spuren in einer münsterländischen Sage des 19. Jahrhunderts. 64–79; Kathrin Schulte: Bestochene Nachtwächter, „Sittlichkeitsdelikte“ und gelöschte Laternen. Das akademische Gericht in Münster seit dem 18. Jahrhundert. 140–154; Kurze Texte und Fotostrecken zu folgenden Alltagsthemen: historische Reiseberichte, Kommunikation im Kalten Krieg, Kartographie, Alltagsgegenstände, Museumsobjekte u. v. a. auf 174 Seiten.

## Verzeichnis der Autorinnen und Autoren

### **Alina Franziska Becker**

Institut für Empirische Kulturwissenschaft und Europäische Ethnologie  
Ludwig-Maximilians-Universität  
München  
80538 München, Oettingenstraße 67  
alina.becker@ekwee.uni-muenchen.de

### **Cécile Bründlmayer**

Volkskundemuseum Wien  
1080 Wien, Laudongasse 15–19  
cecile.bruendlmayer@volkskundemuseum.at

### **Simone Egger**

Historische Anthropologie/Europäische Kulturanthropologie  
Universität des Saarlandes  
66123 Saarbrücken, Campus Saarbrücken  
simone.egger@uni-saarland.de

### **Silke Götttsch-Elten**

24254 Rumohr, Manhagen 8  
goettsch@ekw.uni-kiel.de

### **Edith Hessenberger**

Ötztaler Museen  
6444 Längenfeld, Lehn 23  
edith.hessenberger@oetztalemuseen.at

### **Jana Paulina Lobe**

Europäische Ethnologie  
Otto-Friedrich-Universität Bamberg  
96047 Bamberg, An der Universität 5  
jana-paulina.lobe@uni-bamberg.de

### **Konstantin Mack**

Institut für Europäische Ethnologie  
Universität Wien  
1010 Wien, Hanuschgasse 3  
konstantin.mack@univie.ac.at

### **Greca N. Meloni**

Institut für Kultur- und Sozialanthropologie  
Universität Wien  
1010 Wien, Universitätsstraße 7  
greca.nathascia.meloni@univie.ac.at

### **Kathrin Pallestrang**

Volkskundemuseum Wien  
1080 Wien, Laudongasse 15–19  
kathrin.pallestrang@volkskundemuseum.at

### **Marika Pierdicca**

Institut für Kulturanalyse  
Alpen-Adria-Universität Klagenfurt  
9020 Klagenfurt, Universitätsstraße 65–67  
marika.pierdicca@aau.at

### **Katharina Richter-Kovarik**

Volkskundemuseum Wien  
1080 Wien, Laudongasse 15–19  
katharina.richter-kovarik@volkskundemuseum.at

### **Klaus Schönberger**

Institut für Kulturanalyse  
Alpen-Adria-Universität Klagenfurt  
9020 Klagenfurt, Universitätsstraße 65–67  
klaus.schoenberger@aau.at

### **Christiane Schwab**

Institut für Empirische Kulturwissenschaft und Europäische Ethnologie  
Ludwig-Maximilians-Universität München  
80538 München, Oettingenstraße 67  
c.schwab@ekwee.uni-muenchen.de

### **Alexandra Schwell**

Institut für Kulturanalyse  
Alpen-Adria-Universität Klagenfurt  
9020 Klagenfurt, Universitätsstraße 65–67  
alexandra.schwell@aau.at

### **Tabea Söregi**

Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie  
Universität Graz  
8010 Graz, Attemsgasse 25/1  
tabea.soeregi@uni-graz.at

**Lukas Milo Strauß**

Institut für Kulturanalyse  
Alpen-Adria-Universität Klagenfurt  
9020 Klagenfurt, Universitätsstraße 65–67  
lukasmilo.strauss@aau.at

**Johann Verhovsek**

Institut für Kulturanthropologie  
und Europäische Ethnologie  
Universität Graz  
8010 Graz, Attemsgasse 25/1  
johann.verhovsek@uni-graz.at

## Impressum

### Österreichische Zeitschrift für Volkskunde

Gegründet 1895

Im Auftrag des Vereins für Volkskunde  
zweimal jährlich herausgegeben

### Redaktion

#### Redaktionsteam

Katharina Eisch-Angus, Alexa Färber,  
Thassilo Hazod, Ute Holfelder,  
Oliwia Murawska, Kathrin Pallestrang,  
Magdalena Puchberger und Johann  
Verhovsek

#### Redaktionsanschrift

Österreichische Zeitschrift  
für Volkskunde  
z. H. Magdalena Puchberger  
Österreichisches Museum für Volkskunde  
1080 Wien, Laudongasse 15–19

#### Gesamtredaktion und Produktion

Magdalena Puchberger  
magdalena.puchberger@  
volkskundemuseum.at

#### Abhandlungen und Essays

Katharina Eisch-Angus  
Alexa Färber  
Ute Holfelder  
Oliwia Murawska  
Magdalena Puchberger

#### Berichte und Besprechungen

Magdalena Puchberger  
(Chronik/Berichte)  
Thassilo Hazod (Chronik/Berichte)  
Kathrin Pallestrang (Rezensionen,  
Ausstellungsbesprechungen)  
Johann Verhovsek (Rezensionen)

#### neuerDings

Kathrin Pallestrang  
Magdalena Puchberger

### Bezug

Verein für Volkskunde  
Österreichisches Museum für Volkskunde  
1080 Wien, Laudongasse 15–19  
verein@volkskundemuseum.at

AU ISSN 0029-9668

urn:nbn:at:at-vkw-195084 bzw.

<https://nbn-resolving.org/>

urn:nbn:at:at-vkw-195084

Jahresbezugspreis € 38,–  
(Heft 1, Heft 2, exkl. Versand)  
Ermäßigter Tarif für Mitglieder  
des Vereins für Volkskunde € 26,–  
(Heft 1, Heft 2, exkl. Versand)

Bankverbindung: Erste Bank,  
IBAN AT212011128810111600,  
BIC GIBAATWW

#### Eigentümer, Herausgeber und Verleger

Verein für Volkskunde  
1080 Wien, Laudongasse 15–19  
[www.volkskundemuseum.at](http://www.volkskundemuseum.at)  
verein@volkskundemuseum.at

Layout und Satz: Lisa Ifsits

Druck: Donau Forum Druck GmbH

## Abhandlungen und Essays

ALINA FRANZISKA BECKER, CHRISTIANE SCHWAB,  
Erprobung, Vision, Prozess oder Zwang?  
Zukunftsauhandlungen im Rahmen  
urbaner Straßenexperimente

KLAUS SCHÖNBERGER, „Immer-noch-Sturm“-Trupps?  
Eine Positionsbestimmung angesichts  
der geschichtspolitischen Angriffe auf das  
Erinnerungsjahr 2025 in Kärnten/Koroška

EDITH HESSENBERGER, NS-Zeit im Ötztal – museale  
Impulse für eine reflektierende Erinnerungskultur

SILKE GÖTTSCHELTEN, Ethnografische Vignetten –  
Schlaglichter auf flüchtige Erscheinungen

GRECA N. MELONI, “Queen Rearing in Sardinia.  
A Visual Ethnography.” A Series of Drawings.

KONSTANTIN MACK, Gegen die Zeit fahren  
Eine ethnographische Vignette

